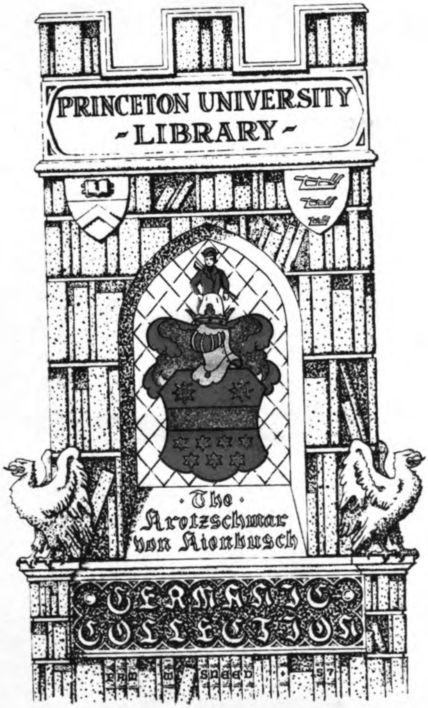


Die Post in der deutschen Dichtung

von

E. Kiesskalt.


PRINCETON UNIVERSITY
LIBRARY
The
Kretzschmar
von Kienbusch
GERMANIC
COLLECTION

Die Post

in der deutschen Dichtung.

Herausgegeben von

Ernst Kießkalt,

K. Postsekretär.

Cl. Attenkofersche Verlagsbuchhandlung

Straubing.

Cl. Attenkofersche Buch- und Kunstdruckerei, Straubing.

Vorwort.

Es schien mir eine dankbare und schöne Aufgabe, alle Gedichte, die sich mit dem Postwesen befassen, zu sammeln und herauszugeben. Außeracht gelassen wurden nur jene Gedichte, die ein gewisses Mindestmaß an Reife nicht erreichten, dagegen wurden Übertragungen aus fremden Sprachen aufgenommen, weil für mich der Gedanke maßgebend war, grundsätzlich alle Gedichte aufzunehmen, die in deutscher Sprache durch den Druck veröffentlicht worden sind.

Wie nicht anders zu erwarten war, bilden die Verse reichsdeutscher Dichter bei weitem den Hauptteil dieses Buches; Dichtungen aus Österreich und der Schweiz sind verhältnismäßig seltener.

Was die Einteilung des Buches betrifft, so besteht der erste Teil desselben zunächst aus einer vom Herausgeber verfaßten Abhandlung über das Briefbotenwesen in der mittelalterlichen deutschen Dichtung. Diese Abhandlung beruht im wesentlichen auf Bruchstücken jener alten Gedichte, die zum leichteren Verständnis durch einen erklärenden Text verbunden und — mit Ausnahme weniger Stellen — in neuhochdeutscher Sprache wiedergegeben wurden. Den Schluß des ersten Teiles

bilden sodann die Gedichte bis zum Jahre 1650. Den zweiten Teil des Buches bilden die neuzeitlichen Gedichte. —

Die Gedichte dieser Sammlung sind von sehr ungleichem Wert, ergeben aber in ihrer Gesamtheit einen beredten Ausdruck von der Wichtigkeit des Postwesens, von dem Abraham a S. Clara sagte:

„Es ist ja fast dem gemeinen Wesen*) in der ganzen Welt nichts so nützlich als die Post, und wer selbige erfunden, verdienet in allweg einen unsterblichen Nahmen, wessenthalben vielleicht die Poeten den Mercurium unter die Planeten und Himmelsgestirn gestellt, weil derselbige der Götter ihr Postillon soll gewesen seyn."

Kürzer und noch treffender sagte Dr. H. v. Stephan:

„Die Post ist eine Freundin der Nationen, eine Botin des Völkerfriedens, eine Beförderin des Wohlstandes und der Intelligenz, ein Machtmittel der Staaten." —

Die Wichtigkeit des Postwesens und die Liebe zu meinem Beruf waren auch die Gründe, die mich veranlaßten, dieses Buch herauszugeben und ich hoffe und wünsche, daß es insbesondere meinen Berufsgenossen Freude bereite und Zeugnis ablege von unserem wichtigen, verantwortungsvollen Dienste. —

Endlich erfülle ich eine angenehme Pflicht, wenn ich allen Verfassern, die mir in so entgegenkommender

*) = allgemeinen Wesen, Gemeinwohl.

Weise die Erlaubnis zum Abdrucke ihrer Gedichte gewährten, meinen verbindlichsten Dank ausspreche. Insbesondere herzlich danke ich Herrn Gottfried Stöckli, Postbeamter in Bern, der mich durch Mitteilung schweizerischer Gedichte (einige von ihm selbst) und Lieder, die mir sonst größtenteils unbekannt geblieben wären, ebenso liebenswürdig als tatkräftig unterstützte.

E. Kießkalt.

Das Botenwesen in der mittelalterlichen deutschen Dichtung.

(Von Ernst Kießkalt.)

Unter der Regierung Karls des Großen und der seiner Vorgänger werden schon des öfteren Handelsplätze und vor allem Zollstätten erwähnt, letztere hauptsächlich an Wasserstraßen — besonders dem Rhein und der Donau — gelegen.

In einer Zeit, da es noch an Straßen in unserem Sinne mangelte und nur die von den Römern innerhalb der deutschen Grenzen erbauten eine Ausnahme bildeten, mußten hauptsächlich die Wasserstraßen dem Verkehr dienen. Der Rhein war die wichtigste Handelsstraße Deutschlands, aber ebenso wichtig wäre eine Wasserstraße gewesen, die den Rhein mit der Donau verbunden hätte. Der Norden und Nordosten des jetzigen Deutschland war zu jenen Zeiten bei weitem nicht so fortgeschritten und es war daher kein Zufall, daß die Römer sich bemühten, ihre Grenze gegen Germanien so zu ziehen und zu befestigen (Limes), daß ihnen die Verbindung zwischen Rhein und Donau gesichert blieb.

Karl der Große, der dem Verkehrswesen alle Aufmerksamkeit schenkte, wollte i. J. 793 die Donau mit dem Maine (und damit dem Rhein) durch einen Kanal verbinden — eine Absicht, die deutlich für die Wichtigkeit des aufstrebenden Handels spricht.

Der Warenverkehr wickelte sich damals zum größten Teile auf dem Wasser ab, während Reisende und Krieger es vorzogen, die meist flachen Flußufer zu benützen, die ihnen eine natürliche und unfehlbare Straße boten.

Dies wird z. B. sehr schön bewiesen im Walthari-Lied, im Nibelungen-Lied und im „Biterolf", in welchen drei Dichtungen wiederholt eine Reise zwischen Worms und Etzelburg geschildert wird — also wieder die so wichtige Verbindung zwischen Rhein und Donau. Walther und Hildegunde brauchen zu ihrer Flucht aus dem Hunnenlande 40 Tage, da beide zu Fuße reisten und sich öfter verbergen mußten.

Im „Biterolf" (Vers 4788) brauchen die Boten nur 16 Tage zu der Fahrt von Etzelburg (Gran oder Budapest?) nach Worms. In der „Klage" (Vers 2110) trifft Dietrich am siebenten Morgen, nachdem er von Etzelburg aufgebrochen ist, in Bechelaren ein. Von hier bis nach Worms sind Rüdeger und die Seinen 12 Tage unterwegs (Nibel.-Lied, Vers 1175); Wärbel und Swemmelin, des Königs Etzel Spielleute, brauchten hiezu nur 10 Tage (Str. 1460), da sie allein reisten und besonders wegekundig waren. —

Nachstehend soll nun die Reisestrecke nach den im Nibelungenlied genannten Orten und Flüssen zusammengestellt werden, die bekanntlich in jener Dichtung viermal, aber stets unvollständig, erwähnt wird, so daß erst deren Gesamtzusammenstellung ein klares Bild ergeben kann. Wie die Reise (in der Vorstellung des

Dichters) von Worms nach dem Main vor sich ging, ist nicht ohne weiteres ersichtlich, doch konnte sie sicher nicht quer durch den Odenwald führen. Dagegen wird im „Biterolf" (V. 2730) von Oppenheim gesprochen und es ist sehr wahrscheinlich, daß von Oppenheim aus, das i. J. 1018 bereits als Zollstätte urkundlich erwähnt wird, der Main zwischen Aschaffenburg und Miltenberg erreicht wurde, von wo aus die Reise unter zweimaliger Benützung des Mainufers nach Würzburg und Marktbreit geführt haben wird.

„Es richteten die Reise hin nach dem Maine dann
Hinauf durch Osterfranken Herr Gunther und sein Bann." (Str. 1562.)

Ferner heißt es (Str. 1563):

„Als sie von Osterfranken nach Schwalefeld nun ritten."

Der Sualifeldgau erstreckte sich aber zwischen der Gegend um Würzburg bis herab nach Nördlingen und Eichstätt, wo er an den Nordgau grenzte, zu dem er teilweise bis zum Jahre 865 gehört hatte. Mitten durch den ehemaligen Sualifeldgau läuft aber heute die Eisenbahnstrecke Würzburg-Marktbreit-Ansbach-Treuchtlingen-Eichstätt-Ingolstadt in fast gerader Linie, welche Strecke von Burgbernheim bis Eichstätt von der Altmühl mehr oder weniger nahe begleitet wird. Der Lauf der Altmühl wurde verfolgt bis in die Nähe von Weißenburg, das ehemals eine wichtige römische Befestigung war. Von hier aus führte die fast schnurgerade angelegte Römerstraße über Pfünz (bei Eichstätt) nach Kösching; von Kösching aus war die Donau

am schnellsten bei Großmehring zu erreichen, das Str. 1634 genannt wird. Wollte man jedoch die römische Straße noch länger benützen, so konnte man von Kösching ab bis Pföring dieser ausgezeichneten Straße folgen. Bei Pföring wurde die Donau ebenfalls erreicht und dieser Übergang über den Strom wird Str. 1319 genannt. Die Nennung von Großmehring und Pföring beweist erstens die Wichtigkeit der Römerstraßen für jene Zeit (vor dem Jahre 1000) und zweitens beweist die Vereinigung jener 2 Römerstraßen bei Weißenburg, also in unmittelbarer Nähe des Karlsgrabens, die schon von den Römern erkannte Wichtigkeit einer möglichst geraden Verbindung von Main (Rhein) und Donau. —

Am 12. Morgen nach der Abreise von Worms wurde die Donau erreicht, nachdem man kurz vorher die Grenze zwischen Franken und Bayern überschritten hatte.

Es ist eigentümlich, wird aber durch eine später erwähnte Abhandlung E. Johns (die das Beste, was über die Entstehung des Nibelungenliedes geschrieben wurde, bietet) hinreichend erklärt, welch schlechten Ruf die Bayern im Nibelungenlied genießen, obwohl ihr Dichter selbst bayrischen Stammes war. Sie werden hier als räuberisch und rauflustig hingestellt und es war natürlich nicht förderlich für die Reisenden, daß Hagen sich gezwungen sah, gleich beim Eintritt in das fremde Land den herzoglichen Fährmann zu töten.

Und nicht ohne Sorge fragt König Gunther, nachdem er übergesetzt ist (Str. 1629):

„. . . . . Wer soll uns durch das Land
die rechten Wege weisen, daß wir nicht irre fahren?"

Volker, der edle Spielmann von Alzey, übernahm die Führung. Um aber keinen Umweg machen zu müssen, verließ man hier die Donau, eilte geradewegs quer durch das Land, um bei Pledelingen (Plattling, Str. 1326) wieder die Donau zu erreichen, die man nun nicht mehr verließ, bis Etzelburg erreicht war. Die unterwegs noch berührten Orte waren: Passau, Everdingen (Efferding), Bechelaren (Pöchlarn), Medeliche (Melk), Mutaren (Mautern), Treysenmure (Traismauer), Tulln, Zeiselmauer, Wien, die Veste Heimburg (Hainburg), Wieselburg (Miesenburg) und endlich „Etzelburg"; an einmündenden Flüssen sind genannt Traun, Enns, Traisen und Leitha.

Bei der genauen Schilderung des Reiseweges unterliegt es keinem Zweifel, daß der Dichter des Nibelungenliedes seine eigenen Reisekenntnisse verwertet hat. Doch noch ein zweites Beispiel für die Wichtigkeit der Wasserstraßen zu Reisen wird uns vorgeführt im Nibelungenlied Str. 386, 387, 390 und 391, wo Siegfried mit König Gunther, Hagen und Dankwart eine Reise von Worms nach Isenland unternehmen:

„. . . . Des Schiffes Segel füllte ein starker Reisewind;
Die stolzen Heergesellen begaben sich zum Rhein,
Da sprach der König Gunther: „Wer soll des Schiffes Meister sein?"

Zur Antwort gab da Siegfried: „Ich kann Euch auf
der Flut
Gar leicht von dannen führen, das wisset, Helden gut!
Die rechten Wasserstraßen, die sind mir wohlbekannt!"
So schieden sie mit Freuden aus der Burgunder schönem
Land.

— — — — — — — — — —

Die Segelseile wurden vom Winde angezogen —
So sind sie manche Meile vor Nacht dahingeflogen
Und sind mit Freuden kommen hernieder an die See,
Es schuf ihr starkes Rudern den Hochgemuten später
Weh.
Am zwölften Morgen war es, — so hörten wie es
sagen —
Da hatten sie die Winde schon weit dahingetragen
Zum fernen Isensteine in Frau Brunhildens Land." —

Als besonders wegkundig im Auslande erscheinen uns die Spielleute, von denen im Nibelungenlied Volker, Wärbel und Swemmelin genannt werden. Diese Spielleute wurden deshalb, sowie ihrer Sprachkenntnisse und hohen Bildung[1]) wegen häufig auch als Boten oder Gesandte verwendet. „Sie stiegen so hoch in der Wertschätzung, daß sie in königlichen Urkunden neben den Hofbeamten als Zeugen angeführt werden" (Diefenbacher, Deutsches Leben im 12. Jahrhundert S. 45). Doch wurden als Boten Leute jeden Standes

[1]) **Diese adeligen oder im Dienst der Fürsten stehenden Spielleute sind nicht mit den gewöhnlichen Spielleuten, Gauklern und Bänkelsängern des Mittelalters zu verwechseln.**

verwendet, wie es die Umstände gerade mit sich brachten. Im „Wigalois" V. 1747—1754 und im „Parzifal" 525 V. 15 und 16 werden sogar Jungfrauen als Boten genannt. Meist aber sind Ritter und Knappen, bei besonderen Gelegenheiten aber Fürsten, — oft mit großem Gefolge, — die Überbringer der königlichen Botschaften.

Markgraf Rüdiger von Bechelaren wird mit 500 Degen als Abgesandter Etzels an den Königshof nach Worms gesandt (Str. 1205—1208); wieder heimgekehrt, werden sie auf das reichste beschenkt:

„Die boten strichen sere, in was der reise not
Durch die grozen ere und durch richiu[1]) potenbrot.
Do sie ze lande waren mit den maeren komen
Do hat der künic Etzel nie so liebes nicht vernomen.
Durch disiu[2]) lieben maere hiez der künic geben
Den boten solche gabe daz si wol mochten leben
mit freuden immer mere darnach unz an ir tot."
(bis an ihr Ende.)

Ein anderes Mal heißt es von König Gunther und dem als Boten Etzels verwendeten Spielmann Swemmelin:

„Da hieß der reiche König — er war den Boten hold —
Um seines Herzens Tugend von seinem roten Gold
Auf breiten Schilden bringen. Er war wohl reich daran

[1]) = reiche. [2]) = diese.

Auch boten seine Freunde der reichen Gaben viele an —"

(Str. 1522, 1523), was ihnen anzunehmen aber schon vorher von Etzel untersagt worden war. —

Im „Wigalois" (um 1210 geschrieben) heißt es V. 8928 ff:

„Er war mit seiner Gesellenschaft
Entgegen dem Zug gekommen,
Als er die Botschaft vernommen
Von ihrem Garzune[1]) Schandalec.
Der war im Laufe so flink und keck,
Daß er von ihm ein Botenbrot
Empfing, damit er alle Not
Reichlich überwand."

Im Gudrunlied heißt es von Hagen, der 12 Pilger als Boten zu seinen Eltern sandte:

„Der nu welle gerne dienen an mir michel[2]) guot,
Diu maere diu ich enbiute, swer daz gerne tuot
Der diu sage dem künige, dem gibe ich golt daz riche:
Ja lonet ime vil gerne min vater und muoter richliche.
Der pilgerine zwelve hiez er riten dan." (St. 141, 142.)

Den Boten erging es aber nicht immer so gut, besonders wenn sie unangenehme Nachrichten zu überbringen hatten. In dem umfangreichen Werke „Daniel von Blumental", um das Jahr 1220 zu schreiben begonnen von einem ungenannten Dichter, der sich selbst als „der Stricker" bezeichnet, heißt es (nach einem gedruckten Auszuge Karl Bartschs), „daß

[1]) Garçon = Knappe. [2]) = sehr, viel.

eines Tages bei König Artus ein Riese erschienen sei, mit der Aufforderung, Artus solle sich seinem Herrn unterwerfen. König Artus hält Rat, was zu tun sei. Die unerfahrenen „tumben jungelinge“ schlagen vor, den Riesen zu töten; das widerrät Gawein, indem er bemerkt, dieser sei ja unverwundbar, auch würde es unziemend und entehrend sein, einen Boten zu erschlagen. Er rät deshalb, ihm nachzureiten und die Augen auszustechen, mit ihm durch das Tor ins Land zu dringen und, wenn seine Gesellen kämen, gleichfalls nach ihren Augen zu zielen; das findet Beifall.“

Ein weiteres, noch viel schlimmeres Beispiel hiefür findet sich im Gudrunlied Str. 201, 202, wo König Hagen die edlen Boten fremder Fürsten, die um die Hand seiner Tochter anhielten ließen, einfach ermorden ließ:

„So viel man Boten sandte nach dem Mägdlein gut,
Die ließ Herr Hagen töten in seinem Übermut;
Er gönnte sie keinem, der über ihm nicht wäre.
Boten ließ er hängen, wohl zwanzig oder mehre.“

Ganz ähnlich verfuhr der Heidenkönig Nachaol zu Muntabur in Syrien, der alle Werber um seine Tochter enthauptete (Dichtung „Ortnit“):

„Kumst du ze Muntabûre,
so sich die zinnen an.
zwei und sibenzig houbet (Häupter)
hât er gestecket dran

Die er durch der frouwen willen
hât boten abe geslagen."

Es ist aber wohl kaum notwendig, zu sagen, daß solche Maßregeln nicht einem öfter gepflogenen Brauche entsprechen, sondern nur eine dichterische Übertreibung darstellen, um den Stolz Hagens und Nachaols besser schildern zu können. Die Boten werden sonst durchgehends hoch geehrt und reich belohnt, ja, sie galten in Wirklichkeit als unverletzlich. Der Botenlohn, wofür sich öfter die Bezeichnungen „botenmiete" und „botenbrot" finden, bestand ursprünglich aus drei Schnitten Brot, wofür in den Heldenliedern allmählich kostbare Stoffe, Geld, Armringe, ja sogar Lehen treten. Wegen dieser Aussicht auf reichen Lohn pflegten die Boten zuweilen ihre Berichte schön zu färben, wie aus nachbenannten Stellen genugsam hervorgeht:
„Da sprach der edle Ritter: „Du lügest ohne Not;
Wär deine Märe Wahrheit, ich wollt als Botenbrot
Dir drei gute Burgen mit reichen Huben geben
Und sechzig Spangen Goldes; in hohen Freuden wollt ich immer leben (Gudrun, Str. 1290).

Ebenda heißt es (Str. 458—460):
„Wenn du mich nicht betrügest, lieber Bote mein
Und du mir das nicht lügest — hast du das Mägdelein
Bei meinen Freunden gesehn in diesen Reichen —
Viel des roten Goldes laß ich dir für deine Botschaft reichen."

„Ich sag es ungelogen, ich sah das Mägdelein;
Doch sprach die Königstochter, — die Sorge schuf ihr Pein,
Ob ihm voraus gekommen sie wären manche Meile —
„Mein Herz ist mir beklommen, daß uns zu Schiff mein Vater noch ereile.““
Was er ihm gab zu Lohne war hundert Marken*) wert. —

Ferner Nibelungenlied Str. 226:

Da sie den Boten kommen zu der Kemnate sah
Wie sprach Kriemhild die schöne voll holder Güte da:
„Sagst du mir liebe Märe, geb' ich dir all mein Gold —
Tust du es ohne Trügen, will ich dir immer bleiben hold,“

und Str. 243:

Es sprach die Liebenswerte: „Wie gut ist dein Bescheid!
Darum sollst du auch haben zum Lohne reiches Kleid,
Dazu zehn Mark an Golde, die soll man zu dir tragen!“

Aber trotz der Aussicht auf reichen Lohn waren diese Boten bestrebt, ihren Auftrag auch aus Gründen der Ehre und Pflicht richtig auszuführen, denn es heißt z. B. Gudrun Str. 613:

„Das schuf diesen Boten viel Verdruß und Gram,
Daß sie die weite Reise in Sorgen und in Scham
Zurück machen mußten zum Normannenlande.“ —

Im „Parzival“ 98 V. 7—14 heißt es sogar bei einer ungünstigen Antwort auf eine Botschaft:

---

[1]) = 4000 Reichsmark.

„Da bot er ihnen große Gabe;
Doch sie verschmähten seine Habe.
Die Boten fuhren heim zu Lande
Ohne ihrer Frauen Schande.
Um Urlaub hielten sie nicht an
Wie es im Zorn wohl wird getan.
Den jungen Fürsten, diesen Kinden
Wollten die Augen vom Weinen erblinden."

Dieser Feinfühligkeit der fürstlichen Boten steht ein anderes Beispiel gegenüber im Nibelungenlied Str. 165—167, wo den Boten der feindlichen Sachsen und Dänen, die eine Kriegserklärung überbrachten, reiche Geschenke und freies Geleit zuteil wurden, was sie auch sehr gerne annahmen:

„Den Boten reiche Gabe man nun zur Stelle trug,
Die hatte zu verschenken der milde Fürst genug:
Die d u r f t e n nicht abweisen, die Lüdegêr gesandt,
Und nach erbetnem Urlaub verließen fröhlich sie das Land." (Str. 167.)

„Es schenkte reiche Gabe der König Gunther gut
Dazu auch sein Geleite; wie wohl ward ihnen da zu Mut." (Str. 165.) —

Es war also unter Umständen den Boten untersagt, Geschenke anzunehmen; dagegen war es keine Seltenheit, daß die Boten vom Empfänger ihren Lohn e r b a t e n, besonders wenn ihnen solcher schon vorher versprochen worden war. So heißt es im Parzival 20 V. 29 ff:

„Da ging der Marschall hin zur Hand,
Wo er die Königstochter fand
Und heischte großes Botenbrot."

In der „Kudrun" Str. 1289 heißt es ähnlich:
„Er sagt' ihm unverhohlen: „Gebt mir das Botenbrot.""

Ferner wird im Nibelungenlied berichtet, wie Siegfried von Kriemhilde für eine überbrachte Nachricht seinen Lohn verlangt: „Nun gebt mir Botenbrot!" (Str. 560.)

Ferner Str. 563—565:
„Man hieß den Boten sitzen; dazu war er bereit.
Drauf sprach die Königstochter: „Es wäre mir nicht leid
Wenn ich als Botenmiete Euch sollte geben Gold,
Doch seid Ihr selbst zu reich schon! So bleib ich sonst Euch immer hold."
„Wenn ich allein besäße," so sprach er, „dreißig Land'
Ich würde gern empfangen die Gab' aus Eurer Hand!"
Da sprach die Liebenswerte: „So soll es denn geschehn!"
Und hieß der Kämmrer einen hin nach dem Botenlohne gehn.
Der Spangen vierundzwanzig geschmückt mit Steinen gut
Gab sie ihm da zum Lohne. Doch war ihm so zu Mut,
Daß er sie nicht behielte. Er gab sie unverwandt
Dem nächsten Ingesinde, das er in der Kemnate fand."

Während in dem um das Jahr 980*) entstandenen Nibelungenlied (dessen älteste uns erhalten gebliebenen Handschriften aus dem Ende des 12. Jahrhunderts stammen und deshalb zu der Meinung Anlaß gaben, das Gedicht sei erst zu jener Zeit aufgezeichnet worden) von schriftlichen Botschaften nur einmal (Str. 1451) die Rede ist, geschieht dies sehr häufig in dem um 1180 geschriebenen Gudrunlied und in dem um 1210 begonnenen „Tristan", ferner in dem um 1210 entstandenen „Wigalois", besonders häufig aber in dem um 1200 geschriebenen „Parzifal", dessen Dichter Wolfram v. Eschenbach selbst des Lesens und Schreibens unkundig war, wie er selbst sagt:

„swaz an den buochen stêt geschriben,
des bin ich künstelôs beliben,
niht anders ich gelêret bin:
wan han ich kunst, die gît mir sin"

ferner Parzifal 115 V. 27—30:

„Ich kenne keinen Buchstaben.
An Büchern mag, wer will, sich laben:
Diesen meinen Abenteuern
Sollen keine Bücher steuern."

Gerade diese Unkenntnis des Dichters scheint der Grund zu sein dafür, daß er andere so häufig Briefe schreiben und lesen läßt und so umständlich davon be-

[1]) E. John, Nibelungennot und Nibelungenlied, Wertheim a. M. 1905 und 1907.

richtet. Ein ähnlicher Zug liegt vor in seiner geringen Kenntnis der französischen Sprache; er liebt es, französische Redewendungen einfließen zu lassen und läßt seine Helden zuweilen diese Sprache sprechen und französische Briefe schreiben; selbst die feingebildeten Heiden läßt er diese Sprache vollkommen verstehen (Parz. 55 V. 19, Titurel 164, 1).

Versiegelte Briefe werden erwähnt im Gudrunlied Str. 592, 597 und 599:

„Da sprach Gerlind die alte von Normandie, dem Land:
Nun heißet Briefe schreiben; Schatz und Gewand
Geb ich den Boten gerne, die solche Märe bringen.
Man mag die Straßen lernen zu Gundrun wohl der Zier der Königinnen."

— — — — — — — — — —

Da sie gerüstet waren, wie sie sollten sein,
Versiegelte Briefe händigt' ihnen ein
Hartmut der schnelle und die Königin Gerlinde.

— — — — — — — — — —

Wohl hundert Tagereisen zu Wasser und zu Land
Legten sie zurücke, eh' ihnen ward bekannt,
An welchem Ende läge das Land der Hegelingen.
Die Rosse wurden träge, eh sie die Briefe mochten überbringen."

In der Dichtung Gottfrieds von Straßburg „Tristan und Isolde", werden ebenfalls Briefe erwähnt, die Tristan an Isolde schreibt:

„Er schrieb ihr Brief' und sandt' ihr die,
Daß sie erfahre, wo und wie
Für sie das Hündlein er erjagt.“ (Vers 16285 ff.).

Zur Beförderung dieser Briefe wurde ein Spielmann gewählt, der sie unauffällig überbringen konnte. Man sieht aus dieser Stelle zugleich, daß Schreiben und Lesen zu des Dichters Zeiten nicht mehr gar so selten waren, als gewöhnlich angenommen wird. (S. a. Michael, Geschichte des deutschen Volkes II, 419.) Überhaupt kann man beobachten, daß, je jünger die genannten Dichtungen werden, immer mehr eine Anpassung an die fortgeschrittenen Bedürfnisse stattfindet. Die Boten werden immer häufiger genannt und immer öfter sind sie Überbringer schriftlicher Nachrichten. Bei gebotener Eile reisten sie auch zur Nachtzeit, so z. B. „Parzifal“ 731 V. 24:

„Da die Boten fuhren war es Nacht.“

Die Boten ernten für ihre Umsicht und Tüchtigkeit auch von den Dichtern gelegentlich Anerkennung. So heißt es im Parzifal 785 V. 25—30:

„Artus gab *kluge* Boten her,
Die er sollte senden an das Meer.
Feirefiß, Gahmuretens Kind
Nahm Tint' und Pergament geschwind.
Sie ließen seine Schrift wohl gelten:
Soviel erwarb ein Brief noch selten.“

Im „Parzifal“ werden ferner Briefe nebst beigefügten Wahrzeichen wiederholt genannt, z. B. 76 V. 15—22:

„Er gab einen Brief ihm in die Hand,
Darin der Degen Grüße fand
Und ein kleines Ringelein:
Das sollt' ein Wahrzeichen sein,
Denn einst empfing es seine Frau
Von dem Helden von Anschau.
Er neigt [sich], als er die Schrift ersieht.
Nun höret, wie ihn die beschied." —

Ferner ebenda 608 V. 1—3:

„Euer Bote will ich sein:
Gebt mir her das Ringelein
Und laßt mich euren Dienst ihr sagen."

Endlich ebenda 714 V. 12—23:

„„Der König hat dies Ringelein
Dahergesandt und diesen Brief.
Herrin, seht, den nehmet ihr."
Wohl ward der Brief geküßt mit Lust:
Itonje drückt ihn an die Brust.
Da sprach sie: „Herr, hieraus erseht,
Ob der König mich um Minne fleht."
Den Brief nahm Artus in die Hand,
Darin er denn geschrieben fand
Von dem, der Minne hegte . . . ."

Ritter Wirnt v. Gravenberg (Gräfenberg bei Nürnberg) erwähnt in seinem „Wigalois" des öfteren Briefe und Boten, so z. B. einen Brief mit einem Siegel V. 9615 ff:

„Herr Guy von Waleis hatte gesandt
Einen Brief dem Herrn Gawein,

Dem knüpft er ein Siegel ein,
Das seine Mutter einst empfing,
Da Jener mit Kummer von ihr ging. —
Der Brief enthielt die Märe,
Wie er worden wäre
König über zween Land'
Und wie er sich mit tapferer Hand
Die Aventüre hab' erstritten."

In der gleichen Dichtung heißt es ein anderes Mal V. 8678 ff:

„Den Fürsten allen ward entboten
Beides, mit Briefen und mit Boten,
Daß sie kämen nach Corentin;
Da sollten sie zum Hofe ziehn
Nach zwei und vierzig Tagen;
Also berief man sie, dort zu tagen.
Durch die Marken, die weiten,
Laufen hieß man und reiten
Die Boten allda zuhand
Mit Briefen über das Land." —

Bei der Wichtigkeit solcher Botschaften ist nicht nur der reiche Lohn zu begreifen, sondern auch die starke Begleitung der Abgesandten, die oft noch durch ein Geleite der Landesfürsten erhöhten Schutz erhalten. Dieses Geleite entwickelte sich dann in der Folgezeit zu dem für die Kaufmannszüge so wichtigen Geleitswesen, das die Landesherrn oft frei, oft gegen Entgelt gewährten und von den Kaufleuten benützt werden konnte, meist aber zwangsweise benützt werden mußte.

So heißt es z. B. im Nibelungenlied Str. 164: „Laßt nun die Boten wieder geleiten in ihr Land."

Auch die fremden Kaufleute wurden auf ihr Ansuchen von dem König des Landes in den besonderen Königsschutz genommen („geleite und vride"), wofür sie an den Schirmherrn reiche Geschenke gaben, so z. B. Kudrun Str. 295—297:

„Um Geleit ließ Wate den Landesherren bitten.
Da mochte man wohl schauen an seinen hehren Sitten,
Wen seine Macht erreichte, daß er dem grimmig wäre.
Hagen dem König brachte man die Boten mit der Märe.
Er sprach: „Mein Geleite und meines Friedens Bann
Will ich entbieten; am Strange büßt der Mann,
Der sich an den fremden Herren wird vergehen.
Sie seien ohne Sorge: in meinem Land soll ihnen nichts geschehen."
Da gaben sie dem König wohl tausend Mark an Wert
In reichen Kleinoden. Er hätte nicht begehrt
Nur eines Pfennigs, als daß sie ihn schauen
Ließen ihre Waren und den Schmuck für Ritter und für Frauen."

Bruchstück aus Parzival

(von Wolfram v. Eschenbach um 1215 vollendet, übertragen von Dr. K. Simrock.)

(Gawan schickt dem König Artus Brief und Boten nach Bems an der Korka im Lande Löver wegen seines Zweikampfs mit Gramoflanz. Die Königin Arnive, welcher Gawan seinen Namen und nahe Verwandtschaft verheimlicht, versucht vergebens den Boten auszuforschen.)

„. . . . Zu Arniven sprach Gawan:
„Frau, einen Boten schafft mir an.“
Eine Jungfrau ward hinausgesandt:
Einen Fußknecht brachte die zuhand,
Der war mannlich und klug
Für einen Fußknecht genug.
Der Knappe schwur ihm einen Eid,
Würd' ihm Lieb oder Leid,
Doch verriet' er's weder dort
Noch anderwärts, als an dem Ort
Wo er's bestellen sollte.
Da bat der Degen, daß man holte
Tinte her und Pergament.
Da schrieb die Botschaft, die ihr kennt,
Lotens Sohn mit fertiger Hand;
Er entbot gen Löver in das Land
Artusen und Frau Ginoveren,
Ihnen treue Dienste zu gewähren
Sei er bereit in aller Weis';

Und hab' er je besessen Preis,
Der sei an Würdigkeit nun tot
Ohn' ihre Hilfe in dieser Not,
Wenn sie der Treue nicht dächten
Und gen Joflanze brächten
Die Ritter und der Frauen Schar.
Zum Kampfe komm' er selber dar
Und löse seiner Ehre Pfand.
Dann macht' er ihnen noch bekannt,
Daß sich die Kämpfer vorgenommen
Mit Gepräng zum Kampf zu kommen.
Auch entbot da Herr Gawan
Und ersuchte Weib und Mann,
Artusens ganzes Hofgesind,
Wären sie ihm holdgesinnt,
So rieten sie dem Herrn, zu kommen;
Es würd' auch ihrer Ehre frommen.
All den Würdigen entbot
Er Gruß und seines Kampfes Not. —
Obgleich der Brief kein Siegel trug,
Wahrzeichen standen drin genug
Daß man sah, wer ihn geschrieben.
„Nun sollst du's länger nicht verschieben,
Mein Knappe, deines Wegs zu ziehn.
Der König und die Königin
Sind zu Bems an der Korka.
Frau Ginoveren sollst du da
Zu sprechen suchen gleich am Morgen;
Du wirst es, hoff ich, wohl besorgen.

Der List vergiß mir nicht dabei:
Verschweig, daß ich hier Herre sei.
Daß du hier Ingesinde bist,
Gedenke des zu keiner Frist."
Der Knappe eilends aufbrach.
Arnive schlich ihm leise nach
Und frug, wohin er wollte
Und was er da bestellen sollte.
Er sprach: „Es wird euch, Frau, nicht kund:
Ein Eid versiegelt mir den Mund;
Behüt Euch Gott, ich muß nun fahren."
So ritt er hin zu tapfern Scharen. —
Zorn Arniven übermannte,
Da ihr der Knappe nicht bekannte
Wohin er gesendet wäre,
Und ihr verhohlen blieb die Märe.
Sie bat den, der der Pforte pflag:
„Es sei Nacht oder Tag
Wenn der Knappe kehrt zurücke,
Laßt ihn nicht von der Brücke
Eh' ich heimlich mit ihm sprach;
Deine Kunst sich hier bewähren mag."
Dem Knappen kann sie's nicht verzeihn.
Neugier trieb sie jetzt herein
Wieder zu der Herzogin.
Doch trug auch die so klugen Sinn,
Daß ihr Mund es nicht gestand
Wie der Ritter wär genannt;

Seiner Bitte tat sie volles Recht,
Barg seinen Namen, sein Geschlecht.

— — — — — — —

Nun hört auch, wie der Knappe warb,
Welchen Gawan ausgesandt
Hin gen Löver in das Land
Nach Bems bei der Korka.
Der König Artus war allda
Und sein königlich Gemahl,
Lichter Frauen viel zumal
Und des Ingesindes eine Flut. —
Nun hört auch, wie der Knappe tut.
Bei früher Morgenstunde
Wollt' er bringen seine Kunde.
Vor dem Kreuze las die Königin
Den Psalter mit andächtgem Sinn:
Da fiel der Knapp ihr vor die Füße
Und bot ihr freudige Grüße.
Sie nahm einen Brief aus seiner Hand,
Darin sich Schrift geschrieben fand,
Die sie gleich erkannte
Eh' seinen Herrn ihr nannte
Der Knappe, den sie knien sah.
Zu dem Briefe sprach die Königin da:
„Heil der Hand, die dich geschrieben!
Ohne Sorge bin ich nie geblieben
Seit ich zuletzt die Hand erblickte,
Die diese Züge schrieb und schickte.“

Sie weinte sehr und war doch froh.
Darauf zum Knappen sprach sie so:
„Du bist ein Knecht in Gawans Sold.“
„Ja, Frau. Der ist Euch herzlich hold;
Er entbeut Euch Treue sonder Wank,
Und daß alle seine Freude krank,
Wird sie nicht durch Euch gesund.
Niemals kümmerlicher stund
Es noch um seine Ehre.
Auch entbeut Euch, Frau, der Hehre,
Daß ihn Freude wieder labe
Erfahr er Eures Trostes Gabe.
Ihr mög't wohl mehr im Briefe finden,
Als ich wüßte zu verkünden.“

— — — — — — —

Der Knappe sprach zu Ginoveren:
„Frau, nun laßt mich wieder kehren
Morgen zu dem Herren mein;
Sorgt für ihn, es steht Euch fein.“ —
Ihrem Kämmrer sprach sie zu:
„Schafft diesem Knappen gute Ruh'.
Nach seinem Rosse sollst du schauen;
Ist es mit Sporen arg verhauen, —
Gib ihm das beste, das hier feil.
Hat er an anderm Kummer teil,
Fehlt ihm Barschaft oder Kleid,
Das sei ihm allzumal bereit.“
Sie sprach: „Nun sage Gawan,
Ihm sei mein Dienst untertan.

Urlaub beim König nehm' ich dir;
Deinen Herren grüß' von ihm und mir."

— — — — — — —

Nun laßt den Knappen heimwärts kehren,
Da kund am Hofe sind die Mären.
Er brach am Morgen auf bei Zeit.
Der Kämmerer der Königin beut
Ihm Barschaft, Roß und gut Gewand:
Mit Freuden ritt er in sein Land,
Da er bei Artus hatt' erreicht
Wodurch Gawanens Sorge weicht.
Er kam zurück nach wenig Tagen,
Wie wenigen, weiß ich nicht zu sagen,
Gen Schatel merveil in Klinschors Reich.
Arnive wurde freudenreich,
Da der Pförtner ihr entbot,
Mit seines Rosses großer Not
Sei der Knappe jetzt zurücke.
Da schlich sie an die Brücke,
Wo der Knappe hielt, der weise.
Sie frug ihn gleich nach seiner Reise,
Was man zu melden ihm befohlen?
Der Knappe sprach: „Das bleibt verhohlen.
Frau, ich darf es Euch nicht sagen;
Mit bind't ein Eid auf solche Fragen.
Wohl wär es meinem Herren leid,
Sagt' ich's und bräche meinen Eid.
Er hielte mich gewiß für dumm;
Fragt ihn, Herrin, selbst darum."

Sie trieb's mit Fragen lange fort —
Der Knappe blieb bei seinem Wort.
„Frau, ihr säumt mich ohne Not:
Ich leiste, was mein Eid gebot." —
Er ging, wo er den Herren fand.

Zwei Bruchstücke aus Mai und Beaflor

(Dichter unbekannt; wahrscheinlich bayerischer oder fränkischer Abstammung; geschrieben um 1280.)

I.

Der König von Kastilien, der von den Heiden (Mauren) mit Krieg bedroht wird, sendet seinem Neffen, dem Fürsten Mai zu Mailand, Botschaft und bittet ihn um Hilfe; diese wird zugesagt.

Dar nâch es unlange stuont
daz im boten sande
von Ispanjelande
sîn oeheim der künic von Kastel
der gegen manheit ie was snel.
der edele künic hôchgemuot
sande im kleinoede guot.

— — — — — — —

Dô der bote kom geriten,
er vrâgte nâch boten siten,

wâ[1]) er an der stunde
des landes herren vunde.

— — — — — — —

Dô kêrte er des endes hin.
dô er kom in die stat,
zem vürsten er sich wîsen bat[2])
dô wîste man in, da er in vant.
dô gie[3]) er vür in al zehant.
als der vürste daz vernam,
daz sîns oeheims bote quam,[4])
zühticlîch er gegen im gie,
in hôher wirde er in enpfie.
dô in der bote ane sach,[5])
mit grôzen zühten er dô sprach:
„iu[6]) entbiutet dienest unde gruoz
mîn herre, ob ich nû sprechen muoz,
iwer oeheim, der künic wert,
der iuch[6]) ze sehene hât gegert,[7])
sit iwer nam im wart bekant,
und hat iu bî mir her gesant
diu kleinoede nâch vriundes siten
und heizet iuch vriuntlîchen biten,
daz si iu iht[8]) versmâhen
und ir si ruochet[9]) enpfahen."
gein sinem gruoze er schone neic.[10])
danken er da nicht versweic

[1]) wo [2]) weisen ließ [3]) ging [4]) kam [5]) ansah [6]) Euch [7]) begehrt [8]) daß Ihr sie nicht verschmähet [9]) geruhet [10]) bei seinem Gruße verneigte er sich schön (= geziemend).

und sprach zuo dem boten dô:
„sag an, ist mîn oeheim vrô?
gehabet er sich am lîbe wol,
des ist mîn herze vröuden vol."
der bote sprach: „er ist wol gesunt,
herre mîn, und tuot iu kunt,
im haben die heiden widersaget.
dar umb hât er mich her gejaget.
im hat widerboten dar
von Marsiljis künec Kôbar
und der voget von Baldac,[1])
an dem der heiden kraft ie lac,
und mit in zehen künege rîch.
die wellent in gewalticlîch
suochen in sînem lande
mit roube und mit brande."
daz sult ir im helfen wern,[2])
daz in die heiden iht verhern."

— — — — — — —

Dô sprach der vürste hochgemuot:
„dîn maere mich hohes muotes tuot,
daz ich dâ hin varn sol
(daz tuot mir innerclîchen wol),
dâ ich vinde rîterschaft."
„ja, der vindet ir da die kraft"
sprach der bote, „daz habet ûf mir."
der vürste sprach: „dar umbe ich dir

[1]) Vogt, hier = Fürst [2]) wehren

wil gerne geben daz botenbrot."
der bote sich im ze vüezen[1]) bôt,
dô er den willen an im ersach.
zühticlîch er zuo im sprach:
„sît ir rîterschefte gert,[2])
sô ist mîn herre wol gewert
an iu sînes willen gar.
vroelich ich nû hinnen var."
Der vürste hiez sîn pflegen wol,
als man werden boten sol.

— — — — — — —

Zuo dem boten er dô sprach:
„nû rît zuo mînem oeheim hin
und sage im von mir, daz ich bin
(daz sihstu wol) ûf der vart."
dem boten do bereitet wart
geruote pfert und niuwe kleit.[3])
des wart er schône bereit.
sînem oeheime er dô sande
gegen Ispanjelande
kleinoede genuoc,
diu waren wert unde kluoc.

— — — — — — —

er nam urlaub und vuor dâ hin.
ûf snel geverte stuont sîn sin.

— — — — — — —

[1]) zu Füßen [2]) wenn Ihr Ritterschaft, d. h. ritterlich zu handeln, begehrt [3]) ausgeruhte Pferde und neue Kleider.

Nû was ouch der bote komen
ze Ispanje. Dô wart vernomen,
daz nû der künec ze velde lac,
der bote triwe und sinne pflac:
er huop sich aldar zehant,
dâ er den werden künic vant.
vür in er mit zühten gie.
der künec in vlîziclîche enpfie
und vrâgete in der maere,
wâ sîn oeheim waere.
der bote sprach: „daz sage ich iu.
iu wart nie vriunt sô getriu.[1])
iu enbiutet innerclîche
sîn dienest der tugentrîche,
der werde grâve Meie.
sô tugenthafter leie
wart nie bî sîner zît gesehen."
alsus der bote begunde jehen.[2])

— — — — — — —

Der künic wart der rede vrô.
zuo dem boten sprach er dô:
„umb diu maere rîche[3]) ich dich
immer; des gewarte ûf mich.
dû muost ir immer geniezen,
des sol mich niht verdriezen."

---

[1]) Euch ward nie ein so getreuer Freund [2]) also begann der Bote zu sprechen [3]) mache ich dich auf immer reich.

II.

Während der Abwesenheit Mai's genas seine Gattin Beaflor eines schönen Knaben. Sogleich ward ein Bote mit Briefen abgefertigt, die dem Fürsten das freudige Ereignis anzeigen sollten. Zum Unglück nahm der Bote seinen Weg über Klaremunt, vermeinend, der alten Königin mit seiner Botschaft ebenfalls Freude zu machen. Begierig ergriff diese die Gelegenheit, einen Racheplan auszuführen. Sie nötigte ihn, bei ihr Nachtherberge zu nehmen, bewirtete ihn aufs reichlichste und vertauschte, während er in bewußtlosem Zustande lag, die Briefe der Beaflor und der beiden Räte mit einem andern, des Inhalts, Beaflor habe sich während seiner Abwesenheit schwer gegen die eheliche Treue verfehlt und nun zur sichtbaren Strafe einen jungen Wolf zur Welt gebracht. Bei Empfang dieses Briefes geriet Mai außer sich vor Zorn und Schrecken, faßte sich aber doch und schrieb zurück, man solle die Frau und das Kind wohl aufheben bis zu seiner Rückkunft. Auf seiner Heimreise kehrte der Bote, wie die Fürstin Eliacha es von ihm verlangt hatte, wieder auf Klaremunt ein. Eine zweite Briefverwechslung fand statt und den beiden Räten wurde bei ihrem Leben befohlen, Beaflor nebst dem Kinde sogleich zu töten. Von Mitleid bewegt, ersannen diese beiden einen Ausweg, indem sie Mutter und Kind heimlich in ein Schiff setzten, das sie in ihre Heimat trug. Nach der Rückkunft Mai's gelang es dem Bischof Haug, Mai's und Beaflors Unschuld darzutun. Der Bote gestand seinen zwei-

maligen Besuch auf Klaremunt, wofür er des Landes verwiesen wurde; Eliacha, ihres Betruges überführt, wurde von ihrem eigenen Sohne erstochen.

Umb einen boten warp man dô,
den man dem grâven sande
gegen Ispanjelande,
der im sagete maere
wie ez ergangen waere.
dô der bote gewunnen wart.
der wart schône ûf die vart
bereitet wol mit êren
der solde nicht wider kêren
niwan an der stunde,
do er den grâven vunde.
Korneljus unde Effreide[1])
die getriuwen grâven beide
hiezen brieve schrîben.

— — — — — — —

Nû was der bote bereit gar.
sie sprachen: „lieber bote, nû var
snelle und kum schiere wider
und lege dich underwegen niht nider
durch deheinen[2]) dînen muot.
Swer[3]) dâ sendet boten guot,
der vürdert al sîn êre.
dar an gedenke sêre.“
der bote hohen muotes pflac.
er sprach: „allez daz ich mac

[1]) die beiden Räte des Fürsten Mai [2]) keinen [3]) wer

nâch êren gewerben,
dar umbe muoz ich sterben
durch iuch und durch die vrouwen[1]) mîn.
des tuon ich willeclîchen schîn."
er dûhte[2]) sich gar vollekomen.
dô er die botschaft hete vernomen
unde er gar was bereit,
dô nam er urloup unde reit.
dannen kêrte er an der stunt
ûf die burc ze Klaremunt,
dâ sîn altvrouwe[3]) saz.
ach got, haet er vermiten daz!
wan grôz leit dâ von geschach.
dô die vrowe den boten gesach,
den enpfie sie gar güetlich.
er sprach: „vrouwe saelden[4]) rîch,
ir sult daz botenbrôt mir geben.
got hât gezieret iuwer leben:
mîn herre hat einen schoenen sun."
si sprach: „daz wil ich gerne tuon."
den boten si vragen began.
si sprach: „lieber bote, sag an:
wie gehabet sich diu tohter[5]) mîn
unde ir liebez kindelîn?"
„vrouwe, wol." — „Des lobe ich got."
Daz was aber gar ir spot.

---

[1]) Herrin [2]) deuchte [3]) die alte, d. h. frühere Herrin
[4]) wonnereiche [5]) eigentlich Schwiegertochter

Si sprach: „bote, wâ wil dû hin?"
„Gein[1]) mînem herren stêt min sin,
swâ[2]) ich den vinde,
und wil von sînem kinde
im so liebiu maere sagen,
diu im müezen wol behagen."
Er wolde danne geriten hân.
si sprach: „desn wirt niht getân:
dû solt hînt[3]) belîben,
die zît mit uns vertrîben."
dô sagte er ir zehant:
„vrouwe, ez sint brieve gesant
bî mir, die ich vüeren muoz."
„dû verwürkest mînen gruoz,
belîbest dû hînt niht mit mir,
und bin immer mêr gein[4]) dir
mit werken und mit râte.
ez ist nû sô spâte,
daz ich des lasters naeme pfliht,
ob dû bî mir belîbest niht.
rit morgen swie[5]) vruo dû wil."
er sprach: vrowe, des ist ze vil,
daz ir sô lange bitet mich.
ich belîbe, swaz halt ich
dar umbe schaden enpfâhe.
deste baz ich morne gâhe.[6])

---

[1]) gegen, zu [2]) wo [3]) heute [4]) gegen [5]) wie [6]) desto besser ich morgen reise.

diu vrouwe hiez sîn pflegen wol
unde schuof, daz man in gar wol
mit edelem wîne vulte.
daz er wol verdulte.
von sînem sinne er dâ von schiet,
alsô ir untriwe geriet:
dâ von er trunken gelac.
die vrouwe boeser liste pflac:
sie stal im die brieve gar
und leite im ander brieve dar.

— — — — — — —

Dô der bote erwachte
und sich ûf machte,
diu vrouwe kom gegangen dar
unde brâhte im mit ir gar
beidiu pfenning unde gewant.[1])
si sprach: „bote, nû wis genant,
daz dû daz alsô bewarst,
swenne[2]) dû her wider varst
daz dû her wider komest ze mir.
des wil ich immer danken dir."
er sprach: „liebiu vrouwe mîn,
ir sult gar an[3]) angest sîn,
daz ich des enlâze[4]) niht:
wizzet, vrouwe, ez geschiht."

---

[1]) beides; Geld und Kleider [2]) wenn [3]) ohne [4]) lasse; „en (ne) = nicht" bildete früher die Verneinung wie heute noch im Französischen.

Einen eit er ir dô swuor.
des vreute si sich. — hin er vuor.
er was stolzlich gemuot.
daz er dâ hete gewunnen guot.
îlen er begunde
so er beste kunde.
er hete daz in sîner pflege,
daz er reit die nâhen wege.
sînes gelingen was er vrô.
an sîn gelübede dâhte er dô,
daz er sich sûmen solde niht.
er dahte: „ist ein ungeschiht
an mîner vrouwen getân,
daz ich mich sus versûmet[1]) hân,
daz wil ab ich ervollen wol:
eines tages ich rîten sol,
daz ich in zwein tagen hin
waer kûme komen: sus stât mîn sin."
do enwesse[2]) er niht der maere,
daz er sô lasterbaere
brieve ûf die vrouwen sîn
vuorte, diu dar umbe pîn
und angest muose lîden.
des wolte er niht vermîden,
daz sît ergie ze leide.
Do er vünf tageweide

---

[1]) also versäumt [2]) da wußte er nicht . . . „en = nicht" Verneinung.

alsus îlende reit,
er kom ûf eine heide breit.
dô kom gegen im dâ her
sin herre. den erkande er.
in erkande ouch sîn herre,
dô er noch was verre.
sîn triwe[1]) lie er erschînen:
er rande von den sînen
gegen im verre ûf den plân.
wol er in grüezen began.
„wis gote wilkomen unde mir,
lieber bote! nû sage schir
waz diu maere mügen sîn:
wie gehabet sich diu vrowe mîn?"
„herre, diu gehabet sich wol
unde ist aller vröuden vol.
ir sult mir geben daz botenbrôt.
— — — — — — —
ir habet dâ heime des ir gert:
iuch hât got eines suns gewert,
daz nie wart schoener kint gesehen."
„so ist nie man sô wol geschehen"
sprach der grâve al zehant.
„silber, ros unde gewant
gib ich ze botenbrôte dir:
daz dû sô liebiu maere mir
hâst von mîner vrowen gesaget,
des ist vil vröuden mir betaget."

[1]) Treue

dem herren gap er zehant
die brieve, die im wâren gesant.
owê daz er si niht verlôs![1])
wan[2]) dâ von wurden vröuden lôs
swaz liute in sînem lande was.
dô er die brieve gelas,
im wart vor leide alsô wê,
daz er über sich selben schrê:[3])
„wâfen, lieber herre got!
wie hân ich sô grôzen spot
ie gedienet umbe dich!
owê daz die heiden mich
niht habent ze tôde erslagen!

— — — — — — —

die sînen ranten alle dar zuo.
„sichâ,[4]) waz mîn herre tuo!"
sprâchens alle gemeine.

— — — — — — —

ze dem boten sprâchen si zehant:
„der tievel[5]) hât dich her gesant.
waz maere hâstû uns her braht?
jâ daz dîn ie wart gedâht!
dû waerest wol des tôdes wert.
man solte durch dich drîzic[6]) swert
stechen umb dise botschaft."
„neinâ, durch die gotes kraft"
sprach der bote: „sô helfe mir Krist,

[1]) verlor [2]) denn [3]) schrie = jammerte [4]) siehe
[5]) Teufel [6]) dreißig

daz er ân[1]) schult beschwaeret ist.
ich hân im liebiu maere gesaget!

— — — — — — —

„nein, im ist nindert so"
sprach der grâve an der stat.
schrîpgeziuc[2]) er im geben bat
und schreip ein brief mit sîner hant
und sande den boten wider zehant.

— — — — — — —

Wê daz ieman sô wirbet,[3])
dâ von gar verdirbet
beidiu vröude und êre!
der bote sol immer mêre
vervluochet sîn unde geschant,
an dem beidiu werdent erkant,
daz er solcher site pfliget,
daz er durch miete sich bewiget,
daz beidiu schaden und laster birt,
und daz er von trinken wirt
daz er sîn selbes vergizzet,
dâ von er übermizzet
beidiu triuwe unde zuht.
daz brüevet jâmerhafte suht.
swer den boten sendet,
der vrum und êre wendet
und schaden mit laster mêret,
der wirt billich gunêret[4])
als von diseme boten ergie.

— — — — — — —

1) ohne 2) Schreibzeug 3) bestellt 4) geunehret = verachtet

sîn tumpheit[1]) in lêrte,
daz er aber[2]) kêrte,
wider gegen Klâremunt.

— — — — — — —

dô er in daz hûs[3]) reit,
dô wart er schône enpfangen.
diu vrouwe kom gegangen,
diu ungetriwe Elîachâ.
zuo dem boten sprach si sâ:
„nû wis gote willekomen!
dû hast mir zwîvels vil genomen
mit dîner künfte her ze mir.
des wil ich immer danken dir.
lieber bote, nû sag an:
wie gehabet sich der werde man,
mîn sun, der grâve Meie?“
„da gehôrtet[4]) ir dem geschreie
nie niht gelîch, daz er hât.
ichn[5]) weiz, wiez umb die brieve stât
zehant, als er die gelas
sô jaemerlich er gebârte:
daz hâr er ûz zarte[6])
und viel von dem rosse nider.
da enkunde ich niht gesprechen wider:
si gâben mir alle die schulde.
des erwarb ich kûme ir hulde,

[1]) Einfalt [2]) abermals [3]) Haus = Schloß [4]) hörtet [5]) ich nicht weiß [6]) das Haar er (sich) ausriß

daz si mîn rede hörten an.
mîn herre selbe schrîben began
einen brief mit sîner hant.
dâ mite wart ich danne gesant."

— — — — — — —

diu vrowe daz underreden began.
si sprach: „wâ îlest dû sô hin?"
„gein Griffûn ich gesendet bin
mit einem brieve, den vüere ich."
diu vrowe sprach: „nû gewer mich
und wis hûte hie bi mir."
des gewerte er sî schir
und leit sich inz geslende nider.
daz gerou[1]) si beide sider.
diu vrouwe vil untriuwe pflac.
vil wînes si sich gein im bewac
und machte in trunken aber als ê
dar umbe geschach im sît vil wê.
ir untriwe si sêre hal:
den brief si im aber stal
und leite im einen andern dar,
daz des nieman wart gewar,
dâ von grôzer schade geschach.

— — — — — — —

der bote des niht wart inne.
er warp[2]) mit unsinne,
daz er sich sus[3]) trenken lie,
dâ von vreuden vil vergie.

[1]) gereute [2]) handelte [3]) so

dô er erwachte, dô weste er niht
der ungetriuwen geschiht,
diu an im geschehen was,
dâ von er kûme sît genas.
sîn tumpheit pruofte herzenleit.
er nam urloup unde reit.
diu vrouwe in schône werte
noch mêr danne er gerte
rîcher kleinoede guot.
des wart er stolz und hôchgemuot.
vroelîch er dannen schiet.
gegen Griffûn er geriet.
dô er in die stat quam[1])
und man sîne kumft[2]) vernam,

— — — — — — —

do enpfiengen in vlîziclîche[3])
die grâven tugentrîche.
Er gap in den brief dar
und saget in diu maere gar,
diu in ir herre enboten het.
er sprach: „waz an dem brieve stêt,
daz sult ir leisten an der stat,
sô man in gelesen hât."
dô diu vrouwe hete vernomen,
daz ir bote waere komen,
zühticlîch si dar gie.
mit grozen vröuden si in enpfie.

---

[1]) kam [2]) Ankunft [3]) fleißiglich = dienstbeflissen

der bote ir niht dankte
des gruozes unde wankte
ungezogentlich von ir.

— — — — — — —

die grâven betrahten daz
(der bote zu in gesaz),
wer in lesen möhte[1])
den brief, der dar zuo töhte.[2])
der grâve Kornêljus dô sprach:
„mîner vrouwen[3]) kapêllân:
der sol in lesen, wan erz wol kan."
Nâch dem werden wart gesant.
der kom, dô erz vernam, zehant.

— — — — — — —

er brach in ûf und nam sîn war.
heimlich er in überlas.
dô er besach waz dar an was,
ûz der hant er in warf.
er sprach: „die boteschaft ist scharf."
kraft und varwe im entsleif,[4])
in daz hâr er sich greif
und roufet sich sêre.

— — — — — — —

si sprachen: „herre tugentrîch,
wie gebâret ir alsô,
daz ir sô gar sît unvro?
daz sult ir uns wizzen lân."
„daz wirt nimmer getân"

[1]) könnte [2]) taugte [3]) Herrin [4]) entschlüpfte = verließ

sprach er: „daz habet niht vür zorn.
ich enlise iu niht den brief."
von in er weinende lief.
die grâven nam des wunder.
den boten si besunder
vrâgten der maere,
waz an dem brieve waere.
der bote antwurte vorhteclich:[1])
„got weiz wol von himelrîch,
daz ez mir ist umbekant.
mîn herre in mit sîner hant
schreip, dô er mich sande."

— — — — — — —

die grâven sprâchen: „ez stêt niht wol.
den brief man uns lesen sol,
da enist dehein[2]) rede wider."
sie sanden al zehant hin nider
nâch einem schrîber in die stat.
der kom als in der bote bat.
vür die grâven er dô gie.
trûreclîch[3]) man in enpfie.
Sie wâren mit ungemüete.
si sprâchen: „durch iuwer güete
geruochet uns den brief lesen."
„gerne, herren! daz sol wesen."
bescheidenlîche er in las:
daz dar an geschriben was,

[1]) furchtsam [2]) da ist keine Rede dagegen. en(ne) — deheine ist die doppelte, damals gebräuchl. Verneinung. [3]) traurig.

daz sagte er in ze diute gar
und wart ouch selbe vreuden bar.
dô si daz vernâmen,
von in selben sie dô quamen[1])
vor leide und vor grimme.

— — — — — — —

— — — — — — —

„Sagt[2]) mir durch got, war ist komen
der übele mordaere,
der her hât brâht diu maere,
ich meine, der morthafte bote?
daz er verbluochet sî vor gote:
wan ich bin von im êren vrî."
die grâven sprâchen: „er ist hie bî."
Nach dem boten man sande.
den brâhte man zehande
vür in aldar gevangen.
„du muost benamen[3]) hangen"
sprâchen die grâven an der stat,
„oder dû muost ûf ein rat.
man sol dich radebrechen.
dar gegen sol nieman sprechen:
wan[4]) dû mordaere uns hâst
brâht, dâ von wir jâmers last
müezen tragen immer mê:
dar umbe geschiht dir vil wê."

[1]) sie kamen außer sich [2]) spricht Graf Mai nach seiner Rückkehr [3]) wahrhaftig [4]) denn

der vorhtige bote sprach:
„durch got, lat iu niht sîn ze gâch.[1])
sagt, waz ich habe begangen,
dar umbe ich sol hangen.
ir tuot mir armen knehte,
daz weiz got, gar unrehte,
daz man mich radebrechen sol.
der elliu[2]) herze erkennet wol,
der weiz, daz ich unschuldic bin.
die grâven sprâchen ûz zornes site:
„weistu, mordaer, des niht?
nû sag an, arger boesewiht
wâ bistû, mordaere, gewesen?
wer hât die brieve verkêret,
dâ von wir sîn gunêret
und unser vrowen[3]) verloren hân:
nû sag an, wer hât daz getân?"
der bote sprach gar vorhteclîch:
got weiz wol von himelrîch,
dô ich hie von hûse schiet,
daz mîn reise niht geriet
wan ûf daz hûs ze Klâremunt.
dâ tete ich mîner vrouwen[3]) kunt,
daz mîn vrowe[3]) eins schoenen suns
waere genesen: und sol daz uns
verrâten hân, desn weiz ich niht."
„owê der jaemerlîchen geschiht!"
sprach der vürste an der stat:

[1]) jäh, schnell [2]) alle [3]) Herrin

mîn muoter mich verrâten hât,
diu übele vâlantinne.[1])
war taete dû dîne sinne,
schalc, daz dû kêrtest dar?"
er sprach: „durch got, nû nemt war:
ich wânde[2]), daz sie iu waere
getriu unde gewaere.
waz solte ich des getrouwen
an einer sô hôhen vrouwen.
— — — — — — —
ich muote ze genesene niht:[3])
swaz mir dar umbe geschiht,
nâch iuwerm willen, daz lîd ich.
swie ir heizet toeten mich,
des bin ich gerne gehôrsam."
al daz volc wunder nam
der morthaften herzensêr.
nû sprach dirre[4]) unde der:
„benamen[5]) ich hiete ez ouch getân.
man sol den kneht leben lân,
man sol imz nimmer gewîzen."
— — — — — — —
si wolden den boten erhangen hân.
der vürste sprach: nû lât in gan.
heizet in verswern diu lant
und saget im, daz er werde verbrant
ob[6]) er zuo uns kom immer mê."
— — — — — — —

[1]) Unholdin [2]) wähnte [3]) ich erwarte nicht, heil davon zu kommen [4]) dieser (und jener) [5]) wahrhaftig [6]) wenn

Närrische Botschaft.

(80. Kapitel aus Sebastian Brants „Narrenschiff", Ausg. v. 1494.)

(Am Strand steht ein Narr als Bote mit dem Spieß im Arm, das Baseler Wappen auf Hut und Mantel. Er trinkt aus einer Flasche und zeigt einen Brief vor, während das Schiff, dem seine Botschaft bestimmt war, schon davonfährt.)

Wenn ich der Boten auch vergäße
Und ihnen Torheit nicht zumäße —
Sie mahnten mich wohl selber dran.
Den Narrn gebührt ein Botenmann,
Der trag' im Mund, und sei nicht laß
Ein Brieflein, daß es nicht werd' naß,[1])
Geh' säuberlich wie auf dem Dache,
Damit das Ziegelwerk nicht krache
Und luge, daß ihm nicht zur Last
Mehr wird, als du befohlen hast;
Er wisse, was ihm aufgetragen
Vor Wein bald nicht mehr aufzusagen
Und halt' sich unterwegs lang auf,
Daß mancher kreuze seinen Lauf;
Er acht' auf Zehrung in der Nähe,
Die Briefe dreimal er umdrehe,
Ob er erspähe, was er trage,
Und was er weiß, bald weiter sage,
Und nachts die Tasch' leg' auf die Bank;
Hat er vom Wein dann einen Schwank,[2])

[1]) Dies ist eben unmöglich. [2]) Rausch.

So kommt er ohne Antwort wieder:
Das sind, so mein' ich, Narrenbrüder.
Sie laufen dem Narrenschiffe nach
Und finden's zwischen hier und Aach;[1])
Doch sollen sie sich deß vermessen
Und ihres Fläschleins nicht vergessen,
Denn ihre Leber, ihr Geschirr
Wird ihnen vom Saufen und Lügen dürr.
Doch wie der Schnee uns Kühlung leiht,
Wenn man ihn trifft zur Sommerszeit,[2])
Also ein treuer Bot' erquickt
Den, welcher ihn hat ausgeschickt.
Der Bot' ist Lob und Ehre wert
Der bald bestellt, was man begehrt.

(Übertragen von H. A. Junghans.)

Narrechte bottschafft.

(Der LXXIX. nar (Ausgabe des „Narrenschiffs" v. 1506.)

Ob ich der botten nun vergäß
Und jnn nit dorheyt ouch zumäß
Sie manten mich ee selber dran
Narren müssen eyn botten han
Der trag im mund / und syg nit laß
Eyn briefflin das es nit werd naß

[1]) Zwischen Basel und Aachen, d. h. überall und nirgends. [2]) Nach Spr. Salom. 25. Wie bei uns das Eis, so wird in Palästina der seltene Schnee in tiefen Gruben für die Sommerzeit zur Bereitung kühler Getränke aufbewahrt.

Und süfferlich gang vff dem dach
Domit der ziegelhuff nit krach
Lug ouch das es jnn nit bevilt
Me enden / dann man jm entpfilt
Und was er thun soll / und man heißt
Das er / vor wyn / darumb nit weißt
Und lang zyt uff der straß sich sum
Domit das jm vil lüt bekum
Und lug das er zär an der näh
Und dry stunt vor die brieff besäh
Ob er kund wissen / was er trag
Und was er weiß / bald wyter sag
Und leg syn däsch nachts uff eyn banck
So er nymbt von dem wyn eyn schwanck
Und kum on antwürt wider heym
Das sint die narren die ich meyn
Dem narrenschiff louffen sie noch
Sie fynden es hie zwüschen Ach
Doch söllen sie sich des vermessen
Das sie des fläschlins nit vergessen
Dann in ir leber / vnd geschir
Von louffen / liegen würt gantz dürr /
Wie gut der schne erkülung gyt
Wann man in findt in sumers zyt
Also ergetzt eyn trüwer bott
Den / der in ußgesendet hat
Der bott ist lob / und eren werd
Der bald kan werben / das man begert.

Von der Bohten närrischer Abfertigung

schreibt Jakob Lohre in seinem Narrenschiff:
(Aus „Des Spathens Teutsche Sekretariatkunst" von Engelbert Sterk in Wertheim 1672.)

Mancher Bohte voll von Gecken richtet weit ein mehres aus,
Als sein Herr ihm anbefohlen: mancher sitzt im Schwappelhaus,
Und springt mit den Kannen um, läßt die Wege selber gehen,
Oder schländert Fuß für Fuß, bleibt auch je zuweilen stehen,
Sieht sich um nach Wesp' und Fliegen, lästert auf den nahen Wirth,
Lechzet immer nach den Schenken: Seine heiße Leber girrt
Auf das kühle Bachusglaß, nimmt die Schreiben aus den Ranzen,
Läßt durch die beschmutzte Hand sie wohl drey und viermal tanzen,
Lieset durch zerbrochne Brillen, ob er schon nicht lesen kann
Die unteutschen Überschriften; meynt, nun weiß er um und an
Seiner Schreiben Heimlichkeit, darf auch auf der Bierbank sagen,
Was vor große Sachen ihm seyn vertraut und aufgetragen.

Neuer Zeitung ist er kundig, schwatzet auf dem Nagel her,
Was sein Fürst hegt vor Gedanken, unterdessen kommet er
Sonder Antwort spat zurück, lahm und unverrichter Sachen,
Und vermag kein Wort von dem, was man ihm vertraut, zu machen."

Der Botenbube.

(Böhme, Altdeutsches Liederbuch Nr. 314 a.)

(Ein Spott- und Necklied, anscheinend lange Zeit beim Tanze gesungen und in Schwalbach im Kreise Wetzlar um 1500 entstanden. Es ist gerichtet gegen einen körperlich kleinen, aber gut sich kleidenden Mann, der Briefbote geworden und ein schönes reiches Mädchen (Fehla) liebte und deshalb von Mädchen und Burschen gehänselt wurde).

Ey du lieber Botenbub
Tregstu corduanisch schuch;
Tregst du deine Brieflein aus,
Gibt man dir sechs kreuzer raus,
Steckstus in dein beutelein
Ist doch nur ein kreuzer drein,
Du magst mir wol ein galosch sein,
Du magst mir wol ein galosch sein.

Wenn der sambstag daher get
Daß man-werg auf dein säumniß stet,
Sicht sich hin und sicht sich umb,
Ob da Fehla noch nit kum;
Er tut sich tapfer spreizen,
Das Fehla tut ser seufzen.

— — — — — — — —

Sie spricht zu im: mein bröselein
Da hab dir ein par wämselein;
Trag du es deiner mutter heim
Kauf ir auch ein seidlin wein
Und darzu drei semmelein;
So wölln wir alle frölich sein,
Daß der man ist worden klein.

Ei du lieber brieflen-trager,
Du bist dem Fehla vil zu mager;
Du bist ein geschmechtiger man,
Der nichts weiß und der nichts kan.,
Du bist nit schön und bist nit reich,
Du bist dem Fehla gar ungleich.

Ei du liebes bröselein
Zu einem man bist vil zu klein,
Du gest gleich wie ein geschnipter holz,
Du hast nit viel und bist so stolz,
Du komst nur erst nach Schwalbach 'rein
Und wilt doch schon ein junker sein,
Und bist doch nur erst wunderklein.

Ei du lieber briefleins gsell,
Ich glaub nicht, daß dich Fehla wöll;
Sie sach dich durch kein zaun nit an,
Das macht, daß so klein ist der man;
Du bist dem Fehla vil zu stolz,
Du hast ein läng, wie 's spannpferdholz.

Ei, ist es nit ein grausam Ding,
Daß botenbuben tragen goldin ring?
Fürwar es hat im dapfer gelungen,
Vor zeiten hat er umbs brot gesungen,
Seit er hat die boten geschorn,
Ist die Hundsnas ein junkherr wordn.

Ei, du großer, mächtiger man,
Warum tragst sammatin hosen an?
Ach du liebes bröselein,
Was solte ich mit dir treiben?
Du hetst einen guten Fendrich geben,
Ein angemalte scheiben,
Kanst nur ein wenig schreiben.

Wann nun herbei kommet die zeit,
Daß man den herren-markt ableit,
Sicht man den großmächtigen man
Auf und ab spazieren gan;
Wie er so höflich treten kan!
Ist doch nur eins schneiders son
Und tregt sammatin hosen an.

Worterklärungen: Cordnanisch schuch = Schuhe aus corduanischem (Ziegen-) Leder; Cordouan = französische Stadt an der Mündung der Gironde.

Gallosch = prunkliebender Bursche. Ferner hießen Galosches auch die Studierenden der Pariser Universität, die nicht in den Kollegiengebäuden, sondern bei Privatleuten wohnten.

Manwerg = Strick; auf Versäumnis bei der Briefbestellung steht hohe Strafe — Entlassung.

Broeselein kann der Name des Botenbuben sein; wahrscheinlicher ist jedoch die Bedeutung von kleines Bröckchen Brot, also kleiner Mensch, ungefähr wie der heute gebräuchliche Ausdruck Dreikäsehoch, Knirps.

Geschnipter Bolz = hoffärtiger Mensch; „schnippischer Mensch" ist heute noch gebräuchlich.

Klein wie das Spannpferdholz = nicht größer als das Wagscheit zum Anspannen der Zugtiere am Wagen.

Lied und Horngeschmetter des Münsterischen Postilions.

(1648.)

Freu dich! Spring auff du Christenheit
Ich bring dir gute Mähre,
Von Ossnabrück, wie dieser Zeit
Vil Guts beschlossen wäre,
Daß ich als ein Postilion
Verkünden soll den Frieden schon
Von Münster auß Westphalen.

Daselbst haben mit großem Fleiß
Der Christen Potentaten
Berathschlagt auff was Weg und Weiß

Der Friede möcht gerathen,
Darnach manch tausend Christenhertz
Geseuffzet hat mit großem Schmerz
Wohl über dreißig Jahre . . . .

Wie ich nun der Postilion
Dis alles sah und höret
Macht ich mich auf der Post davon
Mit Fama bald umbkehret;
Schwing mich auffs Pferd und bring herbey
Ein allgemeines gut Geschrey
Vom wärthen lieben Frieden.

Der Neue Allamodische Postpot.

(Nürnberger Flugblatt in Kupferstich; ung. 1650.)

Ich bin die Post zu Fuß: Ich trage diß und das
Denck an den kühlen Wein, so bald ich werde naß.
Geh ich durch einen Thal und höre Vögel singen,
So denck ich zu dem Tisch, da die Schalmeyen klingen.
Ich gehe durch den Wald und manchen Dörner Strauß
Und traure, daß noch weit ist zu deß Wirthes Haus.

Geh ich auf einen Weg, da fleusst ein Wässerlein,
So denck ich Morgens gleich an den gebränden wein.
So bald ich angelangt, will jeder Zeitung fragen;
Da kan ich unverschnaufft 12 Dutzent Lügen sagen.
Frau wirtin traget auf, und setzt daß beste zu
Es zahlen diese Zech deß Botten neüe Schuh.

Heloise an Abälard.

(Gottfr. Aug. Bürger.)

Traun, ein Gott war's, welcher Schrift und Siegel
Für ein armes Liebespaar erfand,
Für das Mädchen hinter Schloß und Riegel,
Für den Jüngling, weit von ihr verbannt.
Briefe leben, atmen warm und sagen
Mutig, was das bange Herz gebeut.
Was die Lippen kaum zu stammeln wagen,
Das gesteh'n sie ohne Schüchternheit.
Daß im Gram sich Herz an Herz erhole,
Herz von Herz getrennt durch Land und Meer,
Tragen sie vom Indus bis zum Pole
Dienstbar auch den Seufzer hin und her.

Die Post kommt an.

(Aus Cowper „Die Arbeit" 4. Buch.)

Des Posthorns heller Ton erklinget dort
Von jener Brücke her, die weit sich dehnt,
Und uns zu nutz die Eisflut überspannt,
In deren Spiegel Luna hell und mild
Ihr klares Antlitz widerstrahlen sieht! —
Er naht, der Herold der geschäft'gen Welt,
Vom weiten Weg mit Schlamm den Fuß bedeckt,
Mit enggeschnürtem Gürtel, Schnee im Haar,
Aus aller Welt schleppt Neuigkeiten er,
Treu seiner Pflicht, im Postsack uns herbei.
Doch sorglos läßt ihn, was er bringt; er strebt

Es abzugeben nur nach Fug und Recht
Und von der süßen Last befreit zu sein.
Er pfeift ein Lied im Geh'n, — leichtherz'ger Schelm,
So kühl, und fröhlich doch: des Kummers Bot'
Für Tausende, des Glücks für Wen'ge nur;
Was schert es ihn, ob Leid er bringt, ob Freud'.
Ihm gilt von Feuerswut, von Geldverlust,
Von Liebesglück, vom Tod die Botschaft gleich;
Ob Tränenspur, die aus des Schreibers Aug'
Heiß wie das Wort aus flücht'ger Feder quoll,
Des fernen Liebsten Brief, ob bange Seufzer
Des Mägdleins Antwort birgt — ihn ficht's nicht an:
Sein Pferd und er, sie kennen nicht den Schmerz.

Abreise.

(Jos. Frh. v. Eichendorff.)

Da fahr ich still im Wagen,
Du bist so weit von mir;
Wohin er mich mag tragen,
Ich bleibe doch bei dir.

Da fliegen Wälder, Klüfte
Und schöne Täler tief,
Und Lerchen hoch in Lüften
Als ob dein' Stimme rief!

Die Sonne lustig scheinet
Weit über das Revier,
Ich bin so froh verweinet
Und singe still in mir.

Vom Berge geht's hinunter,
Das Posthorn schallt im Grund,
Mein Seel wird mir so munter —
Grüß dich aus Herzensgrund.

Sehnsucht.

(J. v. Eichendorff.)

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leibe entbrennte,
Da hab ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht.

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang;
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,

Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wenn der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

Vertont von J. W. Lyra.

Kurze Fahrt.

(Jos. v. Eichendorff.)

Posthorn, wie so keck und fröhlich
Brachst du einst den Morgen an,
Vor mir lag's so frühlingsselig,
Daß ich still auf Lieder sann.

Dunkel rauscht es schon im Walde,
Wie so abendkühl wird's hier,
Schwager, stoß ins Horn — wie balde
Sind auch wir im Nachtquartier.

Wanderspruch.

(J. v. Eichendorff.)

Was willst auf dieser Station
So breit dich niederlassen?
Wie bald bläst nicht der Postillion,
Du mußt doch alles lassen!

Erwartete Antwort.

(Frdr. Rückert.)

Hat er nicht den Gruß empfangen?
Und warum, o, läßt er nicht
Nun an mich, wie Frühlingslicht,
Den Gegengruß gelangen?

Hat die Post nicht hingetragen,
Die noch nichts verloren hat,
Das für ihn beschriebne Blatt
In wen'ger als drei Tagen?

Ist zu einem Trost der Ferne
Uns erfunden nicht die Post?
O, wie hätte solchen Trost
Man einst gehabt so gerne!

Wo man schwergeschlungne Knoten,
Deren Sinn man schwer verstand,
Sendet' über Meer und Land
Durch schwergedungne Boten.

An die Brieftaube.

(Frdr. Rückert.)

Du, zum schönsten Amt erkoren,
Zu bestellen Liebesklagen,
Worte vom Gefühl geboren
Über Berg und Tal zu tragen,
Daß sie, was man nicht den Ohren

Sagen kann, den Augen sagen!
Hab ich dich nicht oft beschworen,
Taube, nichts zu unterschlagen?
Wie kannst du zu meinen Toren
Dich mit leerem Halse wagen?
Nie mehr sollen dich Amoren
Spannen vor der Mutter Wagen!
Falken sollen dich mit Sporen
Und mit Krallen Geier jagen!
Und die Myrthe sei erfroren,
Wo du willst dein Nest aufschlagen,
Weil du hast das Blatt verloren,
Das der Freund dir gab zu tragen.

Die Taubenpost.

(Nach Béranger von Th. C.)
(Deutscher Postalmanach für das Jahr 1851.)

Ihr Täubchen, die nach alten Sagen
Gekost um Venus' Wagenzug:
Ihr müßt nunmehr nach Brüssel tragen
Den Rentenkurs in raschem Flug.
Es haben aufgestutzte Wichte,
Die stets auf Wucher sich verstehn,
Euch Liebesboten der Gedichte
Zu Börsenmäklern ausersehn.

So muß der Lieb' und Dichtung Zierde
Vergeblich uns verliehen sein?

Es drückt die schnöde Geldbegierde
Der Schönheit selbst ihr Brandmal ein.
Daß solcher Frevel nicht gelinge
Flieht, Vöglein, unsern Geierchor;
Zum Himmel tragt auf zarter Schwinge
Die Poesie, die Lieb' empor!

Die Post im Walde.

(Otto Frdr. Gruppe.)

Im Walde rollt der Wagen
Bei tiefer, stiller Nacht;
Die Passagiere schlafen,
Der Postillion fährt sacht.

Beim Försterhaus im Walde
Was bläst der Postillion?
Die Passagier' erwachen
Und meinen, es wäre Station.

Er bläst so sanfte Lieder
Zum Fenster klar empor,
Es hallt der Wind sie wider
Und kommt der Mond hervor.

Ja, scheine, Mond, ins Fenster
Des Liebchens hold herein:
Da zieht durch ihre Träume
Posthorn und Mondenschein.

(Vertont von H. Schäffer.)

Sehnsucht.

(Aus J. N. Vogl's „Posthornklänge".)

Das Posthorn tönt vom Straßenrain,
O lust'ger Klang, durch Wald und Hain!
Es reißt mich mit sich fort im Flug,
Wie Stromes Flucht, wie Wolkenzug,
Fort über Berg und Tal und Feld,
Hinaus, hinaus in alle Welt.

Als Reisegenoß den muntern Schall
Mit Radgebraus und Peitschenknall,
So geht es fort von Lust beseelt
Hinaus, hinaus in alle Welt;
Denn ach, von mir so weit, so weit
Mein Liebchen weilt, o tiefes Leid!

Das fährt wohl oft erschreckt empor,
Berührt der Schall nur leis' ihr Ohr,
Es springt zur Tür mit frohem Schrei —
Doch rasselnd fliegt die Post vorbei.

Vorbei, vorbei, so wie der Klang,
Der eben jetzt ins Ohr mir drang.
Ach, wann nur führt doch mich einmal
Zu dir, zu dir solch muntrer Schall.

Abschied.

(Heinr. Heine 1824.)

Von schönen Lippen fortgedrängt, getrieben
Aus schönen Armen, die uns fest umschlossen!
Ich wäre gern noch einen Tag geblieben,
Da kam der Schwager schon mit seinen Rossen.

Das ist das Leben, Kind! ein ewig Jammern,
Ein ewig Abschiednehmen, ew'ges Trennen!
Konnt' denn dein Herz das mein'ge nicht umklammern?
Hat selbst dein Auge mich nicht halten können?

Lustige Postfahrt.

(Heinr. Heine 1824.)

Wir fuhren allein im dunkeln
Postwagen die ganze Nacht;
Wir ruhten einander am Herzen,
Wir haben gescherzt und gelacht.
Doch als es Morgens tagte,
Mein Kind, wie staunten wir!
Denn zwischen uns saß Amor,
Der blinde Passagier.

Lebensgruß.

(Heinr. Heine.)
(Aus dem Stammbuch des Fürsten Alexander von Sayn-Wittgenstein.)

Eine große Landstraß' ist unsre Erd',
Wir Menschen sind Passagiere;
Man rennet und jaget, zu Fuß und zu Pferd
Wie Läufer oder Kuriere.

Man fährt sich vorüber, man nicket, man grüßt
Mit dem Taschentuch aus der Karosse;
Man hätte sich gerne geherzt und geküßt,
Doch jagen von hinnen die Rosse.

Kaum trafen wir uns auf derselben Station,
Herzliebster Prinz Alexander,
Da bläst schon zur Abfahrt der Postillion
Und bläst uns schon auseinander.

Volkslied aus der Rheinpfalz.

Es ist schon spät um Mitternacht,
Ein Mädchen sitzt im Bett und wacht.
:/: Da hört sie auf der Straßen
Ein Blasen, ein Blasen. Trara, trara :/:

Wie's Mägdelein das Posthorn hört,
Hat sich's im Bette umgekehrt;
:/: In's Kissen drückt's die Wange,
Weint lange, ade, ade, ade,
Weint lange, ade :/:

Ich schick' dir so viel Grüße nach,
So viel die Liebe tragen mag,
:/: So viel die Himmelsferne
Hat Sterne, ade, ade, ade,
Hat Sterne, ade :/:

Und so viel Seufzer auf den Weg
Ich dir zu meinen Grüßen leg,
:/: So viel ein Aug' hat Tränen
Im Sehnen, ade, ade, ade,
Im Sehnen, ade :/:

Und wenn du nicht nach Jahresfrist
Zurück an meinem Herzen bist
:/: Dann soll dein Wiederkommen
Nicht frommen, ade, ade, ade,
Nicht frommen, ade :/:

Und kehrst du aus der Fremd' nachhaus,
So steige gleich am Kirchhof aus,
:/: Und brich dir eine Rose
Im Moose, ade, ade, ade,
Im Moose, ade :/:

Die Post fährt vor!

(Thusnelda Wolff-Kettner 1911.)

Ins Städtchen biegt der Wagen
Aus dämmernder Allee;
Hufschlag und Räderrollen
Erstickt im tiefen Schnee.

Wie dicke Federkissen
  Liegt's weiß auf jedem Dach;
Schon schimmern frühe Lichter
  Aus traulichem Gemach.

Das Posthornlied schallt fröhlich
  Herein durchs alte Tor
Und reißt die engen Gassen
  Aus träger Ruh empor.

Zur Kutscherscheibe blinzelt
  Ein Augenpaar heraus
Und sucht das Erkerstübchen
  Am stolzen Giebelhaus.

Ein Fenster klirrt — hell funkelt
  Ein ander Augenpaar, —
Schneesternchen hängen glitzernd
  In blondem Ringelhaar.

Da hält der gelbe Wagen
  Vor der verschneiten Tür,
Und neckisch jauchzt das Posthorn:
„. . . Kehr' ich ein, mein Schatz, bei dir!"

(Aus Nr. 1096 der „Meggendorfer Blätter").

Das Dreigespann.

(Russisches Volkslied.)

Seht ihr drei Rosse vor dem Wagen
Und diesen jungen Postillion?

Von weitem hört man ihn schon klagen
Und seines Glöckleins dumpfen Ton.

Öd' ist der Wald, still sind die Auen,
Und er stimmt laut sein Liedchen an;
Singt von den Augen, schönen, blauen,
Die er nicht mehr bewundern kann.

Lebt wohl ihr Augen, schönen blauen,
Ach, ihr bereitet mir nur Schmerz;
Warum kann ich euch nicht mehr schauen,
Die ihr so teuer meinem Herz?

Leb wohl, du zarte holde Jungfrau
Du meiner Seele Paradies!
Leb' wohl, du Vaterstadt, o Moskau,
Wo ich mein Alles hinterließ.

Und rasch ergreifet er die Zügel,
Und vorwärts geht's in scharfem Trab;
Noch einmal schaut er dort den Hügel —
Noch einmal der Geliebten Grab.

Das Posthorn.

(H. C. F. Pröhle.)

Kein beff'rer Klang ist auf der Welt
Als eines Posthorns Klingen,
Wenn es am Morgen über Feld
Und Wald kann lustig dringen.

Sagt an, wißt ihr im Wagen drin,
Herr Hofrat und Frau Hofrätin,
Was dieser Klang bedeute?

Er lobet Gott, weil der so hell
Und weit gemacht die Erde,
Daß für dich, wackerer Gesell,
Sie nicht zu enge werde;
Weil er ein mächt'ges Vorwärts schuf
Aus Rossesbug und Rosseshuf,
Des tut das Horn sich freuen.

Mir scheint fürwahr, es hat auch Grund
Das Horn, ihn zu beloben,
Wenn ich bedenk' zu dieser Stund
Was der getan dort oben,
Der alles weislich hat bedacht,
Hat Wald und See und Au gemacht,
Gebirg und Tal daneben.

Kein beff'rer Klang ist auf der Welt
Als eines Posthorns Klingen,
Wenn es am Morgen über Feld
Und Wald kann lustig dringen.
Was ist Konzert und Opera?
Es macht die beste Musika
Ein Bursch im gelben Kragen.

Das Posthorn.

(E. Ferrand.)

Das Posthorn tönte hell und lustig,
Der Wagen fuhr die Straß' entlang;
Du bebtest still — zu gut nur wußt' ich
Was dich ergriff bei diesem Klang.

Du dachtest ahnungsschwer beklommen:
„Wie bald wird nun die trübe Zeit
Der dunkelbangen Trennung kommen
Und in die Ferne zieht er weit."

„Wie träge wird die Zeit verfließen,
Die sonst mir traumgeschwind entfloh;
Die Plätze werd ich trauernd grüßen,
Wo wir gewandelt liebesfroh."

Du neigtest stumm an meine Brust dich,
Du weintest still und ahnungsbang;
Das Posthorn klang — zu gut nur wußt' ich,
Was dich durchbebte bei dem Klang.

Das Posthorn tönte hell und lustig,
Der Wagen fuhr die Straß' entlang —
Da schaut ich froh empor, da mußt' ich
Aufjauchzen bei dem frischen Klang.

Mit Sehnsuchtsarmen schon umfaßt' ich
Ein freudig-winkend junges Glück,
Und bunte Bilder drängten hastig
Vorüber an dem heitren Blick.

Die Lerche ruft die stille Welt wach,
Der morgenklare Himmel spannt
Sein weites, luftigblaues Zeltdach
Hell über das besonnte Land.

Dort zieht der Strom, die Wasser rauchen,
Hier leuchtet taubeperlt die Au —
Ich möchte jauchzend untertauchen
In Wellenblau und Morgentau!

Dort ferne Berge, duftumgrauet, —
O, droben waldumrauscht zu stehn,
Vom hellen Himmel überblauet,
Aufs helle Land hinabzusehn!

Hin durch die Bäume haucht es flüsternd:
Wie ist die Welt so reich, so weit! . . .
Da plötzlich legte herzumdüsternd
Auf meine Brust sich trübes Leid.

Du weintest — und vergessen mußt' ich
Den ferne lust'gen Wanderdrang —
Das Posthorn tönte hell und lustig,
Als trennungsbang ich dich umschlang.

Das Posthorn.

(Karl Preser.)

Das Posthorn schallt
Durch Flur und Wald,

Noch lauter schallt mein Lied,
Voll Liebeslust,
Die durch die Brust
Wie Frühlingsleben zieht.
Bergab, bergauf,
In vollem Lauf,
Mein Liebchen, gehts zu dir;
Als Reisezoll
Gibst freudevoll
Du tausend Küsse mir.

Doch tausend, nein!
Das kann nicht sein
Die Lippen wollen mehr!
Ich gebe dir
Und du gibst mir
Viel tausend nebenher.
Bald spring' ich aus
Dem engen Haus
Und dann verstummt mein Lied,
Weil mich geschwind
Mein liebend Kind
In seine Arme zieht.

Die Post.

(Wilhelm Müller.)

Von der Straße her ein Posthorn klingt.
Was hat es, daß es so hoch aufspringt,
Mein Herz?

Die Post bringt keinen Brief für dich,
Was drängst du denn so wunderlich,
Mein Herz?

Nun ja, die Post kommt aus der Stadt,
Wo ich ein liebes Liebchen hatt',
Mein Herz!

Willst wohl einmal hinübersehn
Und fragen, wie es dort mag gehn,
Mein Herz?

Der Postillion.

(Nikolaus Lenau.)

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüten Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillion,
Ließ die Geißel knallen,
Über Berg und Tal davon
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei, wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand,
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Rosse hielt er an
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad
Mag's Euch nicht gefährden:
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig Schade!
Keiner blies das Horn so hell,
Wie mein Kamerade!

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen!"

Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der tote Postillion
Stimmt' in seine Lieder. —

Weiter ging's durch Feld und Haag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

(Geschrieben nach einer Fahrt mit der Post von Hechingen nach Balingen.)

Das Posthorn.

(Nikolaus Lenau.)

Still ist schon das ganze Dorf,
Alles schlafen gangen,
Auch die Vöglein im Gezweig
Die so lieblich sangen.

Dort in seiner Einsamkeit
Kommt der Mond nun wieder,
Und er lächelt still und bleich
Seinen Gruß hernieder;

Nur der Bach, der nimmer ruht,
Hat ihn gleich vernommen,
Lächelt ihm den Gruß zurück,
Flüstert ihm: willkommen!

Mich auch findest du noch wach,
Lieber Mond, wie diesen,
Denn auf immer hat die Ruh'
Mich auch fortgewiesen.

Mich umschlingt kein holder Traum
Mit den Zauberfäden,
Hab mit meinem Schmerze noch
Manches Wort zu reden.

Ferne, leise hör' ich dort
Eines Posthorns Klänge,
Plötzlich wird mir um das Herz
Nun noch eins so enge.

Töne, Wandermelodei,
Durch die öden Straßen;
Wie so leicht einander doch
Menschen sich verlassen;

Lustig rollt der Wagen fort
Über Stein und Brücken;
Stand nicht wer an seinem Schlag
Mit verweinten Blicken?

Mag er stehn! Die Träne kann
Nicht die Rosse halten;
Mag der rauhe Geißelschwung
Ihm die Seele spalten!

Schon verhallt des Hornes Klang
Ferne meinem Lauschen,
Und ich höre wieder nur
Hier das Bächlein rauschen.

Ich gedenke bang und schwer
Aller meiner Lieben,
Die in ferner Heimat mir
Sind zurückgeblieben.

Diese schöne Sommernacht
Muß vorübergehen,
Und mein Leben ohne sie
Einsamkeit verwehen.

Mahnend ruft die Mitternacht
Mir herab vom Turme.
Ferne! denket mein! die Zeit
Eilt dahin im Sturme.

Unsre Gräber, denket mein!
Sind schon ungeduldig! —
Daß wir nicht beisammen sein
Bin ich selber schuldig.

Der Postillion von Graun.

(Alice Freiin von Gaudy.)

„Grüß Gott, Herr Wirt, zum letzten Mal:
Nun kehr' ich heim ins Grauner Tal,
Heut' ist mein letztes Fahren,
Denn morgen winkt mein Hochzeitstag!
Herr Wirt, ich lad Euch zum Gelag
Und will den Wein nicht sparen." —
Hell klingt des Posthorns kecker Ruf,
Im Takte klappt der Rosse Huf,
Die schwarzen Mähnen fliegen.
Um der Bernina Felsgestein
Flammt goldigrot der Morgenschein
Bald ist der Paß erstiegen.
„O schöne Welt, o Lebenslust!"
Hoch klopft des Postilliones Brust,
Er träumt von Glück und Segen.

Er träumt: aus blum'gem Fenster schaut
Ihm heut die Lene, seine Braut,
Zum letzten Mal entgegen.
Er träumt: „Ade, verschnürter Rock,
Ade, geschmeid'ger Peitschenstock,
Ade, du Horngeschmetter!
Laurenzi baut Tirolerwein
Und birgt bei Lieb' und Lampenschein
Sich vor dem Winterwetter."
Ein überfroher Juchzer schallt,
Der laut vom Felsen widerhallt, —
Als Antwort dumpfes Rollen.
Das Rollen wächst zum Donnerklang:
Lawinensturz am Bergeshang
Begräbt den Freudenvollen. —
Die braune Lene wartet lang,
Dem alten Vater wird so bang,
Das Dorf zieht aus in Scharen.
Sie graben stumm, sie schaufeln tief . . .
Laurenzi stumm und lächelnd schlief —
Es war sein letztes Fahren.

(Vertont von Jos. Nille.)

Der Postillion.

(A. Vogtherr.)

Mein Vater war ein Postillion;
Was könnt' ich bess'res sein?
Da gibt es freie Station
Und manches Schöpple Wein.

Da hab ich täglich neu Pläsier,
Mir tut's kein Prinz nicht gleich:
Per Extrapost und per Kurier
Beschau ich mir das Reich.

Mein Schatz erzählte traurig mir
Von Dampf und Eisenbahn. —
Mit Dampf und Eisen fahren wir,
Und haben's stets getan:
Hier ist die Bahn, bergab, bergauf,
Auf Eisen läuft das Pferd,
Und steigt nicht Dampf vom Pferde auf
Wenn's mit der Eilpost fährt?

Da kam einmal ein Partaschär*)
Auf Schustersrappen an,
Der schrieb und sprach wohl hin und her
Von einer Eisenbahn.
Es geht, wenn man dies Tal, sprach er
Gleich mit dem Berge macht.
— Ja, wenn der Herr der Herrgott wär!
Hab ich ihn ausgelacht.

Doch bald kam auch ein langer Zug
Maulwürfe sonder Zahl;
Die Schaufel und der Spaten schlug
Des Berges Haupt ins Tal.

*) Passagier.

Bald stieg ein dürrer Damm hinauf,
Wo Feld und Garten stand;
Bald flog ein ruß'ger Wagenhauf
Durch das verpfuschte Land.

— Herr Poststallmeister, mit Verlaub,
Ich bitt' um meinen Lohn. —
Was willst du, Hans, du bist mir, glaub',
Der liebste Postillion. —
Schön Dank Herr, doch die Eisenbahn
Braucht keinen Postillion? —
— Die Post fährt, wie sie stets getan
Und du bleibst Postillion.

Herr Poststallmeister, als Prophet
Spracht Ihr von unsrer Post;
So lang ein Berg noch ruhig steht,
Fährt sie nach West und Ost.
Steht eine Stadt an Felsenwand,
Im Tal ein stiller Ort,
So lang trägt auch die Post ins Land
Die Menschen und das Wort.

Jetzt schau'n wir andre Bergeshöh'n
Mein Gäulchen, ich und du!
Jetzt weckt mein lustig Horngetön
Ein andres Tal aus Ruh.
Wenn sonst ich große Straßen fuhr,
Fahr' ich die kleinen auch;
Ja, wo noch schön ist die Natur,
Da gilt kein Dampf und Rauch.

Mein Vater war ein Postillion,
Was könnt' ich beſſ'res ſein?
Da gibt es freie Station
Und manches Schöpple Wein.
Da hab ich täglich neu Pläſier,
Mir tut's kein Prinz nicht gleich:
Per Extrapoſt und per Kurier
Beſchau ich mir das Reich.

Der Poſtillion.

„Ein Mühlſtein und ein Menſchenherz
wird ſtets herumgetrieben,
Wo beides nichts zu reiben hat,
wird beides ſelbſt gerieben."
F. v. Logau.

Hab nirgends ein Dach
Und hab nirgends ein Zelt,
Mit der Sonn' bin ich wach
Und geh um in der Welt;
Schau hier und ſchau dort
Und ich finde kein Haus
Und ich weiß keinen Ort,
Wo ich ruhen könnt' aus.
Juheiraſſaſa!
Wo ich ruhen könnt' aus.

Ich hab einen Schatz
Und der Schatz, der iſt fein,
Und ich hab einen Platz
In der Welt, der iſt mein.

Mein Schatz hat ein Herz
Mit zwei Kämmerlein klein,
Eins für Lust, eins für Schmerz
Und da wohn ich darein.
Juheirassasa!
Und da wohn ich darein.

Postillion.

(F. Graf v. Pocci.)

Der Postillion ist ein glücklicher Mann,
Daß er immer so reiten kann;
Hell funkeln seine blanken Sporn
Und frisch erklingt sein lustig Horn,
Und Berg und Tal ringsum erschallt,
Wenn seine lange Peitsche knallt.
O, wär ich nur ein Postillion
Gleich ritt' ich im Galopp davon.

Früh am Morgen.

(Rudolf Presber 1913.)

Nun ist der junge Tag erwacht,
Und Fink und Drossel schlagen —
Herr Postillion, die Reisefracht
Werf' ich dir auf den Wagen!

Fahr' mich durch Wald und wogend Korn,
Durch Markt und Prozessionen —

Und blase in dein blankes Horn,
Wo blonde Mädels wohnen.

Und lob' den Morgen und den Mai,
Und blas' von Tanz und Lieben —
Und blase: Einer fährt vorbei,
Der gar so gern geblieben.

Postillion.

(F. Güller.)

Ein Postknecht will ist werden
Mit Stiefel und mit Sporn,
Dann fahr' ich mit vier Pferden
Und hab' ein goldnes Horn.

Dann kann ich traben und reiten,
Die Peitsche in der Hand,
Hinaus nach allen Seiten,
Hinein in alle Land.

Postillionslied.

Ein Postknecht ist ein armer Wicht,
Kaum weiß er sich zu fassen;
Er scheuet Hitz' und Kälte nicht
Lebt immer auf den Straßen.

Sind seine Pferde angespannt,
So nimmt er's Posthorn in die Hand
Und blaset, und blaset trari trara
tra la la la la.

Da kommt ein junger Passagier,
Wann ich beginn zu fahren,
Mit seinem Liebchen her zu mir
Und setzt sich in den Wagen.
Drauf laß' ich den Pferden ihren Lauf
Und fahre, was ich kann, darauf
Und blase, und blase trari trara
tra la la la la.

Kaum bin ich einen Büchsenschuß
Vom Platze aus gefahren,
So hör' ich einen süßen Kuß
Gleich hinter mir im Wagen.
Drauf sing ich fröhlich tralala
Und lach ins Fäustchen hopsasa
Und blase, und blase trari trara
tra la la la la.

Komm' ich ins Posthaus dann zurück,
Laß' ich die Pferde saufen,
Kommt aus der Küch', o welch ein Glück
Mein Mädel hergelaufen.
Wir küssen uns eins, zwei, dreimal
Es wird mir warm, ich fang dann an
Zu blasen, zu blasen trari trara
tra la la la la.

Postillionslied.

(Harnisch.)

Wenig hab ich, wenig bin ich —
Nur ein Postillion,
Spreche doch mit lust'gem Sinn ich
Allen Sorgen Hohn.

Wenig bin ich, wenig hab ich,
Knausrig ist mein Sold,
Doch den letzten Kreuzer gab ich
Stets für Weines Gold.

Wenig hab ich, wenig bin ich —
Ist auch alt mein Hut,
Jage doch durch dick und dünn ich
Hin mit frohem Mut.

Wenig bin ich, wenig hab ich —
Lustig klirr'n die Sporn!
Ist der Rock auch etwas schabig,
Blank doch ist mein Horn.

Wenig hab ich, wenig bin ich —
Doch mein Hörnlein schallt
Wild und mutig, mild und sinnig
Durch den grünen Wald.

Wenig bin ich, wenig hab ich —
Wenig Gut und Geld,
Doch ein Rößlein, damit trab' ich
Über Flur und Feld.

Wenig hab ich, wenig bin ich —
Doch mein Herzenskind
Ist so schön und gut und minnig
Wie man keines find't.

Der Postillion.

(R. Löwenstein.)

Trara! Trara!
Die Post ist da!
Von Weitem hör' ich schon den Ton:
Sein Liedlein bläst der Postillion,
Er bläst mit starker Kehle,
Er bläst aus froher Seele:
Die Post ist da,
Trara! Trara!

Trara! Trara!
Die Post ist da!
O Postillion, nun sag' uns schnell:
Was bringst du heute mit zur Stell'?
Wer hat von unsern Lieben
Uns aus der Fern' geschrieben?
Die Post ist da,
Trara! Trara!

Trara! Trara!
Die Post ist da!
Geduld! Geduld! Gleich pack' ich aus,
Dann kriegt es jeder in sein Haus,

Die Briefe und die Päckchen
Die Schachteln und die Säckchen.
Die Post ist da,
Trara! Trara!

Trara! Trara!
Die Post ist da!
Und wenn ihrs jetzt schon wissen müßt:
Der Onkel hat euch schön gegrüßt,
Wohl tausendmal und drüber —
Bald kommt er selbst herüber.
Die Post ist da,
Trara! Trara!

Lied des Postillions.

(Fr. von Holtzendorff.)

Muß früh hinaus und spät zurück
Als flinker Postillion.
Berg auf, Berg ab, auf Straß und Brück
Wer zahlt mir meinen Lohn?

Kein König hat so gute Ruh
Wie ich, der reisen muß;
Früh spricht ein Schnäpsel Trost mir zu,
Zur Nacht des Liebchens Kuß.

Hört Ihr, wie über Stock und Stein
Ertönt des Posthorns Klang?
Ihr Wirtsleut' und ihr Mädel mein,
Euch blas' ich Gruß und Dank.

Postillions Morgenlied.

(Wilhelm Müller.)

Vivat! und ins Horn ich stoße,
Vivat! wie so hell es klingt,
Wenn es in der Morgenstunde
Meinem Schatz ein Vivat bringt!
Und die Peitsche knallt dazwischen
Und die Räder rasseln drein,
Und die Funken und die Flammen
Fliegen über Stock und Stein.

Bravo, bravo, lieber Schwager!
Ruft mir zu der Passagier;
Mag er's loben und bezahlen,
Aber, Liebste, 's gilt nur dir!
Kann ich's mit dem Schwert nicht zwingen
Mit dem blanken Rittersporn,
Hat mein Herz für seine Liebe
Doch dies kleine runde Horn.

Wer's versteht, es klingt nicht übel,
Frisch und scharf wie Morgenwind;
Und die Liebste, die ich meine,
Ist kein schwächlich städtisch Kind;
In dem Wald ist sie geboren,
Ist des Schenken Töchterlein,
Klang der Becher, Zank der Zecher
Mußt' ihr Wiegenliedchen sein.

In dem Walde steht die Schenke,
Einsam auf dem höchsten Berg;
Durch den Schornstein bläst die Hexe,
Und im Keller wühlt der Zwerg.
Aber sie, die flinke Dirne,
Weiß mit Geistern umzugehn;
Wenn ihr Schlüsselbund nur klappert
Läßt kein Spuk sich weiter sehn.

Und wie trefflich kann sie bannen
Geister auch von Fleisch und Bein,
Die Berauschten, sei's von Liebe,
Sei's von Bier und Branntewein;
Keiner wagt sich ihr zu nahen
Weil den Zauberkreis er kennt,
Der dem kecken Überspringer
Zung' und Finger gleich verbrennt.

Aber freundlich und gesprächig
Ist sie dem bescheidnen Gast,
Und an ihrem Tor vorüber
Rollt kein Wagen ohne Rast.
Bravo, bravo, lieber Schwager!
Ruft mir zu der Passagier:
Gut gefahren, gut gehalten
Bei der schmucken Dirne hier!

Mag er's loben und bezahlen,
Aber, Liebste, 's gilt nur dir!
Schönste Schenkin, ach, ich dürste!
Schenke, schenke Liebe mir!

Vivat, und ins Horn ich stoße!
Und es muß geschieden sein;
Vivat! und wie soll es schmettern,
Kehr ich hier auf ewig ein!

Zuruf an den Postillion.

(L. Löbel.)

Stoß mutig ins Horn,
Gib klirrend den Sporn
Dem Rosse am rollenden Wagen.

Und fahre dahin
Mit heiterem Sinn,
Laß flüchtig die Rosse nun jagen.

Es flimmert so schön
Aus rosigen Höhn
Der Morgen im Feuergeschmeide.

Hell blinket der Tau
Auf duftender Au
Und Herden beleben die Weide.

Es atmet die Brust
O wonnige Lust,
Dem herrlichen Himmel entsunken.

Drum tummle dich nur,
Durcheile die Flur,
Und Frohsinn umgaukle dich trunken.

Bringst du mich zum Ziel,
Im jauchzenden Spiel,
So will ich auch köstlich dich laben.

Blas laut noch einmal
Im friedlichen Tal,
Und laß dann die Rosse flink traben.

Der Postkurier.

(Marie Harrer 1862.)

Die Winternacht ruht stolz in sich allein;
Stumm halten Wache die beschneiten Föhren,
Der wilde Sturm selbst hält den Atem ein,
Sie nicht zu stören.

Ringsum kein Hauch des Lebens — zitternd nur,
Scheu, wie ein Flehn aus kranken Bettlers Munde,
Tönt von des fernen Dorfes Kirchenuhr
Die dritte Stunde.

Gesenkten Fluges ziehet querfeldein,
Kein Kreischen wagend, die verirrte Dohle
Und streift die Flocken von dem Meilenstein
Mit scharfer Sohle.

Da jagt einher der nächtliche Kurier —
Im Wirbel drehen sich der Räder Speichen;
Die Botschaft drängt, muß mit dem Schlage vier
Das Ziel erreichen.

Der Strauch am Weg, der Mond am Wolkenzelt,
Sie tauschen staunend leise Wechselrede:
„Was will der Bote der geschäft'gen Welt
In unsrer Oede?"

Die grimme Nacht zerschneidet sein Gesicht,
Der Schnee beißt knirschend in des Rades Speichen. —
Nur vorwärts, immer vorwärts — heischt die Pflicht,
Hier gilt kein Weichen.

Er denket ihrer, die in Schmerzen wacht
An kleiner Bahre. — Schauernd legt er enger
Den Mantel um . . . Streng ist die Winternacht —
Die Pflicht ist strenger!

Die Staffette.

(Karl Buchner.)

Durch die Straße tönt des Rosses Huf;
„Halt! Wer da?" ergeht der Schildwach' Ruf.
„„Die Staffette."" — Ha, was bringest du,
Daß du störst die Schläfer aus der Ruh? —
Bringst du Glück?
Mißgeschick?
Trägst du Nummern goldner Lose?
Brennt's in ferner Städte Schoße?

Immer näher tönt des Rosses Huf;
„Halt! Wer da?" ergeht der Schildwach' Ruf.

„„Die Staffette.““ — Dicht von Staub umwallt
Sieht man kaum die kräftige Gestalt. —
Bringst du Krieg?
Schlacht und Sieg?
Sollen Männer, kecke Reiter
Fort als Vaterlandesstreiter?

Nun vorüber tönt des Rosses Huf,
Und verstummt ist auch der Schildwach' Ruf.
Die Staffette! Ha, wie Wettersturm
Dreht sie links und rechts um Haus, um Turm.
Bringt sie Not?
Unglück, Tod?
Hat, von Schmerz und Nacht umflossen,
Sich ein teures Aug geschlossen?

Immer ferner tönt des Rosses Huf.
Alles still! Kein Sang, kein Klang, kein Ruf.
Die Staffette! Hat sie nirgend Rast?
Immer nur des Rosses Zaum gefaßt?
Winkt kein Arm,
Weich und warm?
Wohl, so blick' zum Himmel heiter,
Sei der Himmel dein Begleiter.

Im Walde von Fontainebleau.

(Julius Wolff.)

Still, Schwager! stoß nicht so keck in das Horn,
Bedenke, daß hier hinter Hecke und Dorn
Verrat und Tod dich umlauern; —

Zum Schweigen brächte wohl deinen Tusch
Hervor aus dem Dickicht, heraus aus dem Busch
Die Kugel bewaffneter Bauern.

Du fährst nicht zuhause den sicheren Weg,
Verhau'n ist die Straße und Brücke und Steg,
Und es dämmert, der Tag geht zur Neige:
Treib an deine Gäule mit Hü! und Hallo!
Es spukt in dem Walde von Fontainebleau,
Horch! — Hörst du nicht knacken die Zweige?

Ihn gruselt es nicht, er fährt mit Gewalt
Als führ' er die Post im Thüringer Wald,
So kennt er im Dunkeln die Gleise.
„Es ritten drei Reiter zum Tore hinaus,
Feins Liebchen schaute zum Fenster heraus" —
So schmettert die lustige Weise.

Da tönt aus dem Walde ein gellender Pfiff,
Und von rechts und links da knallt es paff! piff!
Und es stürzt ihm ein Pferd vor dem Wagen.
Und es raschelt im Laube — da kommen sie schon,
Da hast du's, du leichtsinniger Postillion!
Jetzt geht es an Kopf dir und Kragen.

Doch flink von dem Bocke, mit kräftigem Schnitt
Zerteilt er die Stränge, in sausendem Ritt
Entflieht er der jauchzenden Meute.
Wie hungrige Wölfe das sterbende Wild,
So fallen sie an — welch' nächtliches Bild!
Die meuchlings eroberte Beute.

Nun geht es ans Plündern mit wüstem Geschrei,
Sie teilen und streiten und kämpfen dabei
Um der Liebe freundliche Gaben;
Und nahm sich der eine ein wärmendes Kleid,
So entreißt's ihm der andre voll Gier und voll Neid,
Sie zerren herum sich wie Raben.

Die Briefe der wirbelnde Wind verweht,
Sie können's nicht lesen, was drinnen steht,
Und treten sie unter die Füße.
Da liegt nun im Kote, was Mütterchen schrieb,
Wie sie bangt und zittert, die Hand so lieb,
Und der Liebsten herzinnige Grüße. —

Wie aber das leuchtende Morgenrot
Des Waldes säuselnde Wipfel umloht,
Da naht sich's, den Frevel zu ahnden.
Sie kommen zu Fuß und kommen zu Roß,
Die Büchsen geladen mit scharfem Geschoß,
Die Räuber im Walde zu fahnden.

Und als die Sichel des Mondes bleich
Herunterblinkt auf das dämmernde Reich
Der moosigen Eichen und Föhren —
Da war es stille, der Vogel schwieg,
Da hingen in Schlingen wie Dohnenstieg
Zwei Dutzend von Franctireuren.

Der Feldpostillion.

(Karl Stangen 1870.)

Husch, husch, geht's über Feld und Fluren
Ins Feindesland geschwind.
Im scharfen Trabe leg' die Touren
Zurück ich wie der Wind,
Denn sehnlichst wartet's Bataillon
Auf seinen hurt'gen Postillion.
Trara, Trara, Trara!

Ich bringe Briefe aus der Ferne
Vom Liebchen und dem Freund;
Soldaten sehen mich stets gerne,
Das Zelt uns oft vereint.
Es freut sich jedes Bataillon
Wenn wieder kommt der Postillion.
Trara, Trara, Trara!

Ich berge oft in meinen Mappen
Viel Leid und hartes Weh',
Und halt' ich dann mit meinem Rappen
Ich manche Träne seh'.
Und dennoch wartet's Bataillon
Mit Freuden auf den Postillion
Trara, Trara, Trara!

Mein Weg führt häufig über Leichen
Im sausenden Galopp;
Das Ziel muß pünktlich ich erreichen,
Drum geht es hurtig fort.

Dafür benennt das Bataillon
Mich dann den flinken Postillion.
Trara, Trara, Trara!

Millionen Küsse muß ich tragen
Für's ferne Liebchen hin;
Von Weitem hör' ich sie schon fragen
Ob Schätzchen's Bot ich bin?
Ich spreche dann: der Postillion
Ist Amors Knecht im Bataillon
Trara, Trara, Trara!

Die Feldpost.

(Robert Weisse.)

Ach, von früh bis spät,
Eh der Hahn noch kräht,
Eh das Morgenrot
Auf den Höhen loht,
Bis der Abend sinkt,
Bis der Vollmond winkt,
Ob es eisig reift,
Ob die Kugel pfeift,
Eil' ich, weil' ich, schreit' ich, reit' ich,
Frag' ich, trag' ich und geleit' ich.

Hier! Herr Offizier,
Duftiges Papier,
Seht, es schreibt euch traut
Eure holde Braut,

Und das andre, das ....
Ist von Tränen naß,
Wird vom Mütterlein,
Von dem lieben, sein —
Ach! Die Teuren fragen, zagen,
Um den Ritter geht ihr Klagen!

Und hier, ein Paket,
Fest ist's zugenäht,
Werden Kleider sein,
Wollen, weich und fein,
Hier, der Pfeifen Preis,
Zierlich, meerschaumweiß,
Und gestricktes Zeug, —
Alles ist für euch,
Gleicht's nicht beinah einem Schmause
Kommt solch Brieflein von „zuhause?"

Doch ade, hindann
Reitet Roß und Mann
Durch die Posten, strack
Hin durch das Biwak
Durch das Wachtstaket
In das Lazareth.
Schnell!! — Ein einz'ger Brief
Oft zum Leben rief
Manchen, den auf rotem Pfühle
Schon umfing die Todeskühle.

Halb im Tode schon
Las der treue Sohn

Jenen letzten Brief
Bis er leis entschlief ....
Oft hat's Mütterlein
Im Pakete fein,
Sorgsam zugenäht,
Froh und mit Gebet,
Ihrem Söhnlein in der Fremde
Noch geschickt das — Sterbehemde.

Ruht die heiße Schlacht,
Sank herab die Nacht,
Spielt der Winde Schar
Mit der Leichen Haar —
Heb' ich von der Brust,
Was in Ahnungsluft
Heimwehsüß und lieb
Noch der Bleiche schrieb,
Und ich send's mit all den Grüßen.

So in Nacht und Graus
Halt ich wacker aus, —
Ach! von früh bis spät
Eh der Hahn noch kräht,
Eh das Morgenrot
Auf den Höhen loht,
Bis der Abend sinkt,
Bis der Vollmond winkt, —
Eil' ich, weil' ich, schreit' ich, reit' ich,
Frag' ich, trag' ich und geleit' ich.

Das Posthaus von Aussee.

(Steierische Volkssage.)

(Friedrich Marx.)

Im Posthaus von Aussee
Da gibt es firnen Wein,
Forellen, Hirsch und Reh
Und holder Augen Schein.
Die goldne Sonntagsfrühe
Sie lacht ins grüne Steierland,
Und dorten steht die glühe,
Des Losers schroffe Wand.

Der Morgensegen scholl
Hinauf zum Himmelsdom,
Aus allen Häusern quoll
Der Kirchengänger Strom.
Doch in den Schall der Glocken
Ein lustig Posthorn schmettert drein, —
Wie mochte da erschrocken
Postmeisters Ännchen sein!

Des Wagens Viergespann
Es kommt mit Sturmesbraus,
Da springt der beste Mann
Der Steiermark heraus.
Es nickt die Spielhahnfeder
Von seinem grünen Jägerhut,
Und Vivat schallt, denn jeder
War unserm Prinzen gut.

Er tauscht mit Kunz und Hinz
Leutselgen Händedruck,
Johann, der Kaiserprinz,
Im Jägerrock so schmuck.
Doch, wie man gern verweile,
Wo Frohsinn jedes Aug verklärt,
So hat wohl manchmal Eile
Wer mit vier Rossen fährt.

Er trank sein Gläschen aus,
Von solcher Lieb erfreut;
Dann rief er in das Haus:
„Grüß Gott Euch, brave Leut'!"
Da sprach des Zufalls Tücke
Dem reichen Posthaus bösen Hohn,
Denn Pferde gab's zum Glücke, —
Doch keinen Postillion!

Die waren alle fort,
Talaufwärts und talab,
Der letzte fern dem Ort.
Und was sich jetzt begab,
Das Märlein wird gesungen,
So lang es hier noch Berge gibt,
So lang den schmucken Jungen
Ein Steirermädel liebt!

Da klirrt mit blankem Sporn
Und Peitsch', im Galarock

Ein Schwager mit dem Horn,
Und schwingt sich auf den Bock.
Den Arm in gelber Binde,
Das rote Röcklein saß ihm gut, —
Wie flatterte im Winde
Der Federbusch vom Hut!

Hinaus zum Markte rollt
Des Prinzen Zweigespann,
Er lenkt es wie er sollt',
Vom Bock der junge Mann.
Die letzten Häuser schwanden, —
O wunderholde Reiselust,
Erlösest aus den Banden,
Die müde Menschenbrust!

Und wie im duft'gen Hauch
Die Tannenwälder flohn,
Da faßt der Prinz ins Aug'
Den schmucken Postillion.
Und spricht, wie der im Schwunge
Die Zügel hebt und wieder senkt:
„Bei Gott, das ist kein Junge,
Der mir den Wagen lenkt!"

Des schwarzen Auges Glut,
Der Wangen Rosenflor,
Da lugen unterm Hut
Zwei Zöpfe gar hervor.

Wie blickt mit scheuer Bitte
Der schmucke Junge bleich und bang,
Als schon um seine Mitte
Der Fürst die Arme schlang.

O Traum der Seligkeit,
Als ihm verwirrt, verzagt,
Der Post Verlegenheit
Die schöne Maid geklagt!
Wie tief ist sie erglommen, —
Doch was er sprach zu Ännchen traut,
Nun Gott, du hast's vernommen,
Und gönntest ihm die Braut!

Der Wind er trägt es fort
Und jubelnd schon der Bach,
Das kleine, süße Wort,
Das er zum Mädchen sprach.
Die Finken, die dort schlugen
Ums grünversteckte Jägerhaus,
Die Lerchen alle trugen
Es in die Welt hinaus.

Ob in der Wienerburg
Der Kaiser Franz ihm grollt,
Er brach die Schranken durch,
Und tat, was er gesollt!
Schon stand im weißen Kleide
Sie mit dem Prinzen am Altar,
Dem sie in Glück und Leide
Die holde Freundin war.

Wohl preist sie manches Lied!
Glücksel'ge Jahre floh'n,
Und als der Gatte schied,
Da stützte sie der Sohn.
Es denkt in Lieb und Treuen
Die grüne Steiermark noch Sein,
Wenn Ernten sich erneuen,
Und gut geriet der Wein.

Da schickt manch reichen Kranz
Der Seinen Liebe wohl
Im Tauesperlenglanz
Zur Gruft ins Land Tirol.
Es denkt zu allen Stunden
Bei ihrer holden Enkel Nah'n
Der Tage, längst entschwunden,
Die Gräfin von Meran.

Der letzte Postillion.

(J. V. v. Scheffel.)

Bald ist, so weit die Menschheit haust,
Der Schienenweg gespannt;
Es keucht und schnaubt und stampft und saust
Das Dampfroß rings durch's Land.

Und wied'rum in fünfhundert Jahr,
Weiß der Gelahrteste nicht
Zu sagen, was ein Hauderer*) war,
Was Fuhrmanns Recht und Pflicht.

*) Hauderer = Lohnkutscher.

Nur in der Nacht der Sonnenwend,
Wo dunkle Schemen gehn,
Wird zwischen Erd und Firmament
Ein fremd' Gespann gesehn.

Der Schimmel trabt, die Peitsche schwirrt,
Laut schmettert Posthornton,
Als Geist kommt durch die Luft kutschiert
Ein greiser Postillion.

Fahl glänzt am gelben Sperlingsfrack
Thurn-Taxis' Wappenknopf;
Er raucht uralten Rauchtabak
Aus braunem Ulmerkopf.

Er raucht und spricht: „O Erdenball,
Wie anders schaust du drein,
Seit ich mit Sang und Peitschenknall
Reichspostdienst tat am Rhein.

„O Zeit des Paßgangs und des Trabs,
Des Trinkgelds und des Trunks,
Des Poststalls und des Wanderstabs,
Des idealen Schwungs!

„Jetzt geht die Welt aus Rand und Band,
Die Besten ziehn davon,
Und mit dem letzten Hausknecht schwand
Der letzte Postillion.

„Jetzt rennt der Dampf, jetzt brennt der Wind,
Jetzt gilt kein Fruh und Spat,
Die Sonne malt und blitzgeschwind
Briefschreibt der Kupferdraht.

„O neues Rüstzeug, alter Kampf!
Wo treff ich Glück und Ruh?
O Erdenphosphor, Gas und Dampf!
Fahr zu, mein Schimmel, fahr zu!"

Eisenbahnfahrt.

(Fr. v. Holtzendorff.)

Schöner war's, da Hörnerton
Durch die Gassen hallte;
Da der muntre Postillion
Mit der Peitsche knallte.

Heute, wie ein Vogelflug,
Wie ein Schwarm von Bienen
Eilt's dahin. Am Eisenzug
Rasseln die Maschinen.

Düstre Tunnel, Berggeröll,
Flücht'ge Elemente —
Seh nicht Baum, nicht Wiesenquell
Den ich grüßen könnte.

Der Briefträger.

(H. Döring.)

Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last!
Mich stellt der alte Spruch zufrieden,
Der völlig auf mein Ämtchen paßt.

Was tausend andern süß und labend,
Das flieht mich ewig — Rast und Ruh;
Vom Morgen bis zum späten Abend
Heißt's unaufhörlich: Wandre du!

Mein Los, im Freien stets zu hausen,
Unwiderruflich steht es fest,
Wie auch des Winters Stürme brausen,
Wie Schnee und Regen mich durchnäßt.

Wie auch mit ihren scharfen Pfeilen
Die Sonne glühend mich berührt,
Ich bin bestimmt, dahin zu eilen,
Wohin mich meine Vorschrift führt.

Sie steht auf Briefen und Paketen
Und es erregt mir oft Verdruß,
Daß ich trotz allen meinen Nöten
Auch letztere noch schleppen muß.

Ermüdet stolpr' ich über Steine,
Zu Boden drückt mich meine Last;
Und dennoch, wo ich auch erscheine,
Stets bin ich ein willkommner Gast.

Es späh'n nach mir viel Augensterne,
Die Hoffnung wächst, die Furcht entweicht,
Wenn aus dem Fenster in der Ferne
Mein Gelb und Rot dem Blick sich zeigt.

Das Dunkel über tausend Dinge
Zerstreut, zur Freude für das Herz,
Oft augenblicklich, was ich bringe,
Und lindert mild der Trennung Schmerz.

Dem Liebenden und seiner Klage
Beut meine Hand ein Trostwort dar,
Ich denke froh dabei der Tage,
Da ich in Amors Fesseln war.

Wem nie der Freude Ton erklungen,
Dem geb' ich die Gewißheit oft,
Daß er ein seltnes Gut errungen,
Zwar längst erstrebt, doch kaum gehofft.

Gold in der Hand, biet ich dem Übel
Des Trübsinns rasch ein Gegengift,
Trotz jenem Tadel in der Bibel,
Der, wie bekannt, den Mammon trifft.

Trost weiß ich immer zu bereiten
Im härt'sten Kampf mit dem Geschick;
Denn zu der Hoffnung beßrer Zeiten
Erheb ich den gesenkten Blick.

Dies nur weiß ich nicht abzuwenden,
So schwer es auch mein Herz beengt,
Daß oft der Freund aus meinen Händen
Des Freundes Todeslos empfängt.

Auch andern wird durch mich die Kunde:
Wen mit des Grabes stillem Schlaf
Rings auf dem weiten Erdenrunde
Das ernste letzte Schicksal traf.

Dann eil' ich nicht, als hätt' ich Flügel,
Oft steh' ich still, wie fest gebannt,
Starr blick ich auf das schwarze Siegel
Und zitternd hält es meine Hand.

Drum bet' ich zu dem Herrn der Welten
Auch stets in meinem Kämmerlein:
Laß mich, o Gott, doch ja recht selten
Ein solcher Trauerbote sein.

Der Postbote.

(Nikolaus Becker.)

„Wo mag der Bote heut' so lange bleiben?"
Verdrießlich murmelt es der Sekretär,
In warmer Stube geht er hin und her
Und lugt unwillig hustend durch die Scheiben. — —

Der lag am Weg, von weichem Schnee umfangen;
Auf seinen Gliedern lastete der Schlaf,

Als ihn die Schar der Landbewohner traf
Die von der Kirchweih' fröhlich heimgegangen.

Um seine Achsel hing die Ledertasche,
Der treue Knecht, der Knotenstock, nicht fern —
Dein Dienst ist aus, du siehst nie mehr den Herrn
Umgürten seinen Fuß mit der Gamasche.

Wohl darf er schlummern, hat er doch geübet
Treu seine Pflicht, die Briefe wohl bestellt,
Die fröhlichen mit Freundes Gruß und Geld,
Und jene, die mit Trauerpost, betrübet.

Nur einen nicht, den Brief von seiner Lieben:
Den hielt ans Herz gepreßt die starre Hand;
Manch' Wort voll tiefer Treue drinnen stand,
Mit schlechten Lettern, fehlerhaft geschrieben.

Es hat getröstet ihn. O, seht den Frieden,
Der auf die Züge, wild vom Schmerz bewegt,
Zuletzt mit Engelsmilde sich gelegt,
Und dort noch weilt, da schon der Geist geschieden.

Grabt ihm ein Grab, daß, wenn vom Hausgesinde,
Vom Küchenherde sie verstohlen schleicht,
Zur Stunde, wo des Tages Strahl verbleicht,
Die Stätte sie für ihre Tränen finde.

Grabt ihm ein Grab! Sein Recht begehrt der Tote;
Die fromme Pflicht, so ihr an ihm getan,
Er nimmt sie mit auf seiner neuen Bahn
Zum Himmel auf, ein leichtbeschwingter Bote.

Die beiden Boten.

Eine Volkssage. (Karl v. Maltitz.)

Ging einst ein Postbot' über Land
Bei nächt'ger Sterne Funkeln;
Es war sein Weg ihm wohl bekannt,
Er hat den sich'ren Stab zur Hand,
Es graut ihm nicht im Dunkeln.

Frisch naht er sich dem finstern Wald
Und schreitet rasch im Düstern,
Wo keines Sängers Weise schallt,
Wo einsam nur sein Fußtritt hallt
Und leis die Wipfel flüstern.

Da glaubt er nah am schilf'gen Moor
Einen Wandrer zu erblicken;
Er steht, — er horcht, — er spitzt das Ohr —
Da tritt es hinterm Baum hervor
Winkt mit vertrautem Nicken.

„Grüß' dich" — so ruft's ihm freundlich zu —
„Laß dir vor mir nicht grauen!
Bin auch ein Bote, so wie du,
Früh auf, — früh auf, — spät erst zur Ruh,
Stets unterwegs zu schauen."

„Bist du ein Bote, so wie ich
Und soll mir nun nicht grauen,
So sage mir, wer sendet dich?
Wie heißt dein Ort, dein Name? sprich!
Dann will ich dir vertrauen."

Der Fremde sprach: „Ich bin gesandt
Von dem, den alle kennen;
Die Heimat mein heißt: Ruheland
Mein Name klingt: Aus Gottes Hand,
So magst auch du mich nennen.“

Der Bote denkt: — gar wundersam
Klang zwar, was ich vernommen,
Doch was von seinen Lippen kam
War christlich, wie sein eigner Nam',
Mag wohl der Seele frommen.

Sie gehen schweigend ihren Gang
Bis sich die Wege teilen;
Dem Boten wird's so ahnungsbang,
Bis jetzt der Fremde spricht: „Entlang
Des Baches muß ich eilen.

Allein mein Werk ist bald verricht',
Wo ich bin, gilt kein Säumen.
Auch du, mein Bote, zaudre nicht
Vollbring die aufgetragne Pflicht
Dann darfst du ruh'n und träumen!“

Und leise wandelnd, — gleitend schier
Wie West ob Blumenbeeten, —
Sieht dort aus nied'rer Hütten Tür
Und aus Palastes Pforten hier
Der Bot' ihn ruh'los treten.

Und als nun wiederkommt die Nacht,
Schon tief die Schatten sinken,
Der Bote all sein Werk vollbracht
Und heimwärts schon sich aufgemacht,
Sieht er den Fremden winken.

„Da bist du ja, du treues Blut!
Nun darf ich mich entdecken;
Du tust dein Werk mit frommem Mut
Dafür erschein' ich mild und gut
Dir heut — darfst nicht erschrecken.

Sieh' mir ins Auge! Kennst du mich?
Ich bin der Freund der Müden.
Nach Tageshitze kühl ich dich
Mit leisem Fittig sänftiglich
Weh' dich in Schlaf und Frieden!"

Da leuchtet's auf wie Morgenrot:
Der Bote — voll Verlangen —
Ruft laut: „Du Erdenlust und Not,
Leb wohl!" — sinkt nieder und ist tot —
Doch lächeln Mund und Wangen.

Gründung der Brandenburgischen Posten.

(A. Höpfner.)

Herr Kurfürst Friedrich Wilhelm, der Große zubenannt,
Wie sorgte Friedrich Wilhelm für sein verarmtes Land!

Er ward es nimmer müde, zu gründen und zu sä'n:
In Landesvater-Sorge ließ er die Post erstehn.

Er sah nicht eignen Vorteil, er sah sein Volk nur an:
„Den Kauf- und Handelsleuten liegt hoch und viel daran."
Dem allgemeinen Besten zu Dienst war seine Tat:
Er ließ die junge Schöpfung verwalten durch den Staat.

Wie weit gestreckt die Lande, ein Postzug sollte sein
Von Memel fern im Osten bis Cleve übern Rhein,
Und Zweige sollt' er treiben nach Süden und nach Nord;
Wie schwer war zu erfüllen des Herrn gewicht'ges Wort!

Mit Hamburg, Sachsen, Polen entbrannte heft'ger Streit;
Es trieb die poln'sche Hitze die Dinge schier zu weit;
Des Fürsten Diener bangten und sah'n ein schlimmes End':
„O Kurfürst, gib der Sache ein gnäd'ges Temp'rament!"

Er ließ sich nicht beirren, sein Recht war allzuklar;
Er legte fest und ruhig die streit'gen Punkte dar,
Und er gewann den Frieden, und schuf sein Werk so groß,
Daß es verdiente Ehren bei aller Welt genoß.

Die Brandenburg'schen Posten — ein Muster waren sie
In Schnelligkeit und Eifer, in edler Harmonie.
Vom Geiste Friedrich Wilhelms beseelet und belebt,
Nur für des Landes Blüte hat seine Post gestrebt.

Die Post in Masuren.

(A. Höpfner.)

„Legt Posten in Masuren an!"
— „Wir werden nichts lucrieren!" —
„Will Land, das kultivieret, ha'n,
Drum sonder Räsonnieren!" —
Wer sprach in diesem hohen Ton?
Den werten Herren kennt man schon:
So sprach Herr Friedrich Wilhelm.

Masuren! Hu! Sein Wald war dicht,
Sein Moor und Bruch voll Grausen;
Doch Friedrich Wilhelm fürchtet nicht
Die Geister, so da hausen.
Viel Mittel kennt er, mild und scharf,
Die er verwendet nach Bedarf,
Hier soll das Posthorn helfen.

„Hört Post dazu!" so redet er,
„Von Ort zu Ort soll fahren,
Und macht die Taxen nicht zu schwer
In diesen ersten Jahren,
Und wenn es mehr auch kosten sollt!" —
Der König tat es nicht um Gold,
Er tat es um Masuren.

Da jagte hin der Postillion
Trotz Höhe und Gesenke;
Es grüßte seines Hornes Ton
Die dunkle Heideschenke.
Er spannte aus, er spannte ein,
Nun weiter über Stock und Stein,
Er muß die Stunde halten.

Bald weckt des Posthorns milder Klang
Die Geister in Masuren;
Die guten schaun den Segensgang
Und folgen seinen Spuren,
Die finstern, so in Moor und Bruch,
Ausweichen sie dem Friedenszug:
Das Land wird kultivieret.

Der König sah, wie Dörfer neu
Auf altem Boden sprossen,
Wie tät'ge Menschen, ernst und treu,
Ein stilles Glück genossen.
Er sah die Städte breiten sich
Und schön erblühn, und freute sich
Des Posthorns in Masuren.

„Seht, Ich gewann ein blühend Land;
Wie war es einst elendig!
Vor der Commercien blüh'nden Stand
Seind Posten hochnotwendig.
Von Ort zu Ort nur Posten ziehn!
Sie seind das Öl der Staatsmaschin.
Das lehret uns Masuren."

Bruchstück aus „Luise."

(Joh. Heinr. Voß, 1784.)

(Die Hausfrau zum Pfarrer:)

— Unsere Post hat
Zeit! Des Verwalters Georg, der die Pferde bewacht in der Koppel,
Meldet es, wenn er das Blasen des Posthorns über den See her
Hört; dann schwinget der Weg noch weit sich herum nach dem Dorfe.
Dort am Wald' ist ein Echo, da bläst der fröhliche Postknecht
Gerne sein Morgenlied und den Marsch des Fürsten von Dessau.

(Walter erzählt:)

Langsam karrt' indessen der unbarmherzige Schwager
Durch den Kies; denn ein wenig zu stark aus dem Glase vernüchtert,
Da Freigebigkeit ihn nicht hurtiger machte, nur durstig,
Nickt' er das Haupt rastlos, und zuletzt noch tränkt' er am Ufer
Sein unwillig Gespann bei gepfiffenem Triller in Einsweg.

Postillione sind Herren.

(J. W. v. Goethe, 1790.)

Immer halt' ich die Liebste begierig im Arme geschlossen,
Immer drängt sich mein Herz fest an den Busen ihr an,
Immer lehnet mein Haupt an ihren Knieen, ich blicke
Nach dem lieblichen Mund, ihr nach den Augen hinauf.
Weichling! schölte mich Einer, und so verbringst du die Tage?
Ach, ich verbringe sie schlimm! Höre nur wie mir geschieht:
Leider wend' ich den Rücken der einzigen Freude des Lebens;
Schon den zwanzigsten Tag schleppt mich der Wagen dahin.
Vetturine trotzen mir nun, es schmeichelt der Kämm'rer
Und der Bediente vom Platz sinnet auf Lügen und Trug.
Will ich ihnen entgeh'n, so faßt mich der Meister der Posten,
Postillione sind Herrn, dann die Dogane dazu!
„Ich verstehe dich nicht! Du widersprichst dir! Du schienest
Paradiesisch zu ruh'n, ganz, wie Rinaldo, beglückt."
Ach, ich verstehe mich wohl: es ist mein Körper auf Reisen,
Und es ruhet mein Geist stets der Geliebten im Schoß.

Abreise.

(Thusnelda Wolff-Kettner 1905.)

Der Postillion zur Abfahrt blies
Und ließ die Peitsche knallen.
Die Basen reden das und dies,
Indes viel Tränen fallen.

Nun gehts hinaus zur kleinen Stadt,
Wo ich mein Glück besessen;
Und find' ich einst zurück den Pfad,
Dann hab ich's längst vergessen.

Noch einmal grüßt mein feuchter Blick
Die engen Winkelgassen.
Ich ließ mein Herz ja doch zurück
Bei ihm, der mich verlassen.

Durch meine Seele klingt ein Ton
So tränenweh und trübe . . .
Und lustig bläst der Postillion
Ein Lied von junger Liebe.

(Meggendorfer Blätter Nr. 782.)

Hochzeitsreise.

(Thusnelda Wolff-Kettner 1911.)

„Fahr zu!" — Ein Peitschenknall, ein Abschiedsrufen;
Laut ratternd fährt der Reisewagen fort.
Noch klingt verweht ein Laut von flinken Hufen,
Dann senkt sich Ruhe auf den kleinen Ort.

Herüber und hinüber wohl verstohlen
Aus Tür und Fenster noch ein Schmunzeln fliegt;

Die Mädchen, die am Brunnen Wasser holen,
Schaun lächelnd in die Ferne, traumgewiegt.

Wie herrlich — so ins weite Land zu reisen!
Sanft rauschts im Laub, das Wasser gluckst und
träuft . . .
Sie lauschen noch des Posthorns fernen Weisen,
Wenn längst der Eimer sprudelnd überläuft.

(Meggendorfer Blätter Nr. 1069).

Cupidos Bote.

(Thusnelda Wolff-Kettner 1911.)

Durch der Kleinstadt weltverlorne Enge,
Wo das Gras in allen Fugen sprießt
Und ein sprudelnd Wasser sich ergießt
Allerort in moosige Brunnentröge,
Wo die Mädchen gar so goldhell lachen
Und so traumhaft gehn die Glockenklänge,
Wandelt Tag für Tag die steilen Wege
Auf und ab des Städtchens alter Bote,
Der Vertraute holder Liebessachen.

Schon von weitem glänzt und lacht das rote
Antlitz unter der geschirmten Mütze,
Wenn in seiner Tasche zwischen grauen
Krämerbriefen solch ein rosenfarben
Zärtlich Schreiben schämig sich versteckt.
Schalkhaft flirren seine Augenblitze
Durch der Fenster bunte Blütengarben,
Wo zwei Mädchenaugen, süß erschreckt,
Selig fragend ihm entgegenblauen.

Wichtig kramt er aus den dunklen Tiefen
Seiner Tasche unter andern Briefen
Just das eine Rosenbriefchen aus,
Schmunzelt sacht und geht — ins nächste Haus . .

Seines Lächelns breiter Abglanz scheint
Lang noch auf den krummen Treppenstiegen,
Auf den Schnörkelgiebeln und den schlanken
Erkern wie ein loser Spott zu liegen. —
Aber heimlich hinter Blütenranken
Klagt ein junges Mädchenherz und weint.

(Meggendorfer Blätter Nr. 1079.)

Postillions Abschied vom Höllental

(Schwarzwald)

bei der letzten Fahrt am 22. Mai 1887.

(Postsekretär Rudolf Siefert.)

Heut kommt die Post zum letzten Mal
Gefahren durch das Höllental, —
Die Rosse schauen traurig drein,
Sie traben nicht mehr aus und ein,
Wie ehedem und dazumal
Durch's tannengrüne Höllental.

Der Hirsch verwundert niederschaut
Vom hohen Fels, — lauscht fremdem Laut,
Es wechselt mit des Posthorns Schall
Des Dampfroß' Pfiff, der Peitsche Knall;
Der Falkenstein gibt siebenmal
Den Widerhall ins Höllental.

Der Postillion trägt schwarzen Flor, —
Die Tränen quellen ihm hervor,
Nimmt er sein Hörnlein an den Mund,
Gibt seinen Schmerz im Liede kund:
„Behüt dich Gott, mein Höllental,
Ich fahre heut zum letzten Mal!

So wie es in der Welt zumal
So geht, — geht's auch im Höllental;
Das Eine macht dem Andern Platz —
Leb wohl, mein herzig lieber Schatz!

Leb wohl, du schöne Wäldermaid!
Ich seh' es wohl, es tut dir leid,
Hörst du nicht mehr des Posthorns Sang,
Des Viergespannes Glöckchenklang.

Dein schalkhaft Mündchen lacht nicht mehr,
O mach' mir nicht den Abschied schwer!
Und weine nicht! — Nimm meinen Dank
Für oft gereichte Speis und Trank.

Hü Schimmel! Fort in schnellem Lauf!
Das Dampfroß kommt das Tal herauf;
Die Post fährt heut zum letzten Mal,
Behüt dich Gott, mein Höllental!"

Abschiedsgruß an das Posthorn.

(Karl Stelter.)

Posthorn, deine frischen Klänge
Wurden fremd der großen Welt,
Fern dem wogenden Gedränge
Ziehen sie durch Wald und Feld.
In verständnisreichen Lauten
Gaben sie von Freud und Leid
Dort noch Kunde dem vertrauten
Wandrer in der Einsamkeit.

Doch wie lang', und nicht mehr schallen
Durch die Berge wird der Ton,
Aus dem Schutz der Waldeshallen
Fliehn die muntren Sänger schon;
Aufgescheucht durch dumpfes Dröhnen
Fühlen sie des Sturmes Nah'n,
Den der Pfeife schrilles Dröhnen
Kündet auf der Eisenbahn.

Bang sich bergend vor den Wettern
Weicht der Flur idyllisch Glück
Mit des Posthorns hellem Schmettern
Immer weiter nun zurück.
Und verwundert von dem Pfühle
Schreckt der Fremdling nachts empor,
Trifft seitab an stiller Mühle
Noch des Posthorns Klang sein Ohr.

Wie Kultur im fernen Westen
Rückwärts drängt den roten Mann,
Daß er mit des Stammes Resten
Kaum im Urwald rasten kann, —
So mit seines Feuers Gluten
Drängt der Dampfer mächtig vor,
Und wo Herden friedlich ruhten
Wölbt sich Brücke ihm und Tor.

Aber dennoch hochwillkommen
Ist der ungestüme Gast;
Jubelnd wird er aufgenommen,
Wo er naht in wilder Hast;
Fortschritt lautet die Parole,
Die vor ihm die Welt durchfliegt,
Die nun bald von Pol zu Pole
Ruft: er kommt und sieht und siegt.

Doch von den verwöhnten Städtern
Wendet sich das Posthorn ab,
Sucht mit hellem Abschiedsschmettern
Weit von ihnen sich ein Grab.
An dem Grab in späten Tagen
Wird Erinnrung trauernd stehn
Und in unverstandnen Klagen
Selber mit dem Wind verwehn. —

Der Waldpost Abschied

zu Saalfeld a. d. S. am 30. Sept. 1885
(Kirchenrat Rolle.)

Lebt wohl ihr Berge, ihr gewohnten Fluren,
Und du, die aus der Saale tiefem Tal
Sich mühsam aufwärts windet nach der Höhe,
Du Bergstraß', nun so einsam und so kahl!
Leb' wohl mein Arnsgereuth, wo oft gereichet
Der Wirt uns frischen Trunk bei kurzer Rast!
Lebt wohl, ihr Häuser bei der Hohen Eiche,
Und du, der immer fleißig schrieb und fuhr!
Wie tönten nachts des Posthorns traute Lieder,
Wenn heim du kamst und zu den Deinen wieder! —

Du schöner Wald mit deinem stillen Frieden,
Heut' fahr ich durch zum allerletzten Mal!
Von euch auch, ihr Gefährten, sei geschieden,
Ihr treuen Straßenbäume ohne Zahl,
Denn eine andre Bahn ist mir beschieden,
Dort unten im durchwühlten Loquitztal.
So ist's von Erfurt*) aus an mich ergangen,
Mich treibt nicht eitles, eigenes Verlangen.

Denn der den Blitz gebannt in Eisendrähte,
Daß er im Nu dem Fernsten Kunde bring',
Und der des Dampfes Kraft in Stahlgeräte
Gefesselt, daß er alle Last bezwing',
Und der kraft seiner Kunst noch And'res täte,
Wenn's sonst nach seinem Willen ging',

*) Sitz der Oberpostdirektion.

Der sprach durch eines neuen Fahrplans Zeilen:
„Fahr hin! du sollst auf Dampfes Roß nun eilen.“

„Auf Eisenschienen wird fortan dich führen
Der Feuerwagen; Glied an Glied gedrängt
Mußt du nun laufen und kein menschlich Rühren
Giebt's, wenn im festen Zug du eingeengt.
Mit Ketten wird man dich an andere schnüren,
Dich, dessen Rosse wurden frei gelenkt.
Doch sollst du ob der Strenge nun nicht klagen,
Ich mache dich zum wichtigsten der Wagen.“

„Denn wenn im Herbste nun die Stürme wehen,
Wenn dicker Nebel hüllt die Höhe ein,
Wenn keine Kinder mehr zur Schule gehen
Und Hoheneiche einsam und allein,
Wenn überall nur Frost und Schnee zu sehen
Und höchstens noch ein armes Vögelein,
Dann wirst du in des Tales wärmern Gründen
Viel bess're Bahn und reich'res Leben finden!“

Drei Zeichen hatte Stephan mir gegeben:
Es war das Horn, die Peitsche und der Hut.
Ich gebe sie zurück und auch daneben
Mit Wehmut noch der Rosse junges Blut.
Zum Dampfbetrieb will ich mich nun erheben,
Schon spür' ich etwas wie von Ofensglut!
Ich hör' der Bahnhof-Glocke helles Zeichen,
Ein schriller Pfiff — und weiße Wolken steigen.

Zeitlandschaft.

(Gottfried Keller.)

Schimmernd liegt die Bahn im tiefen Tale,
Über Tal und Schienen geht die Brücke
Hoch hinweg, ein Turm ist jeder Pfeiler,
Kunstgekrönet in die Lüfte ragend,
Zu den Wolken weite Bogen tragend.

Wie ein Römerwerk, doch neu und glänzend,
Bindet wald'ge Berge sie zusammen;
Auf der Brücke fahren keine Wagen,
Denn krystall'nes Wasser geht dort oben,
Dessen fromme Flut die Schiffer loben.

Unten auf des Tales Eisensohle
Schnurrt hindurch der Wagen lange Reihe,
Hundert unruhvolle Herzen tragend,
Straff von Nord nach Süd mit Vogels Schnelle.
Drüber streicht das Fischlein durch die Welle.

Langsam, wie ein Schwan, mit weißem Segel,
Herrlich auf des Himmels blauem Grunde
Oben fährt ein Schiff von Ost nach Westen; —
Ruhvoll lehnt der Schiffer an dem Steuer:
Ist das nicht ein schönes Abenteuer?

Unter dem Himmel.

(Justinus Kerner.)

Laßt mich in Gras und Blumen liegen
Und schau'n dem blauen Himmel zu,
Wie goldne Wolken ihn durchfliegen,
In ihm ein Falke kreist in Ruh.

Die blaue Stille stört dort oben
Kein Dampfer und kein Segelschiff,
Nicht Menschentritt, nicht Pferdetoben,
Nicht des Dampfwagens wilder Pfiff.

Laßt satt mich schau'n in dieser Klarheit,
In diesem stillen, sel'gen Raum:
Denn bald könnt' werden ja zur Wahrheit
Das Fliegen, der unsel'ge Traum.

Dann flieht der Vogel aus den Lüften,
Wie aus dem Rhein der Salmen schon,
Und wo einst singend Lerchen schifften,
Schifft grämlich stumm Britannias Sohn.

Schau' ich zum Himmel, zu gewahren,
Warum's so plötzlich dunkel sei,
Erblick' ich einen Zug von Waren,
Der an der Sonne schifft vorbei.

Fühl Regen ich beim Sonnenscheine,
Such' nach dem Regenbogen keck,
Ist es nicht Wasser, wie ich meine,
Wurd' in der Luft ein Ölfaß leck.

Satt laßt mich schau'n vom Erdgetümmel
Zum Himmel, eh' es ist zu spät,
Wann, wie vom Erdball, so vom Himmel
Die Poesie still trauernd geht.

Verzeiht dies Lied des Dichters Grolle,
Träumt er von solchem Himmelsgraus,
Er, den die Zeit, die dampfestolle,
Schließt von der Erde lieblos aus.

An Justinus Kerner.

(Erwiderung auf sein Lied: „Unter dem Himmel" v. Gottfried Keller, 1845.)

Dein Lied ist rührend, edler Sänger,
Doch zürne dem Genossen nicht,
Wird ihm darob das Herz nicht bänger,
Das, dir erwidernd, also spricht:

Die Poesie ist angeboren,
Und sie erkennt kein Dort und Hier!
Ja, ging die Seele mir verloren,
Sie führ' zur Hölle selbst mit mir.

Inzwischen sieht's auf dieser Erde
Noch lange nicht so graulich aus,
Und manchmal scheint mir, daß das: Werde!
Ertön' erst recht dem „Dichterhaus."

Schon schafft der Geist sich Sturmesschwingen
Und spannt Eliaswagen an;

Willst träumend du im Grase singen,
Wer hindert dich, Poet, daran?

Ich grüße dich, im Schäferkleide
Herfahrend, — doch mein Feuerdrach'
Trägt mich vorbei, die dunkle Heide
Und deine Geister schau'n uns nach.

Was deine alten Pergamente
Von tollem Zauber kund dir tun,
Das seh' ich durch die Elemente
In Geistes Dienst verwirklicht nun.

Ich seh' sie keuchend glüh'n und sprühen,
Stahlschimmernd bauen Land und Stadt,
Indes das Menschenkind zu blühen
Und singen wieder Muße hat.

Und wenn vielleicht in hundert Jahren
Ein Luftschiff hoch mit Griechenwein
Durchs Morgenrot käm' hergefahren —
Wer möchte da nicht Fährmann sein?

Dann bög' ich mich, ein sel'ger Zecher,
Wohl über Bord von Kränzen schwer,
Und gösse langsam meinen Becher
Hinab in das verlass'ne Meer.

Der letzte Postillion vom Gotthard.

(Gedicht von Al. Lang 1882?)
Vertont von F. Schneeberger.

Ich bin vom Gotthard der letzte Postillion,
Ich bin vom Gotthard der Postillion;
Hab' viel gesehen in hoher Alpenwelt,
Hab' viel erfahren, das ihr nicht kennt:[1])

1. Ein junges Herrchen mit schmucker Maid,
Ein liebes Pärchen, ich seh's noch heut',
Das saß im Wagen einst auf seiner Hochzeitsreis',
Ich hört' die Küsse wohl als Liebespreis;
's ging mich nichts an da drinn,
Ich dacht' in meinem Sinn:

Hüpp, hüpp, mein Liesel, nur sacht im Schritt, im Schritt,
Hüpp, hüpp mein Liesel, nur sacht im Schritt!
Hüpp, hüpp, mein Liesel, nur sacht im Schritt, im Schritt!
Hüpp, hüpp, mein Liesel, nur sacht im Schritt!
Hüpp, hüpp![2])

2. Ein reicher Fabrikant und Compagnon,
Schon dreimal abgebrannt und gut entfloh'n
Mit einem Sack voll Geld, es war das Defizit,
Reist in des Südens Welt, ich nahm ihn mit.
Schuft, dacht' ich immerhin,
Doch rief ich vor mich hin:

---

[1]) Vor jeder Strophe wiederholen.
[2]) Nach jeder Strophe wiederholen.

3. Ein alter, kranker Herr, im Aug' den Tod,
Dem warme Meeresluft tat schleunig not,
Der reiste traurig mit, da war's mein größter
Wunsch,
Wenn ich nur Doktor wär', ich hülf umsonst,
Herr Gott, hilf du dem Mann,
Ich tue was ich kann:

4. Nun fahr' ich nimmermehr dem Tessin zu
Und bitte Gott: Mein Herr, schenk' mir bald
Ruh',
Ich tauge nichts mehr hier, drum willst mir
gnädig sein,
Laß durch die Himmelstür mich bald hinein.
Dann wenn du rufst, o Gott,
Sing' auf dem Bock ich flott:

Hüpp, hüpp, mein Liesel, nur sacht im Schritt im
Schritt,
Hüpp, hüpp, mein Liesel, nur sacht im Schritt!
Hüpp, hüpp, mein Liesel nur sacht im Schritt, im
Schritt,
Hüpp, hüpp, mein Liesel, nur sacht im Schritt!
Hüpp, hüpp!

De letschti Postillion.

(Walter Müller, Wädenswil 1906.)

O heie, o heie, o je, o je,
Hüt hämmer di letschti Postgutsche g'seh;
Mit Chränze und Blueme, gling-gling, tra-ra,
Und Fähndli und Bändel ganz hüüffewys dra!

De Post'llion hörndlet no einischt rächt schön,
Doch was er ä hörndlet, 's gid wehmüetig Tön;
Sy Stimm und sys Hörndli, si wüssid's gar wohl,
Si blosid vom Bock us im Pöstli 's letschtmol.

O heie 's chund nümme, o heie 's ischt hee,
D'rum d' Guggerli uf, wer d' Post no wott g'seh!
Vo morn fahrt e Choli, wo dampft und wo schnuft,
Wo Steichole frißt und d' Trogwasser suuft!

O heie, o heie, o je, o je,
Mit dem fier de Post'llion nümme meh:
Kei's Rößli, kei Geißle, kei's Hörndli, kei Wy —
Jez lohder sys Handwärch für immer lo sy;
Hänkt 's Wärchzüg deheime für immer a d' Wand:
— So änderit d' Zyte bi eus ufem Land!

Das Postmaidlein.

(Carl Spitteler.)

Stapft' ein Maidlein auf die Lützelalp,
Flink und frei und sauber allenthalb.
Bar der Scheitel, Füß' und Waden nackt
Und die Ärmchen mit der Post bepackt.

Senngehöfte lehnten ihrer drei
An der Halde in derselben Reih'.
Furchtsam hielt sie an der ersten Tür,
Kramt ein Brieflein ordentlich herfür.
Schritt zum zweiten Gaden alsodann,
Bracht' ein sattes Päckchen an den Mann.
Endlich drüben bei dem dritten Haus
Langte sie ein Telegramm heraus.
Hüpfte dann und jauchzt' ein dutzendmal,
Lief mit lust'gen Sprüngen heim zu Tal.
Gab den Beutel ab im Postkontor,
Schloff zu Bett und legte sich aufs Ohr.

Aber oben in der Alpennacht
Ward bei Licht die ganze Nacht gewacht.
Aus dem hintersten der Weiler drei
Klagte Jammerruf und Wehgeschrei.
In dem mittlern war Mordio im Schwang.
Aus dem ersten becherte Gesang.

Maidlein mit dem Kinderangesicht!
Sag, was hast dort oben angericht't?
Säh' man's auch den nichtigen Händlein an,
Daß dir Fluch und Segen klebt daran?

Zur Einweihung des Weltpostdenkmals

am 4. Oktober 1909.

(Gottfried Stöckli, Postbeamter in Bern)

I.

Gegrüßt sei der Weltpost rühmliche Wiege*),
Der herrlichen Schöpfung Thalamus!
Gegrüßt das Haus der unsterblichen Siege!
Wie blinken die Fenster im Sonnenschein,
Flankiert von Bildwerk und hohen Pilastern!
Wie lädt das Portal so freundlich uns ein!

Es heimelt und mutet die Schlichtheit des Ganzen,
Vom Grund bis zum Giebel, den Wanderer an,
Und tritt er mit Stab und staubigem Ranzen,
Vor Ehrfurcht entblößend das schweißige Haupt,
Beschauend und fragend dann über die Schwelle,
So fühlt er den Glauben von Zweifeln geraubt;

Er traut den Augen nicht und nicht den Ohren,
Daß sei im ärmlichen, kleinen Gemach
Das menschenbeglückende Wunder geboren:
Das Kind, das tastend erst spielt und spaßt,
Dann mählich erstarkend im Schoße des Friedens,
Als Riese segnend die Erde umfaßt! —

Denn so wie im Bergwald aus einsamer Quelle
Das Wässerlein quillt und sprudelt hervor,
Gemächlich Welle sich drängt auf Welle,

*) Das ehemalige Standesrathaus in der Zeughausgasse.

Das Bächlein sich dehnt zum plätschernden Bach,
Zum Flüßchen dann schwillt und schlängelt zu Tale,
Vermissend als Fluß nun des Blätterdoms Dach,

Dann mächtiglich wogend im sandigen Bette
Als Strom sich wälzt von Land zu Land,
Viel Völker begrüßend und zahllose Städte,
Und endlich mit Ruhe im Weltmeer zerfließt,
Von wannen er wieder, vom Zephyr getragen,
Aus Wolken die Erde mit Segen begießt:

Wohl so ist der Weltpost gedeihliches Werden!
Der neuen Aera köstliches Gold,
Von Stephan gegraben aus Nacht und Gefährden,
Erfüllt das Rund mit astralischem Glanz.
Dem Deutschen drum sei, dem heroischen Gründer
Des hohen Ruhmes niewelkender Kranz!

Nun blüht der Weltbund, dank seiner Pflege,
Im Schoße der Völker, er wächst und gedeiht,
So gründend der Wohlfahrt Mittel und Wege.
Und ähnlich des hehren Gebäudes der Welt,
Die laut des biblischen Worts in sechs Tagen
Von Gott ward erschaffen, belebt und erhellt,

Entwickelt' auch er sich in sechs Epochen,
Und diese sechs rühmlichen Scheiden der Zeit,
Auf ewig ins Buch des Fortschritts gestochen,
Hat Klio mit lebenden Namen belegt:
Die erste, verknüpft mit des Bundes Weihung,
Und die als Mutter ihn sorglich gepflegt,

Heißt Bern— der Freiheit sprudelnder Bronnen!
Die zweite Epoche, in der das Band
Durch weit're zehn Lande ward größer gesponnen,
Birgt Prunk und Pracht, Paris genannt!
Des herrlichen Kunstbaus folgende Markung
Heißt Lis'bon, als Kön'gin am Tajo bekannt!

Der vierte Tag der reifenden Freude,
Der segnend Australiens Länder erschloß,
Umgürtet' des Friedens Riesengebäude
Und nennt sich Wien, die Donaustadt!
Dann Washington zierte golden die Kuppel,
Die prunklos sich wölbte, an Farben matt!

Und endlich prangt im Buch der Geschichte
Als Tag der Vollendung das ewige Rom! —
Mag Ird'sches auch immer im Zeitengerichte
Zerschellen wie Wogen am Felsenstrand,
Solch ruhmreicher Taten gewaltiges Echo
Tönt fort und fort durch das Erdenland!

II.

Fürwahr, man sollte bedauern, beneiden
Zugleich, so scheint's, auch den Boten der Post!
Wie greift er doch jäh mit Freuden und Leiden
Dem Menschenkind tief in die Saiten der Brust! —
Es grüßt ihn schmunzelnd der werdende Doktor,
(Der Schulden beim Kreuzwirt sich ehrlich bewußt),

Beim prompten Empfang der selt'nen Moneten;
In dulci jubilo dankt er und wankt
Zur Bess'rung ins — Brauhaus zum „Alten Propheten"!
Doch fluchend verdankt den strikten Befehl,
Des Shylocks Wechsel noch heute zu löschen,
Die bitter darbende Krämerseel',

Die Eigenes nimmer hat zu verschenken;
Als brennende Wünsche sorglich verbrieft
Legt treu die Kindheit ihr glücklichstes Denken
In längst verbürgte postalische Hut,
Erhoffend dadurch die himmlischen Gaben,
Die jährlich das Christkind zu spenden geruht.

Es bringt die Post aus fremder Zone
Ins einsam gelegene Elternhaus
Die Nachricht vom glücklich strebenden Sohne;
Auf Jünglings Gebot und Glück und Gefahr
Flicht zart sie den lieblichen Schmuck „Amoretten"
Der züchtigen Jungfrau ins goldene Haar;

Sie bringt des Liebesbriefs feurige Lettern
Der still im Kämmerlein harrenden Braut,
Die schwer mit der Sehnsucht tobenden Wettern
Tagein und tagaus wohl kämpft und ringt,
Bis endlich im sichern Hafen der Ehe
Gott Hymen das Lied der Erlösung ihr singt;

Es bringt die Post die freudige Kunde
Von Vaterwürde und Mutterglück,
Dem Paare geworden in heiliger Stunde;
Dann wieder schleppt sie der Schmerzen Fracht,
Zermalmend damit das fühlende Herze:
So bringt sie pustend aus mörd'rischer Schlacht

Vom Gatten die Botschaft dem zitternden Weibe,
Daß blutend er liege im brennenden Staub
Und daß, bevor noch die glühe Scheibe
Vollendet am Himmel die tägliche Bahn,
Sein Leben, das teure, jählings zerrinne
Wie zwischen den Lippen des Siegers Päan;

Dann wieder sucht sie mit Argusaugen
Den einsamen Jünger der hehren Kunst
Und bringt, statt kritisch-ätzender Laugen,
Ihm endlich den Gruß der jubelnden Welt;
Dem britischen Kaufmann bringt sie die Meldung,
Es liege, vom Sturm zerpeitscht und zerschellt,

Unfern von Malabars heißem Strande
Sein herrlicher Fahrer mit Mann und Gut
Begraben tief in des Meeres Sande;
Der Menschheit bringt sie aus arktischem Reich
Den ersten Jubel vom forschenden Nansen,
Der reich an Wissen, doch hager und bleich

Zurückkehrt zum fernen heimischen Herde;
Sie meldet Großes von Zeppelins Geist,
Sie meldet Triumph und meldet Gefährde:

Sie meldet das Wunder vom Riesenflug
Und meldet sein Schicksal auf Echterdings Auen,
Das jählings den Segler in Trümmer schlug;

Dann weiter bringt sie aus östlichen Wegen
Die frohe Kunde dem Abendland,
Daß glücklich gereift zum Erntesegen
Der goldenen Ähren wogendes Meer,
Und daß auf Tschernosems fruchtbaren Feldern
Schon klinge der Schnitter schimmernde Wehr:

Vorbei sei der Völker drohender Jammer,
Denn frei blieb und rein von Trocknis und Frost
Europas geräumige Roggenkammer;
Doch ungeheuer Schreckliches gellt
Alljetzo die Post mit fiebernder Stimme
Zum Nordpol, zum Südpol, in alle Welt:

Ein Beben, ein Beben, ein furchtbares Beben
Wie nie noch die Menschen auf Erden verspürt,
Zerstörte Siziliens Reichtum und Leben!
Von Archimeds Stadt zum Liparischen Riff,
Vom feurigen Ätna bis hin zum Busento
Nur Schutt und Trümmer von Haus und Schiff!

Trinakrias Perle, Italiens Eden,
Messina, Messina zerfallen, zerstört!
Welch donnernde Springflut in Häfen und Reeden!
In dunklen Wolken welch blutiger Schein!
Und ach, die Menschen! Zweihundertmal tausend
Wohl liegen zermalmt unter Balken und Stein!

* * *

So weckt die Post gar manche Gefühle,
Die längst erstarrt im ewigen Kampf,
Im allesbetäubenden Tagesgewühle:
Sie trägt die Lust als willkommenen Gast,
Als Störenfried aber die düstere Wehmut
In Zelt und Hütte, Schloß und Palast!

III.

Wie fern und verloren liegen die Tage,
Da, triefend vom Schweiße der Mühen und Angst,
Der Urmensch noch schiffte die Lust und die Klage
In hohlem Baumstamm über die Flut!
Und fern und vergessen sind bald auch die Zeiten,
Da, zitternd und keuchend bei sengender Glut,

Die Schuldigen ruderten jene Galeeren,
Die unter Venetiens Macht und Gebot
Und Genuas Satzungen standen und Lehren!
Wie ändert doch alles! Des Menschen Geist
Drängt vorwärts im Prüfen und Proben der Kräfte,
Verstößt schon morgen, was heut' er noch preist!

Den Wandel bezeugen unsern die Jahre,
Da Windskraft nützend das Segelschiff
Durchfurchte schüchtern die Meerflut, die klare,
Und jetzo, sieh hin, bezwingt ein Heer
Gewaltiger Panzer und stolzer Paläste
Das unruhvollste, tobendste Meer!

Wie blitzschnell dreht sich und schneidet die Schraube
Und plätschert des Dampfers mächtiges Rad
Verborgen im zischenden, glitzernden Staube!
Und ausgebaut zu erz'nem Koloß
Durchrast nun Stephensons Rocketgebilde,
Das höllenrußige, schnaubende Roß,

Des unermeßlichen Erdreichs Gelände!
So hüllt ja im stillen Tale des Nils
Des pustenden Ungetüms rauchige Spende
In Wolken den herrlichen Palmenhain,
Und selbst über Delhis und Lahores Tempel
Ins Gangestal hinaus und hinein

Dringt jäh auch des Pfiffes quälendes Gellen,
Und schnell wie des Geistes springender Blitz
Durcheilt der Funke das Reich der Gazellen,
Des Westens Prärien, Sibiriens Eis,
Er jagt über Berge und Täler und Ströme
Und haust als Wunder, zu Fieldes Preis,

Nun gar in des Weltmeers grausigen Schlünden.
Mit all diesen Kräften zu Wasser und Land
Weiß siegreich die Post sich heut' zu verbünden,
Und da wo es eilt und hastet und springt,
Wo immer es drängt und zwängt und sich sputet
Und tutet und rasselt und donnert und klingt,

Wo schrillendes Pfeifen, lärmendes Knallen,
Geschäftiges Treiben ohn' Ruh' und ohn' Rast,
Ob frei es im Feld, ob gefesselt in Hallen:

Da lebt und grüßt dich im Schweiße die Post!
Sie schreitet hinweg über Stabiäs Asche,
Pompejis Trümmer, Schutt und Rost;

Sie eilt, wie hoch in den Alpen die Gemse,
Behend und sicher durchs Labyrinth
Der neblichten Weltstadt dort an der Themse;
Mit Renntiergespann im Schlittenzug
Bedient sie im Norden das Volk der Jakuten;
Und teilend die Flut mit des Schiffes Bug

Passiert sie im südlichen Meere die Wege,
Die Vasco de Gama nach Indien gebahnt;
Dann wiederum bricht sie eifrig und rege
Durch Sierra Nevadas pacifischen Hang,
Beschattet vom Laubwerk der mächt'gen Mammute;
Sie klettert die Kolchischen Hänge entlang,

Wo heut' noch als Wildlinge ranken die Reben,
Die innig sie liebt (denn wo wär' der Bot',
Der nimmer mit Traubensaft frischte sein Leben!).
Gedieh wohl ein Reich, modern noch ein Staat,
Wo nicht die Post sich fände, segnend
Mit Wohlfahrt die Völker früh und spat?

Wohl überall sieht man sie wandern und wallen:
Sie grüßt dich, wo Leichhardt der Pionier,
Als Franklin des Ostens, einst jählings gefallen;
Sie grüßt dich im Pharaonenland
Und gar, der mörd'rischen Trocknis zum Spotte,
In Arizonas Steppenbrand.

Sie läuft, mit Bambusgeflechten behangen,
Behend durchs Japanische Inselreich
Und reitet, im kühnen Tschai-Kwan gefangen,
Vom heiligen Peking nach Yünnan-Fu,
Befehle weisend vom „Sohne des Himmels“.
Sie lebt in der Heimat der Känguruh',

Sie lebt durch der Sahara sandige Wellen
Auf kräftespeicherndem Renndromedar,
Und rastet und labt sich an kühlenden Quellen
Im tropisch wilden Lianengerank,
Ja selbst im entlegenen Land der Kalmücken,
Im Hirtenland, lebt frei sie und frank.

In skandinavischen Felsengeklüften
Erdröhnt der Lärm ihrer donnernden Skyds;
In Landen, wo über ihr in Lüften
Kondore kreisen mit spähendem Blick,
Bezwingt sie die riesigen Züge der Anden
Mit dauernder Kühnheit, mit Kraft und Geschick.

Und mag sie auch oftmals seufzen und stöhnen
Bei schwerem Gang, in Not und Gefahr —
Ihr Hader ist klein und sie läßt sich versöhnen
Getreulich und gern. — Wenn der Mören Macht
Spazieren sie führt in Iberiens Hainen,
Wo blühen und glühen mit himmlischer Pracht

Die schönen Glycinen, die duftenden Rosen,
Wo Myrten gedeihen zum bräutlichen Schmuck,
(Wer möchte im Land der Oliven, Mimosen,

Wer möchte in Spanien nicht lebensfroh sein!)
Da träumt sie im Schatten der Pinienbäume,
Der schlanken palmigen Sicagemein',

Als schlummernde Maultierpost selige Träume! —
Und zieht sie nicht auch im Ozean
In schaukelnder Schale fern durch die Räume?
Glück auf, du Post auf atlantischer Flut!
Du zauberst uns jach eine Fata Morgana —
Die Siege von Christoph Kolumbus' Mut:

Wir sehen bei Palos drei Karavellen,
Maria, Pinta und Ninna getauft,
Gerüstet zum Kampf mit den feindlichen Wellen.
Wir sehen sie segeln durchs weite Meer,
Wir sehen sie ankern bei Bahamas Eiland
Und sehen und grüßen die Wiederkehr.

Und so wie nach Westen, so auch nach Osten,
Ins alte, geschichtlich phantastische Reich
Führt singend das Meer die bewimpelten Posten:
Sie gleiten hinweg über einstigen Haß,
Der modernd liegt in den Wracks von Trafalgar
Und biegen dann ein in Calpes Paß.

Sie grüßen von ferne auf heimliches Locken
Karthago, einst Zeuge von Hasdrubals Mut;
Sie bieten, umfangen von glüh'nden Sirocken,
Erhabene Grüße dem klassischen Land,
Wo Flaccus so zaub'risch die Saiten geschlagen,
Und göttlich die Muse zu Dante sich fand.

Und weiter segelt die Post gen Morgen,
Mit Wehmut sinnend an Perikles' Stadt.
Und ach, noch hört sie viel schreiende Sorgen
Aus Tiefen der ionisch-ägäischen See:
Es klagt, den leukadischen Fluten entsteigend,
Die Sappho noch immer ihr Leid und Weh,

Und wechselnd kommt in brausenden Wogen
Der stolze Homerische Schlachtengesang
Mit Macht an die Rippen des Schiffes gezogen.
Natolien dann grüßend und Cyperns Strand
Erzwingt sie sich Lesseps gewaltige Rinne,
Die einst mit starker kundiger Hand

Die alten Phönizier schon hofften zu graben.
Gelassen sich wiegend im Roten Meer
Zehrt weiter die Post von Erinnerungsgaben:
Gar mancher König, gar mancher Held
Ruht dort im Lande der Pyramiden;
Des bröckelnden Memphis Totenfeld

Und Thebens riesige Trümmerstätte,
Sie träumen noch heute von einstiger Pracht,
Von Fest und Schmaus und krieg'rischer Wette. —
Dann immer schneidend des Meeres Azur,
Die indische Straße sorglich durchmessend,
Erreicht sie endlich die Inselflur.

* * *

So eilt die Post auf allerlei Wegen
Im Sommer, im Winter, bei Tag und bei Nacht.
Nicht Donner und Blitz, nicht Schnee und nicht Regen,
Ja selbst nicht des Gotthards Lawinengang,
Des tobenden Ozeans furchtbares Bäumen
Vermögen zu hemmen der Pflichten Drang.

Ob fern sie, Diogenes gleich in der Tonne,
Ob nah des Lebens lautem Gepräng':
Ihr flimmert der Glast der goldenen Sonne,
Ihr schimmert der Mond durch den dunklen Hain,
Es glänzt ihr vom himmlischen Zelte die Venus,
Es grüßt sie des Morgensterns holder Schein!

So allen Menschenkindern der Erde
Dient treu und mit redlichem Gleichsinn die Post:
Sie dient des Papstes gläubiger Herde
Mit gleicher Treue, gleicher Acht,
Wie fern den feueranbetenden Parsen,
Die einst Zoroaster zu Sklaven gemacht. —

Bruchstück aus „An den Menschen ein Wohlgefallen."

(J. V. Widmann.)

„ . . . Doch trauernd blickten die Frauen
Auf das bedruckte Papier, das kurz in grausamen Ziffern
Von den unendlichen Schmerzen, von Strömen vergossenen Blutes

Und von künftigem Jammer und Elend beredten Bericht gab.
Tränen traten ins Auge dem Mädchen, ins Auge der Mutter;
Denn sie sahen im Geiste die bangenden Mütter, die Bräute,
Blonde Kinder mit lächelnden Zügen wie Engel des Himmels,
Die nicht wußten zu deuten das heftige Zittern und Seufzen,
Das die verlassene Mutter befiel, wenn draußen im Hausflur
Rufend ertönte die Stimme des Boten der Post!

— — — — — — — —

Als der Pfarrer die Trauer gewahrte der Frauen, da zog er,
Freundlich klärend sein Antlitz, ein Briefchen hervor aus der Tasche,
Hielt es der Mutter vor Augen und sprach: „So sind diese Zeiten,
Daß man leichtlich vergißt vor fremdem Leide die Freuden,
Die uns näher doch liegen. Hier meldet mir Heinrich die Heimkehr.
Lorenz*) gab mir soeben das Schreiben zugleich mit dem Blatt da.“ —

*) Der Postbote.

Zur Einweihung des Weltpostdenkmals in Bern

4. Oktober 1909.

(J. V. Widmann, Bern.)

Durch jegliches Jahrhundert raunt ein Tönen
Von Stimmen, Geistern, die im Wort befreit;
Es spricht die Zeit zu ihren besten Söhnen
Und sie auch markig sprechen zu der Zeit.
Doch weil Geschlechter schnell vorüberrauschen,
Sind neu stets die Gedanken, die sie tauschen.

E i n Wortbegriff war einst „der Feind", „der Fremde,"
„Barbar", wem andern Lauts die Rede floß.
Heiß schlug das Herz auch unterm Panzerhemde.
Doch dem nur, was der gleiche Wall umschloß,
Galt solcher Herzensschlag und seine Treue:
„Daß jeder andre Grenzen scheue!"

In unsrer Stadt auch seht der Vorzeit Mahnen,
— Selbst wenn sie lacht —: im Harnischwaffenrock
Das spießbewehrte Wappentier der Ahnen,
Wie trutzig dräut's von manchem Brunnenstock!
Und noch, was nahvergangne Zeit geschaffen —
Drei edle Ritter sind's in Wehr und Waffen.

Doch von den Heldenmonumenten gleitet
Der Blick zu Hallers jungem Bildnis hin;
Das ist der Mann, der uns hinüberleitet

Zu dieses heut'gen Tages Hochgewinn.
Denn heimatliebend doch die Welt umfassen —
Das hat in trüber Zeit er ahnen lassen.

Und weltumfassend groß ist der Gedanke,
Dem das enthüllte neue Denkmal gilt.
Hier schwindet zwischen Volk und Volk die Schranke.
Und als ein bildgewordner Hymnus schwillt
Gen Himmel dieses schwesterliche Halten
Der um die Kugel schwebenden Gestalten.

Dem Himmelsauge unsern Erdball weisen,
Ihn tragen wie vor Gottes Angesicht,
Wenn er von Blut nur trieft und starrt in Eisen —
Das — Nationen! — freilich dürft ihr nicht.
Der wundeste vielleicht von den Planeten
Ist er, um den die Engel weinend beten.

Doch wo ihr euch zum Friedenswerk verbindet,
Wie dieses, das der Allheit Stempel trägt,
Wo Hand zu Hand in einem Tun sich findet,
In dem der Puls der ganzen Menschheit schlägt,
Da wird die Kugel sich aus Wolken heben,
Da dürft ihr weihend, jubelnd sie umschweben.

Und du, Frau Berna, an des Denkmals Stufen
— Dem Meister Dank, der deiner schön gedacht! —
Zur Hüterin in jedem Sinn berufen,
Das Werk nimm und sein Sinnbild wohl in acht,
Und lohne treuen Herzens das Vertrauen,
Mit dem auf Schweizergrund die Völker bauen!

Die Weltpost.

(Carl Spitteler.)

Auf einem Berg ein Posthaus steht, das keinem andern gleicht,
Das nie ein Wandrer hat geschaut und nie ein Brief erreicht.
Die Riesensäle gähnen leer, kein Wort, kein Ruf erschallt.
Statt Menschengeist und Menschenhand wirkt eiserne Gewalt.
Von selber läuft das Räderwerk und eilt der Pendel Takt.
An allen Enden schafft es leis, prickelt und pocht und knackt.
Beständig summt der Telegraph und saust Depeschenflug.
Im Hofe vor dem Fenster fährt ein Doppelschienenzug.
Die einen Wagen fahren her, die andern fahren hin,
Viel tausend Seelen sitzen stumm und totenbleich darin.

Nur einmal, wenn auf Mitternacht der Wanduhrzeiger steht,
Juckt durch die Wand ein Glockenspiel, ein Hahn springt vor und kräht.
Die heiligen Apostel zwölf marschieren langsam auf.
Ein Herold hebt den Botenstab und eine Tür geht auf.
Jetzt öffnet er den Stentormund und stampft mit Stab und Fuß:

„Erhebet Euch, der Meister kommt, entbietet ihm den
Gruß.“
Da braust ein Aufruhr durch das Haus und hast'ger
Stimmen Hall,
Urplötzlich stockt das Räderwerk und die Maschinen all:
Im Hofe stemmt den Eisenfuß die Doppelschienenbahn,
Alles pausiert erwartungsvoll und hält den Atem an.

Durch schwarzes Schweigen tönen laut elf Glocken-
schläge nur —
Doch wenn den zwölften Glockenschlag getan die
Wunderuhr,
Da kichert's in der Gegenwand und lacht wie Teufels-
hohn,
Ein Klingelruf, ein Judasschrei schrillt aus dem
Telephon:
„Den Meister heischet ihr umsonst, der Meister der ist
krank.“
Der Herold senkt den Botenstab und knarrend in den
Schrank
Verschwinden Hahn und Glockenspiel, die Wand ver-
schlingt das Tor,
Der Seelenzug hebt wieder an die Fahrt. Und wie zuvor
Geht bei geschäft'gem Rädertakt und Telegraphensang
Die wundersame Weltenpost den geisterhaften Gang.

Die Stationen des Lebens.

(Langbein.)

Schon haben viel Dichter, die lange verblichen,
Mit einer Postreise das Leben verglichen;
Doch hat uns bis heute, soviel mir bekannt,
Die Poststationen noch keiner genannt.

Die erste geht sanft durch das Ländchen der Kindheit;
Hier seh'n wir, geschlagen mit glücklicher Blindheit,
Die lauernden Sorgen am Wege nicht steh'n
Und rufen bei Blümchen: Ei, eia, wie schön!

Wir kommen mit klopfendem Herzen zur zweiten,
Als Jüngling' und Mädchen, die schon was bedeuten.
Hier setzt sich die Liebe mit uns auf die Post,
Und reicht uns bald süße, bald bittere Kost.

Die Fahrt auf der dritten gibt tüchtige Schläge;
Der heilige Eh'stand verschlimmert die Wege.
Oft mehren auch Mädel und Jungen die Not:
Sie laufen am Wagen und schreien nach Brot.

Noch ängstlicher ist auf der vierten die Reise
Für steinalte Mütter und wankende Greise.
Der Tod auf dem Kutschbock, als Postillion
Jagt wild über Hügel und Täler davon.

Auch Reisende, jünger an Kräften und Jahren,
Beliebt oft der flüchtige Postknecht zu fahren:
Doch alle kutschiert er zum Gasthof der Ruh' —
Nun, ehrlicher Schwager, wenn das ist, fahr' zu!

Das Leben eine Postreise.

(1843.)

Hört ihr des Posthorns Töne schmettern?
Sie laden laut die Passagiere ein,
Mit Eile jetzt den Wagen zu erklettern;
Es will die Post gefördert sein.
Doch wer mit ihr beginnt die Reise,
Verseh' sich wohl mit Pässen und mit Geld,
Damit es ihm auf keine Weise
An diesem oder jenem fehlt.
So tritt der Mensch zu seinem künft'gen Glücke
Die Reise durch das Leben an,
Vertrauend seiner Kraft und dem Geschicke;
Doch leider kommt der arme Mann
Nur kärglich fort, trotz Fleiß und trotz Bemüh'n,
Hat Wissenschaft ihm keinen Platz verlieh'n;
Die Wissenschaft vermag ihn hoch zu heben,
Sie ist der Paß zur Reise durch das Leben.

Es steigen nun die Passagiere ein,
Man prüft einander, wünscht sich guten Morgen,
Auf seinem Platz ist jeder bald geborgen
Und fort geht's über Stock und Stein.
Im Anfang ist man stumm und spart die Worte,
Die Reisenden sind gar verschiedner Art;
Man ist sich fremd noch, aber allgemach
Gibt es Gespräche von gar mancher Sorte.
Man bietet auch sich bald ein Prischen an,
Die Pfeifchen glüh'n, und mancher Mann,

Der bis dahin kein Sterbenswörtchen sprach:
Er taut nun auf, und zieht man erst die Flasche
Voll edlen Weins vielleicht gar aus der Tasche,
Und zirkuliert im Kreise sie herum,
Dann fährt der Geist ins Kapitolium,
Und es macht recht fideler Weise
Der Reisende jetzt seine Reise.

So geht es eben ja auch dir
Als ordinärem Passagier
Hienieden auf der Lebensreise;
Du triffst auf mannigfache Weise
Auf Menschen, die dir unbekannt:
Doch sei darum nicht ungesellig,
Und biete freundlich und gefällig
Auch Unbekannten deine Hand;
Versuch's, nach ihrer Gunst zu streben
Und kehr' dich nicht an Rang und Stand,
So gehst du leicht durch's Erdenleben.

Das Wetter draußen ist nicht schön,
Der Weg wird schlecht, es stößt der Wagen,
Und es beginnen manche Plagen.
Doch mag der Sturm nur draußen weh'n!
Es läßt sich jedes Ungemach,
Wie längst schon die Erfahrung sprach,
Gemeinschaftlich weit leichter tragen,
Und manches Unglück wird belacht,
Das schon die Reise uns gebracht.

Nie soll der Mensch ganz einsam stehen,
Er schließe sich, so gut er kann,
An ein vertrautes Wesen an —
Doch fern von schnödem Eigennutz;
Wenn dann des Schicksals Stürme wehen,
So such' er bei der Freundschaft Schutz. —

Da tönt es plötzlich draußen: Halt! —
Ha, Räuber sind's, und mit Gewalt
Wird nun der Wagen aufgerissen;
Bald wird gewiß nun Blut auch fließen.
Ja seht! — Doch nur der Räuber Blut.
Es zeigen ihren ganzen Mut
Die Passagiere, die es wagen,
Die Räuber tapfer abzuschlagen
Und völlig in die Flucht zu jagen.
O zeige auf der Lebensreise
Nur Mut, wenn dich das Schicksal neckt!
Manch Leiden trollt sich still und leise,
Das frohen Mut bei dir entdeckt,
Wo es auf manche Art und Weise
Den Feigen bis zum Tod erschreckt.
Drum mutig, ohne Furcht und Beben,
Wenn Leid und Sorgen dich umgeben!

Das Abenteuer ist zu Ende
Und wird von allen jetzt belacht;
Man klatschet fröhlich in die Hände,
Doch — die Station ist nun gemacht.
Es trennen sich die Passagiere,

Man scheidet von einander jetzt,
Ein jeder eilt nach dem Quartiere
Wohin ihn sein Beruf versetzt.
Und ist die Reise froh gewesen,
Drückt man beim Scheiden sich die Hand,
Gelobt, die Zeit soll nimmer lösen
Das angeknüpfte Freundschaftsband,
Und will bei allem Schicksalswalten
Im Angedenken sich behalten;
Denn da es muß geschieden sein,
So findet sich ein jeder drein.
Man wünscht sich Glück und Wohlergehen
Und hofft auf freud'ges — Wiedersehen.

Soll ich das Schwere euch wohl nennen,
Was bitter uns das Leben trübt?
Ach, leider, ist's das Trennen
Von dem, was man so heiß oft liebt.
Es eilen auch die Passagiere,
Von denen mancher lieb uns war,
Hin in die ewigen Quartiere,
Denn Menschenglück ist wandelbar;
Wir hoffen auf ein Wiedersehen
Und freu'n zuletzt uns, heimzugehen;
Dann bringt Freund Hain, der Postillion,
Uns nach der letzten Poststation.

Der Reisewagen.

(Karl Clemens Kühnel.)

Das Leben ist ein Reisewagen:
Die Räder sind der Jahre Lauf;
Vernunft, der Kutscher, hält die Rosse
Der Leidenschaften lenkend auf.

Die schweren Koffer sind die Güter,
Die ungewiß das Glück uns gab,
Allein es schneidet leicht ein Räuber
Die süße Last des Wagens ab.

Das nette Fensterchen am Rücksitz
Ist der Erinnrung Zauberkraft,
Die uns die fernen blauen Flächen
Zu stillen Paradiesen schafft.

Neugierig hoffend sehn wir vorwärts
Und glauben dies und das zu schaun,
Allein der vielgereiste Kutscher
Lehrt uns, dem Scheine nicht zu traun.

Schnell eilt der Baum an uns vorüber,
Der Stein am Wege scheint zu fliehn:
So flieht das Jetzt, indes nur langsam
Vergangenheit und Zukunft ziehn.

Gar zögernd wälzt, bei schlechtem Wege,
Und mühsam sich der Wagen fort:
So glauben wir, wenn Leiden drücken,
Die Zeit gebannt an e i n e n Ort.

Ein Wagen schlicht, doch weich gepolstert,
Verschafft fürwahr Bequemlichkeit: —
So ist ein ruhig Leben besser,
Als flittergoldne Herrlichkeit.

Und ach! mit welcher Wunderstärke
Belebt die Reisenden Gesang!
Ja, der Gesang ist Himmelsgabe
Auf Reisen und im Lebensdrang.

Der Wagen hält: wir sind am Ziele —
Und zeigen nun am Friedenstor
Den Paß, den uns der Herr erteilte,
Ein unbefleckt Gewissen vor.

Heil dem, der sich den Paß bewahrte!
Der springt zum Wagen froh hinaus;
Es naht der Tod, er grüßt ihn freundlich
Und führt ihn in sein stilles Haus. —

Posthorn.

(Friedr. Rückert.)

Posthorn, dich hör' ich gerne,
Du lockst mich in die Ferne;
Lock immer, immerhin:
Ich bleibe, wo ich bin.

Lustig ging die Fahrt; der Schwager
Stieß ins Horn wie triumphierend,
Gleich als ob wir über alle
Berge wären, da wir doch erst
Über alle Wasser waren.

F. Rückert.

Kommt einst die Zeit, und sie wird kommen,
Da wir auf luftigen Bahnen fliegen,
Wo nur der Aar den Flug genommen
Bis jetzt, und sich nur Wolken wiegen,
Dann wird uns selbst die Kraft des Dampfes
Schwach scheinen bei der neuen Praxis,
Wie die des weiland Roßgestampfes
Der deutschen Reichspost Thurn und Taxis.

Friedr. Bodenstedt.

Fahr zu, o Mensch, treib's auf die Spitze,
Vom Dampfschiff bis zum Schiff der Luft!
Flieg mit dem Aar, flieg mit dem Blitze:
Kommst weiter nicht, als bis zur Gruft!

Justinus Kerner.

Die Post, sie ist ein Friedensband,
Das weit von Land zu Land sich spannt;
Die Post und der Sonne beglückender Strahl
Sind beide international.

Edw. Bormann.

Auch getrennte Freunde mit süßen Banden zu knüpfen,
Fand die gute Natur uns eine Sprache: die Schrift;
Sie führt die Seelen zusammen, die fern einander gedenken,
Führt den Seufzer herbei, der in den Lüften verhallt.

Joh. Gottfr. Herder.

Was ist ein Brief? — Ein Stück Papier,
Das man zerreißt, zerknittert,
Aber auch als Schatz bewahrt
Vergilbt schon und verwittert.

Hölty.

Der Brief.

(Sappho.)

Es gibt ein Wesen, dessen zarte Brut
Im falt'gen Kleide seiner Mutter ruht:
Und sind die Kleinen auch der Stimme bar,
Dringt ihre Sprache dennoch wunderbar

Zu allen Menschen, die sie hören sollen,
Von Land zu Land und durch der Wogen Grollen;
Selbst der Entfernteste vernimmt sie noch;
Er hört sie nicht und er versteht sie doch.

Altes Rätsel.

Ein weiß' Feld, darin ist schwarz' Saat
Manch Mann fürüber gaht,
Der nicht weiß, was da staht.

(Der Brief.)

Rätsel.

Auf dem weißen See
Schwimmt eine rote Rose:
Willst du die schwarzen Fischchen sprechen,
Mußt du die rote Rose brechen.

(Versiegelter Brief.)

Rätsel.

(G. Th. Fechner.)

Ich bin ein Grab, stumm und verschwiegen;
Am runden Denkmal über mir
Erblickst du in erhabnen Zügen
Bald Schriftwerk, bald Symbol als Zier.
Wohl andre Gräber sieht man grünen,

Ich scheine nur ein Beet von Schnee,
Auf andren Gräbern flattern Bienen,
Hier, scheint es, ging der Krähen Zeh'.
Willst du, der Geist soll mit dir sprechen,
Der in dem Grabe kam zur Ruh',
So gilt's das Denkmal zu zerbrechen,
Deß' Zauber ihm den Mund schließt zu.

(Der Brief.)

Rätsel.

(Gust. Theod. Fechner.)

Ein weißer Vogel kommt geflogen,
Geflogen über Meer und Land,
Bei Tag und Nacht ist er gezogen
Da greif' ich ihn mit meiner Hand.

Nun heb' mir an dein Lied zu singen!
Ich harrte lange schon darauf.
Er schweigt; da brech' ich, ihn zu zwingen,
Ihm seinen roten Schnabel auf.

(Der Brief.)

Osmanisches Rätsel.

(Übersetzung nach Hammer-Purgstall.)

Welch' Vöglein ist's, das schwingenlos die Welt durchfliegt,
In dessen glattem Äußern viel Geheimnis liegt?

Wie die Perien durchzieht es die ganze Welt.
Wenn man es mit der Hand an seinem Kopfe hält,
Die Schönheit seines Angesichts dem Geiste mundet,
Doch wird von seinen Worten oft das Herz verwundet;
Von außen kampferweiß, von innen Moschusduft,
Ein trefflicher Kurier, schnell wie die Morgenluft.
Zusammengerollt ist er Knospe von Jasmin,
Entfaltet Rosenhain, worinnen duftet Sinn,
Ein lustiger Kumpan, der Scherz und Witz versteht,
Ein zärtlicher Genoß, der stets zur Seite geht.
Dem, welcher diesen Brief wird zu entfalten wissen,
Soll er wie Lamii die Händ' und Füße küssen.

(Der Brief.)

Rätsel.

Wenn deine Stimme nicht mehr zu dem Orte,
Wo deine Freunde wohnen, dringen kann,
O, so vertraue deines Herzens Worte
Getrost der ersten Silbe an.
Sie bringt sie deinen Lieben still, verschwiegen,
Und sollte sie auch Land und Meer durchfliegen,
Doch alles, was es faßt, das arme Leben,
Selbst nur zu oft des Menschen innrer Sinn,
Es ist zwei andren Silben untergeben,
Sie reißen es in ihren Strudel hin.
Wir wären ohne sie uns treuer, lieber,
Doch Ew'gen ziehn sie machtlos nur vorüber.
Drum laß das Ganze unter uns beginnen,
Und dadurch spotten der zwei letzten Kraft.

Es gibt von unserm stillen Tun und Sinnen
Uns gegenseitig treue Rechenschaft,
Und gerne wirst du es der ersten Silbe glauben,
Daß dir mein Herz die letzten niemals rauben.
(Briefwechsel.)

Der Landbriefträger.

(Fritz Reuter.)

Woll männigen seih ick in Lachen und Freud von einen Morgen taum annern
Äwer Barg un Dal in fröhliche Lust de Welt, de schöne, dörchwannern:
„Gott grüß dich, Kind! — Gut Heil mein Freund! Hoch unsere deutschen Brüder! —
Der Sieg ist unser, sie kehren all als Sieger dereinstens wieder.“ —
Ja, ja, 't is schön, un de Hoffnung bliwwt; äwer sacht, min Fründ, prahl sacht!
Ick seih dor einen in deipe Trad', de wannert dörch Storm un dörch Nacht;
As dat Schicksal ut Nacht; so kümmt hei heran, as dat Schicksal ut düstere Firn;
Äwer Feller un Haiden, ümmer tau, ümmer tau! em lücht kein Man un kein Stirn.
Dor is von Wannern in Lust keine Red', dor is de Befehl, dat hei möt,

So girn hei ok woll mit sin Fru un sin Kind an den
Aben, den warmen mal set.
Dat helpt em nich: hei möt un hei möt, ümmer tau
dörch Storm un dörch Regen;
Hei is de Bad' ut de düstere Nacht, hei kümmt von
Schicksals wegen;
In de ledderne Tasch, dor dröggt hei de Kund, dor
dröggt hei Freuden und Leiden,
Dor dröggt hei Geburt, dor dröggt hei dat Graww un
de letzten Grüß von de Beiden.
Hei drängt sick heran an de Hütt un dat Sloß, sin
Schülligkeit is ahn Erbarmen;
Wat dat lacht oder weint, em is dat egal, kloppt an
bi Riken un Armen.

Dat kümmt doch endlich an den Rechten.

(Fritz Reuter.)

De oll Postmeister Möller fröggt
Den Jungen, de de Breiw utdröggt:
„Hest du de Breiw besorgt, Johann?" —
„„Ja, Herr!"" — „Ok den, de an
Den Johann Krischan Engel wir,
De bi den Snider Block is in de Lihr?
Hest du sin Wahnung endlich funnen?"
„„Ja, Herr,"" antwurt't de Burs, nachdem hei sik
besunnen,
„„Ja, Herr. Doch mit den ollen Breiw
Dor gung mi dat tauirst ganz eklich scheiw;

De Sak, de was sihr bisterig.
Denn in de Laagerstrat, dor wahnt hei nich,
Un wahnt en Enn' lang wider an den Strand;
Un wahnt nich rechtsch, — ne! linker Hand;
Un wahnt ok nich in't drüdde Stock, —
Ne! hei wahnt unnen in en Keller;
Sin Meister is nich Snider Block, —
Sin Meister, de heit Snider Teller;
Hei sülwst, hei heit nich Krischan Engel, —
Ne, hei heit Ann'meriken Dürten Rist,
Un't is ok keinen Snider-Bengel —
Ne, Herr, 'ne olle Waschfru is't.

De Besorgung.

(Fritz Reuter.)

„Hir sünd twei Breiw, verstah mi recht,"
Seggt Herr von Busche tau den Knecht,
De kannst du mi gelegentlich besorgen,
Un is't nich hüt, so is dat morgen.
Wenn einer mal nach Treptow geit
Denn giww's em mit und segg mi den Bescheid." —
Nah ein'ge Tid, dor süht hei sinen Knecht
Un röppt em tau: „Johann!" un frög gt:
„Hest du de Breiw' herinner bröcht?" —
„Ne Herr! dat wull sik noch nich schicken." —
„Du büst doch gistern 'rinne west." —
„Ja! dat, dat was jo mit de Wicken,
Dat was jo ganz expreß,

Un Sei, Sei säden mi jo klor,
Dat mit de Breiw, dat hadd noch ganz und gor
Kein Il, dat ded nich dringen,
Ick süll s'gelegentlich herinner bringen." —
„Du büst en Klas un bliwwst ok ein!"
Röppt Herr von Busche. „Na, du mein!
So'n Dummheit is doch schir tau dull!
Du büst noch dümmer as en Rind!
Wenn ik en Esel schicken wull,
Denn hadd'k dat sülwst besorgen künnt."

Auf die Ermäßigung des Briefportos und die Groschenmarke.

(Aus dem „Kladderadatsch" zum 1. Januar 1868.)

Die du den Main zuerst durchschwommen,
Du Freie, — Preis und Heil sei dir!
Die du in Nord und Süd willkommen
Als deutscher Einheit Pionier —

Die heut so Bauer wie Minister,
So Demokrat wie Junker preist,
Die selbst der Kleinstaats-Stockphilister
Mit gleicher Lust willkommen heißt —

Die heut ein Heer von Missionaren
Der Einheit sendet in die Welt,
Vor deren siegreich roten Scharen
Der letzte Schlagbaum Deutschlands fällt —

Die ohne einen Streich des Schwertes
Ganz Deutschland sich zu Füßen legt,
Und die den Stempel ihres Wertes
Frei an der offnen Stirne trägt —

Dich grüßet von der Ostsee Marke
Bis zu der Alpen steiler Höh'
Dich — Silbergroschenfrankomarke,
Mit Jubel jedes — Portemonnaie!

Eine deutsche Post.

(A. Baatz 1849.)

Die Wolkenmähne, welche düster grollend
Mit Schwingen triefend über uns gedroht,
Die Donner, dumpf in höchsten Firnen rollend,
Entflammt das schönste hehre Morgenrot.
Auf jauchzt der Ozean, die Berge schütteln
Die trübe Nebellast vom Angesicht,
Die acht und dreißig deutschen Riesen rütteln
An morschen Säulen, sitzen zu Gericht.

Ein freies, ein'ges Deutschland, lispelts leise,
Ein ein'ges Deutschland, braust der Eichenwald,
Für Völker einer Zunge ein Gehäuse
Vom mächt'gen Flügelschlag der Zeit durchhallt.

Schon flammen Opfer rings auf den Altären,
Umfassend heiß der Eintracht Götterbrust,
Nur Großes wird die große Zeit gebären,
Die Geister schlagen ihr voll hoher Lust.

Das ew'ge Firmament ist stummer Zeuge,
Wie wir gehofft, geahnt, was uns bewegt,
Das Institut der Post vor allem beuge
Dem Phönix sich, der keine Fesseln trägt.
Ein deutsches Institut im wahren Worte —
Wo zündete nicht des Gedankens Blitz?
Und Leben wogt durch der Gedanken Pforte
Und pflanzt das Banner auf der Einheit Sitz.

Ja, eine deutsche Post, wer kann es fassen?
Prophetisch spricht's die stolze Geisterbraut.
Aus wüster Brandung rieselt's durch die Massen
Und trägt den Zauber durch die Sphären laut.
O glücklich Land, wie wahr mit Recht gepriesen,
Wenn du das vaterländ'sche Werk vollbracht;
Ermannet euch, ihr acht und dreißig Riesen,
Im frei'sten Pulsschlag kreist des Volkes Macht.

Die deutsche Einheit.

(A. Baatz 1850.)

Du weißt es, Herr, wonach die Völker ringen,
Was stammverwandte Brüder hoch beseelt, —
O laß das heißersehnte Werk gelingen,
Was Macht mit Einheit ewig fest vermählt!
Der Postbeamte wird und muß es wissen,
Daß wie ein Alp die jetz'ge Einheit drückt;
Denn schmählich ist die deutsche Post zerrissen,
Wenn scheinbar auch durch seltne Kunst verstrickt.

Die berühmte Frau.

Epistel eines Ehemanns an einen andern.*

(Friedr. v. Schiller, 1788.)

— — — — — — — —

Kaum ist der Morgen grau,
So kracht die Treppe schon von blau und gelben Röcken,
Mit Briefen, Ballen, unfrankierten Päcken,
Signiert: An die berühmte Frau.
Sie schläft so süß! — Doch darf ich sie nicht schonen.
„Die Zeitungen, Madam, aus Jena und Berlin!"
Rasch öffnet sich das Aug' der holden Schläferin,
Ihr erster Blick fällt — auf Rezensionen.
Das schöne blaue Auge — mir
Nicht einen Blick! — durchirrt ein elendes Papier.

— — — — — — — —

*) Bruchstück.

An Schwager Kronos.*

(Goethe.)

— — — — — — —

Trunkenen vom letzten Strahl
Reißt mich, ein Feuermeer
Mir im schäumenden Aug',
Mich geblendeten Taumelnden
In der Hölle nächtliches Tor.
Töne, Schwager,[1]) ins Horn,
Rassle den schallenden Trab,
Daß der Orkus vernehme: wir kommen
Daß gleich an der Tür
Der Wirt[2]) uns freundlich empfange.

Hohe Station.

(Conrad Ferdinand Meyer.)

Hoch an der Windung des Passes bewohn' ich ein niedriges Berghaus —
Heut ist vorüber die Post, heut bin ich oben allein.
Lehnend am Fenster belausch' ich die Stille des dämmernden Abends,
Rings kein Laut! Nur der Specht hämmert im harzigen Tann,
Leicht aus dem Wald in den Wald hüpft über die Matte das Eichhorn,

---

*) Bruchstück. [1]) Alte gemütliche Bezeichnung des Postillions
[2]) Gleichnis mit einem Gasthof der Postreisenden.

Spielend auf offenem Plan; denn es ist Herr im Bezirk.
Jammer! Was hör' ich? Ein schrilles Gesurre: „Gemordet ist Garfield!"
„Bismarck zürnt im Gezelt!" „Väterlich segnet der Papst!"
Schwirrt in der Luft ein Gerücht? Was gewahr ich? Ein schwärzliches Glöcklein!
Unter dem Fenstergesims bebt der elektrische Draht,
Der, wie die Schläge des Pulses beseelend den Körper der Menschheit,
Durch das entlegenste Tal trägt die Geberde der Zeit.

Des Hannoverschen Postmannes letztes „Franko-Null" am 14. Febr. 1851.*)

(Nöldeke.)

O schöner Brauch, wo alle, so gehörten
Zum edlen Postgewerke, frei und frank
Durch alle Gau'n des Vaterlands verkehrten,
Kollegenfreundschaft alle noch umschlang,
Ja, wo noch galt als heilges Bundeszeichen
Das „Franko-Null" in allen Christenreichen!

Hart war das Joch, das unsre Schultern drückte,
Wahr ist's, wir seufzten drunter Tag und Nacht;
Das „Franko-Null" doch wars, was uns beglückte,

*) Die Briefe und teilweise auch Pakete an und von Postbeamten mit dem Zeichen Ø (franko null) wurden früher bei den meisten Postverwaltungen umsonst befördert.

Es hat die schwere Last uns leicht gemacht;
Die müden Glieder wieder zu erlaben,
Sandt' es uns willig seine milden Gaben.

Da schwamm, wir brauchten leise nur zu winken,
Der frische Dorsch, der Schellfisch zu uns her,
Das Münsterland schickt' saftge rote Schinken,
Und Pumpernickel, dem Tarif zu schwer;
Die Musenstadt[1]) gab gern die leckern Würste
Und Bremen sorgt', daß uns dabei nicht dürste.

Nah' waren uns die Austern und die Lachse,
Doch mehr als das: vom Liebchen, Bruder, Freund
Schied Freund- und Liebesgruß noch keine Taxe,
Das „Franko-Null" hat täglich uns vereint;
Hin flogen und zurück die leichten Boten,
Statt Merkurs Flügel dient' der Zauberknoten.

„Verbinde nicht das Maul dem braven Stiere,[2])
Der für dich drischt," gebot uns Moses schon,
Der gönnte selbst dem hartgewöhnten Tiere
Anteil am Segen als der Arbeit Lohn.
Die strengen Herrn, die auf der Landschaft[3]) tagen,
Die konnten Menschen gleiches Recht versagen.

Wir waren Gärtner einst im freien Garten,
Den pflegte umso lieber unsre Hand,
Als von der Blumen mannigfalt'gen Arten

[1]) Göttingen. [2]) Versteht sich ohne Vergleich. [3]) Landtag.

Sich auch für uns manch' duft'ges Sträußchen fand;
Jetzt lohnen, Söldnern gleich auf fremder Erde,
Nicht Blumen mehr, nur Geld, Fleiß und Beschwerde.

So leb denn wohl, du Zeit, du gute, alte!
Die Poesie entfloh, die Prosa blieb,
Nichts gilt mehr als die Regel nur, die kalte;
Und jenes Zeichen, das mir einst so lieb —
Ich schreib es heute noch zum letzten Male
Auf dieses Lied, ade! Jetzt heißt's: bezahle!

Der letzte Duderstädter.*)

(A. v. Brietzen.)

Fahret hin, ihr letzten Duderstädter,
Deren Zukunft eine ew'ge schien;
Meldet meinem Freund, dem Volksvertreter,
Eures Privilegiums Ruin.
Gegen Steuer-Freiheit und dergleichen
Hat er debattiert mit aller Kraft —
Unsre Pflicht ist's, ihm die Hand zu reichen
Für die glorreiche Errungenschaft.

Gleichheit, keinen Vorzug — wie erhebend
Der Gedanke, glücklicher Postmann!
Brüderliche Eintracht neu belebend,
Die durch Mißgunst, Zweifel oft zerrann.

*) Postalischer Ausdruck für Briefe an und von Postbeamten, welche von den Kollegen nachsichtig ohne Portoansatz befördert wurden.

Wären wir doch Glieder einer Kette,
Wir Kollegen in dem deutschen Land:
O dann schlössen wir bei heilger Mette
Unauflöslich-herzlichen Verband!

Aber fern dem schönen hohen Ziele,
Grollt den preußischen Kollegen nicht,
Wenn sie mit dem freudigsten Gefühle
Schaffen, wie gebietet ihre Pflicht!
Letzter schwarz-rot-goldner Duderstädter
Trolle dich mit schwarzgetünchtem Rand,
Präsentiere dich dem Volksvertreter
Als der letzte aus gelobtem Land!

Die Poststationen auf der Wanderschaft durchs Leben.

(1852.)

Das Leben ist nur eines Wintertages Reise:
Hier frühstückt mancher bloß und will dann fort,
Bis Mittag bleiben andere dort
Und reisen, wohlgefüllt mit Trank und Speise
Erst wieder ab. Das Alter bleibt zum Abendessen,
Sehr selten nimmt's auch Nachtquartier.
Groß ist die Rechnung dessen,
Der einen vollen Tag sich hier
Verweilt, und Anteil nimmt an allen Mahlen;
Wer zeitig stirbt, hat wenig zu bezahlen!

Mütterleins Feldpostpaket.

(Friedrich Hofmann.)

„Gepackt, gesiegelt! Nun geh' hin,
Erfreue meinen Herzensjungen!
Wär' ich so jung wie alt ich bin,
Ich wär' der Feldpost nachgesprungen,
Gelaufen wär' ich Tag und Nacht,
Hätt' ihm dies Päcklein selbst gebracht.

Denn alles, was ich denk' und tu'
Vom Morgen- bis zum Abendsegen,
Eilt meinem Sohn, dem einz'gen, zu,
Der ist mein alles allerwegen,
Und was ich für ihn tu' und sinn',
Das steckt in diesem Päcklein drin.

Die Jacke und die warmen Socken,
Die strickt' ich selbst beim Lampenlicht.
Das war des Kindes erst Frohlocken,
Die Augenlust vergess' ich nicht.
Jetzt siegl' ich bei demselben Schein
Dem Kriegsmann seine Gabe ein.

Ein Päckchen Tabak, und dazu
Ein Tütchen Kaffee, fein gemahlen,
O wenn er das erblickt! Im Nu
Wird ihm die Freud' im Auge strahlen —
Gewiß, im Geiste sitzt er hier
Am trauten Tische neben mir.

Das Geld, das ich für ihn gespart,
Wird seinen Blick zum Wandschrank wenden,
Wo schon der Vater aufbewahrt,
Was er erschwang mit harten Händen.
Jetzt ist's der Witwe karger Lohn,
Den spart die Liebe für den Sohn.

Und ganz zu unterst, fast versteckt,
Liegt, was die Liebste ihm geschrieben.
Warum? Daß er es erst entdeckt,
Wenn er erkannt, daß meine Liebe
Ihm heute noch am nächsten steh' —
Wenn's anders wär, das tät' mir weh!"

So hat das Mütterlein bewegt
Ihr Werk vollbracht in stillem Sehnen.
Ob auch der Mutterstolz sich regt,
Auf's Siegel fallen heiße Tränen,
Und zitternd preßt das Herz die Hand:
D u f o r d e r s t v i e l , o V a t e r l a n d !

Der Telegraf.

(A. Sch.)

In Kummer und Leid
Sind eilends bereit
Die blitzenden Funken zu jeglicher Zeit.
Durch flüchtige Zeichen in Drähte gebannt
Wird völkerverbindend die Nachricht gesandt
Ins fernește Land.

Es poltert und rasselt und klappert das Wort
Behende vom surrenden Räderwerk fort,
Und nur der Gedanke, von Fesseln befreit,
Dem Fortschritt geweiht,
Ist mächt'ger als Technik und eilende Zeit.

Die Geschichte der Post.

(C. A. Schmitt.)

Wer die erste Post erfand,
Ist der Welt nicht recht bekannt;
Wie man glaubt ein Perser-Schah,
Nasr-ed-Dins Urpapa.

China und die Mongolei
Machten auch schon Briefe frei,
Als bei uns es weit umher
Gab noch keinen Sekretär.

Griechen dann und Gallier
Schickten Läufer hin und her.
Späterhin Tiberius
Schrieb per Cursus publicus.

Constantin, so wissen wir,
Ließ den ersten Passagier,
Sitzen bei dem Boten auf:
Fort ging es im schnellen Lauf.

Die Pariser Hohe Schul'
Dann auf Postgedanken ful:
Daß am Ersten stets parat
Studio den Wechsel hat.

Weil es so viel Mönche gab,
Richtet man zur Post sie ab.
Auch der Mönch nützt dann und wann,
Wie man hieraus sehen kann.

Metzgerposten immer mehr
Zogen dann im Reich umher.
(Fleischerwagen sind noch heut'
Muster der Geschwindigkeit.)

Und die deutschen Ordensherrn
Sandten Boten nah und fern.
Auch die Hansa hatte schon
Eine Expedition.

Drauf Maria von Burgund
Ihre Liebespost erfund,
Und Franz Taxis war der Mann,
Der das Nähere ersann.

Und so ging es weiter dann:
Jeder legte Posten an,
Bis an jedem bunten Pfahl
Klebt' ein Stücklein Postregal.

Schlußwort.

Von 1842—1853 erschien zu Braunschweig der „Deutsche Postalmanach", der eine Anzahl von Gedichten über das Postwesen enthält; von diesen wurden nur 19 Stück in das vorliegende Werk übernommen. Von dem im Jahre 1877 zu Berlin in dritter Auflage erschienenen „Poststammbuch", dessen Herausgeber vermutlich der verstorbene Staatssekretär v. Stephan war, wurden ebenfalls noch 15 Gedichte ausgewählt, so daß ich im ganzen 34 Gedichte aus den beiden älteren Sammlungen entlehnte. 25 Gedichte und Bruchstücke aus solchen, die das Poststammbuch enthält, habe ich weggelassen, denn zum Teil handelt es sich nur um einzelne kleine Stellen aus fremdsprachigen Dichtungen, die nur wenig Bezug auf das Postwesen haben, oder sie paßten sonst nicht in den Rahmen dieses Buches. —

Das „Poststammbuch" kam zustande unter Mitwirkung des Reichspostamts und einer großen Zahl freiwilliger Mitarbeiter. Es ist deshalb erklärlich, daß es für seine Zeit einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hatte und daß sich im ganzen 52 Gedichte des vorliegenden Werkes bereits im „Poststammbuch" finden, wovon wiederum 9 dem „Deutschen Postalmanach" entnommen waren; diese 9 finden sich unter den obenerwähnten 19 Stück wieder. — Meine Abhandlung über das Botenwesen in der mittelalterlichen deutschen Dichtung hätte bei der reichen Ausbeute erheblich vergrößert werden können, allein es hätte keinen Zweck gehabt, eine Häufung vieler ähnlicher Stellen herbeizuführen.

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichnis.

I.

II.

Seite

III.